Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementspreis mit der tägl. Unterhaltungsbeilage **Leben, Wissen, Kunst** sowie der **Frauen- und Jugendzeitung** einschließl. Bringerlohn monatlich 80 Pf. Durch die Post bezogen vierteljährl. M. 2.75, unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn M. 5.— Erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Zwingerstraße 21, II. Telephon 3465. Sprechstunde nur wochentags von 12 bis 1 Uhr. **Expedition:** Zwingerstraße 21. Telephon 1769. Geschäftszeit von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6gespaltene Petitzeile mit 25 Pf. berechnet, bei dreimaliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 20 Pf. Inserate müssen bis spätestens ¼10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen. — **Telegramm-Adresse:** Dresdner Volkszeitung.

Nr. 267. | Dresden, Donnerstag den 18. November 1909. | 20. Jahrg.

Mehrheitsangst.

Aus Bayern wird uns geschrieben:

In der vorigen Woche wurde plötzlich durch eine halbamtliche Korrespondenz eine überraschende Aeußerung des sonst so schweigsamen Prinzregenten verbreitet. Er sprach bei der Hoftafel, zu der das Kammerpräsidium geladen war, von dem heißgeliebten Bayern, dem schönen, gottbegnadeten Land, „das schon manche Krise glücklich überwunden hat". Daran schloß sich der Wunsch, daß es auch diesem Landtag beschieden sein möge, durch treues Zusammenwirken zum Wohle des Landes Beschlüsse zu fassen.

Was ging vor? Der alte Herr pflegt nicht ohne Not und auch nicht ohne Zweck derlei Wendungen zu gebrauchen. Niemand wußte im ersten Augenblick, was diese dunkle Andeutung einer Krisis in der scheinbar so friedlichen bayrischen Politik bergen möge. Seit einigen Tagen weiß man es.

Das seltsamste aller politischen Naturschauspiele erleben wir gegenwärtig auf bayrischem Boden — etwas wirklich ganz Neues und Beispielloses. In der schwülen Nachgewitterstimmung, die überall die Reichsfinanzreform hervorgerufen hat, hat sich bei uns eine Katastrophe zusammengeballt. Wie Todesahnung Dämmerung deckt die Lande der bürgerlichen Parteien, die in Frau Venus, üppiger Unterwelt ihr Seelenheil verbuhlt und verspielt haben. Sie fürchten sich vor den Schatten ihrer eigenen Macht wie vor grauenvoll bannenden Gespenstern.

In dieser schweren Stimmung hat sich die unumschränkt herrschende Mehrheitspartei entschlossen, die Waffe des politischen parlamentarischen Streiks anzuwenden, und zwar nicht gegen eine Regierung, nicht gegen irgendeine fremde Uebergewalt, sondern gegen sich selbst.

Das Zentrum, das über die Zweidrittel-Mehrheit im Landtage verfügt, hat die große umfassende bayrische Steuerreform nach seinen Wünschen in der Kommission durchgesetzt. Jetzt stockt plötzlich die Verhandlung im Plenum. Die Mehrheit läßt ihr eigenes Werk im Stich. Sie will nicht mehr mittun, wenn nicht — auch die sonst so verachteten kleinen bürgerlichen Gruppen die Verantwortung für diese durchaus klerikale Steuerreform übernehmen wollen. Ja, ursprünglich war die Bedingung des Zentrums für das Zustandekommen der Steuerreform noch strenger. Man wollte ein einstimmiges Votum des ganzen Hauses als Voraussetzung der Zentrums-Genehmigung, und bayrische Minister wandten im Auftrag des Zentrums alle ihre Beredsamkeit auf, um auch die Sozialdemokratie für die Zustimmung zu gewinnen, die wir natürlich verweigerten, nachdem diese gegen jetzt vor sich selbst furchtsame Mehrheit alle unsere bescheidenen Besserungsanträge hochmütig abgelehnt hat. Dann beschränkte man sich auf die gemeinsame Uebernahme der Verantwortung durch alle bürgerlichen Parteien. Die machten aber Schwierigkeiten. Das Zentrum droht ernsthaft: Entweder alle bürgerlichen Parteien für die Steuerreform oder keine Steuerreform. Keiner Partei aber ist wohl dabei, mitschuldig an dieser Neubelastung zu werden.

Das mächtige Zentrum fühlt tatsächlich den Boden unter sich wanken. Die Reichsfinanzreform des Schnapsblocks hat seine Stellung zum ersten Male wirklich erschüttert. Auch die Religion läßt sich nicht mehr wie bisher gebrauchen; in weiten Kreisen der katholischen Bevölkerung hat man diese „Volkspartei" als die Interessenvertretung der katholischen Junker durchschaut. Und die gleiche Angst vor dem völligen Zusammenbruch haben unsre konservativen Landwirte und Bauernbündler, haben unsre Liberalen. Daher diese jähe possenhafte Steuerverweigerung, nachdem man monatelang im stolzen Machtgefühl diese Steuer nach eignem Willen formuliert hat.

Die Einzelheiten dieser Krisis, die bis zur Stunde nicht ausgeglichen ist, sind sehr bemerkenswert, und sie bleiben auch dann Zeichen einer unrettbaren Zerfahrenheit der bürgerlichen Parteien und der staatserhaltenden Politik, wenn ein Ausgleich noch gefunden werden sollte.

Während des parlamentsfreien Jahres hat die Regierung eine Steuerreform vorgelegt, die in einer besonderen Kommission vorberaten wurde. Die Hauptstücke der Steuerreform sind ein Einkommensteuer-Entwurf und ein Umlagen- (Kommunalabgaben-) Gesetz. In unzähligen Sitzungen hat man die Entwürfe nach den Diktaten der Zentrumsmehrheit gestaltet. Als jetzt im Herbst das Plenum sich wieder versammelte, beriet man unausgesetzt diese Kommissionsvorlagen. Die Verhandlungen schritten rüstig fort. Alle Entwürfe wurden — ungefähr nach den Kommissionsbeschlüssen — erledigt, auch das Einkommensteuergesetz, das dem preußischen gleicht und nur geringe Fortschritte gegen das Modell aufweist. Da — beim Kommunalabgabengesetz brach die Steuerangst des Zentrums plötzlich ungestüm hervor.

Das neue Einkommensteuergesetz bringt eine bedeutende Mehrbelastung des Berufs- und Arbeitseinkommens. Die bayrische Regierung, ebenso bereit, vernünftigen Anregungen zu folgen wie vor jedem Widerstand wieder zurückzuweichen —, so erfand sie die Reichserbschaftssteuer und verhinderte sie dann! — besaß so viel Verständnis für ein gerechtes Steuerwesen, daß sie zum Ausgleich bei den Kommunalabgaben eine erhebliche Schonung der Berufs- und Arbeitseinkommen vorschlug. Damit fand sie aber nur bei der Sozialdemokratie Gegenliebe, nicht aber bei den bürgerlichen Parteien, die vor allem das Ertragseinkommen (aus dem Besitz) bei den kommunalen Umlagen sichern wollten. Es wurde schließlich von der Mehrheit — gegen unseren Widerspruch — ein höchst kompliziertes Kompromiß angenommen, das Begünstigung des Einkommens der Besitzlosen, auch des proletarischen, preisgab. Als man nun jetzt an die Plenarverhandlung des Umlagengesetzes ging, erklärte die Regierung, daß die von der Kommission beschlossene Regelung der kommunalen Berufseinkommenbesteuerung technisch undurchführbar sei. Das war sie in der Tat. Das Zentrum hatte etwas beschlossen, was — nach dem Wort der regierungs-liberalen Augsburger Abendzig. — jeden zur Vollziehung des Gesetzes verurteilten Steuerbeamten ins Irrenhaus gebracht hätte. Die Vorlage wurde in die Kommission zurückverwiesen. Und hier brach die Krisis aus. Die Sozialdemokratie brachte die ursprüngliche Regierungsvorlage als Antrag ein, die aber von der Regierung selbst verraten wurde. In ihrer Gier, unter allen Umständen die Steuern zu bekommen, verständigte sie sich mit dem Zentrum über ein neues Kompromiß, das gewisse kleine Begünstigungen des Berufseinkommens auch dem geringeren Ertragseinkommen zuteil werden läßt.

Man war also einig — was hinderte die Verabschiedung des Gesetzes, da die große Mehrheit mit der Regierung sie rangiert hatte?

Gerade diese Mehrheit aber war es, was die Herren zum Widerstand gegen sich selbst trieb. Vor allem sollten die Bauern- und Landwirtsbündler in dieselbe Steuergaleere steigen. Aber diese Mitschuldigen der Reichsfinanzreform hatten noch mehr Angst vor ihren Wählern wie das Zentrum, war es doch einem der Ihrigen, dem „Ochsenmörder" Hilpert, passiert, daß ihn die eigenen Anhänger lärmend und drohend aus der Versammlung in die schützenden Arme der Polizei trieben. So verlangen diese Bündler noch weitergehende Begünstigungen des ländlichen Besitzes und sträuben sich gegen das Zentrumskompromiß. Und die Liberalen machen einige Schwierigkeiten, wenn auch nicht allzu schlimme, da sie ja für ein gutes Ministerwort immer zugänglich sind.

Im Grunde möchten sie sich alle um die Verantwortung für die bayrische Steuerreform drücken. Die Differenz wegen der Kommunalsteuer auf Berufseinkommen ist nur ein Vorwand. Das Zentrum weiß, daß die ganze Steuerreform die Massen abermals gegen seine Politik aufreizen muß, wird doch auf Grund des neuen Einkommensteuergesetzes zum erstenmal die größte Zahl der Bauern direkte Steuern zahlen müssen; bisher kannte man diese häßliche Einrichtung auf dem Lande nur ganz wenig. Preissteigerung aller Gebrauchsmittel — demnächst Verteuerung der bayrischen Hauptnahrung, des Biers —, nun auch direkte Steuern für die kleinen Bauern, dafür Freilassung der großen Erbschaften und Vermögen — und das alles durch Zentrumsschuld — da jagt schließlich der frömmste Bauer seinen Kaplan zum Teufel. Ohnehin sind unsre geistlichen Politiker seit der Reichsfinanzreform in schwerer Sorge über das Wiedererwachen einer selbständigen, antizentrümlichen Bauernbewegung.

Darum der Streit der Mehrheit gegen die eigene unheimlich gewordene Macht. Darum die Formel: alle mitschuldig oder niemand.

In dieser grotesken Krisis vollzieht sich eine innere Logik. Der unmögliche Widerspruch einer Parlamentsmehrheit, die ständig die Interessen der Volksmehrheit verrät, drängt zur Entscheidung. Darum kann nur noch eine Partei den Mut und die Konsequenz der Verantwortung als Mehrheit tragen: die Sozialdemokratie. Wir handeln jetzt als Minderheit, wie wir als Mehrheit handeln würden. Wir lehnen diese erzkapitalistische Steuerreform ab und fordern ein System gerechterer Belastung. So kann es auf die Dauer nur eine Rettung geben: Den Sieg der sozialdemokratischen Steuerpolitik, den die bürgerlichen Parteien — das fühlen sie nun selbst — unablässig rüsten.

* * *

Nachschrift. Das Zentrum hat soeben die Komödie der Mitschuldigen zum glücklichen Ende geführt. Die Bündler gaben nach. Und die Liberalen, die nach der Definition der Kreuzzeitung immer vor irgend etwas Angst haben, scheuten sich, die Verantwortung für das Scheitern der Gesetze zu übernehmen, waren über den Erfolg des kapitalistischen Prinzips in der Steuerregelung ohnehin nicht allzu ungehalten. Das Bueckesche Ideal ist erreicht: Alle bürgerlichen Parteien verschworen sich gemeinsam die Verantwortung für die neue Steuerbelastung zu übernehmen. Nur einzelne bürgerliche Abgeordnete werden abspringen, aber das Zentrum hat gnädig erlaubt, daß dies geschehen dürfe, ohne daß der Pakt dadurch als gebrochen gelte. Die Streikdrohung des Zentrums hat also zur allgemeinen Arbeitswilligkeit geführt.

Aber dadurch, daß die bürgerlichen Parteien die Steuerschuld auf breitere Schultern wälzen, wird die empfindliche Steuervermehrung für die Allgemeinheit nicht geringer. Ein neuer Regierungsvorschlag, auf den sich die bürgerlichen Parteien einigten, läßt von der ursprünglichen Absicht, das Berufseinkommen zu schonen, kaum einen letzten Rest übrig. Dafür waltet Milde bei der Heranziehung der Ertragseinkommen.

Die Sozialdemokratie stimmte allein gegen das Kompromiß. Sie schreckte nicht das Scheitern der Steuerreform, und die große Masse der Steuerzahler hätte es auch nicht geschreckt. Die Solidarität der bürgerlichen Parteien wird ihren solidarischen Niedergang nur beschleunigen.

Bayrischer Liebesdiensteifer.

Aus München wird vom Mittwoch berichtet:

In der heutigen Sitzung der Kammer der Reichsräte wurde der von der Kammer der Abgeordneten einstimmig angenommene Antrag auf Kündigung des Auslieferungsvertrages mit Rußland beraten. Referent v. Auer beantragte die Ablehnung des Antrages, „weil der Gegenstand nicht zur Zuständigkeit des Hauses gehöre und weil keine materiellen Gründe zur Kündigung des Vertrages beständen, welche vielmehr als ein Akt der Unhöflichkeit gegen Rußland gelten müßte".

Ministerpräsident Freiherr v. Podewils machte dieselben Ausführungen wie in der zweiten Kammer. Er wandte sich dann gegen die Auffassung, daß die Regierung der Abgeordnetensitzung vom 14. Oktober hätte fernbleiben sollen, „weil schon die Anwesenheit eines Ministers als versteckte Unfreundlichkeit gegen Rußland hätte gedeutet werden können". Wenn die Regierung damals geschwiegen und ihr Festhalten am Vertrage nicht klargelegt hätte, so würde sie sich der Deutung ausgesetzt haben, sie wolle den Auslieferungsvertrag im Stiche lassen. Die Auffassung, das Votum der Abgeordnetenkammer habe eine Demonstration gegen die damalige Reise des Kaisers von Rußland durch Bayern bezweckt, sei ganz haltlos, denn der Antrag und die Interpellation seien zu einer Zeit eingebracht worden, wo offiziell verlautete, daß die Reise wegen des ungünstigen Gesundheitszustandes der Kaiserin überhaupt nicht stattfinden werde. Aus einer Mitteilung des russischen Ministers des Aeußeren gehe hervor, daß auch die maßgebenden russischen Kreise die Annahme von einer beabsichtigten Demonstration nicht geteilt hätten. Falsch sei die Behauptung der auswärtigen Presse, die Abgeordnetenkammer habe durch ihre Abstimmung den Wunsch bekundet, selbst Personen, die Anschläge auf das Leben des russischen Herrschers geplant hätten, eine Zufluchtsstätte in Bayern zu gewähren. Mehrere Abgeordnete hatten diese Auffassung ausdrücklich abgelehnt. Der Ministerpräsident schloß mit dem Wunsche, seine Darlegungen möchten zu einer gerechteren Würdigung der Sachlage und zu der Anerkennung führen, daß die Haltung der bayrischen Regierung in der ganzen Frage korrekt und einwandfrei gewesen sei. — Nach der Rede des Ministerpräsidenten wurde der **Antrag der Abgeordnetenkammer einstimmig abgelehnt.**

Der bayrische Ministerpräsident hat mit seinen Erklärungen die Methode des schwächlichen Drumherumredens verfolgt, während er es sorglich vermieden hat, auf den eigentlichen „Tatbestand" einzugehen. Die bayrische Kammer, die berufene Vertreterin des bayrischen Volkes hat einstimmig bekundet, daß sie die bayrische Verpflichtung zu Liebesdiensten gegen das Rußland des Henkerzaren als brennende Schmach, als einen Zustand empfindet, der eines Kulturstaates unwürdig ist. Das Haus der „geborenen Gesetzgeber" setzt sich mit dem allgemeinen Volksempfinden in direkten Widerspruch und bringt damit einen neuen Beweis, daß mit solchen Horten schlimmster Kulturrückständigkeiten und reaktionärer Bestrebungen aufgeräumt werden muß.

* * *

Die „Reform" der Reichsratskammer.

München, 16. November. Das bayrische Abgeordnetenhaus verhandelte heute den liberalen Antrag Müller-Meiningen auf Reform der Reichsratskammer durch Zuwahl von Vertretern der Städte, des Handels, der kleinbäuerlichen Bevölkerung, der Wissenschaften und der Arbeiterschaft. Der allgemeine Wunsch der Bevölkerung, die früheren Zusagen der Regierung der beiden Kammern und nicht zuletzt die Entwicklung des Staates drängten zu dieser Reform. Für das Zentrum erklärte Abg. Geiger, daß einer solchen Verfassungsänderung unter der Regentschaft prinzipielle Bedenken entgegenständen. So lebhaft der Wunsch nach einer solchen Reform auch im Volke bestehen möge, so scheine es doch, daß die Liberalen den in der Zweiten Kammer verlorenen Einfluß in der Ersten Kammer zurückgewinnen möchten. Der zum demokratischen Flügel des Zentrums gehörige Abg. Held-Regensburg sprach sich platonisch für den liberalen Antrag aus, der aber in der vorliegenden Form doch nicht angehe. Abg. Müller (Soz.) kritisierte die Reichsratskammer mit größter Schärfe und verlangte vollständige Abschaffung der Ersten Kammer. Der Minister des Innern, v. Brettreich, bezeichnete es als Uebertreibung, wenn von einem brennenden Wunsche des Volkes gesprochen werde. Auch andere Länder seien mit dem gleichen Prinzip zufrieden. Der liberale Antrag wurde schließlich, wie vor zwei Jahren, mit den Stimmen des Zentrums und der Sozialdemokraten abgelehnt. Die Konservativen und Bauernbündler stimmten mit den Liberalen zusammen.

Wehe den Siegern!

Mansfelder Szenen nach dem Streik.

Der Landrat von Mansfeld, Herr v. Hassel, der in dem sechswöchigen Kampfe so manche Probe seiner Unparteilichkeit gab, hat beim Abbruch des Streiks seinen bisherigen Handlungen die Krone aufgesetzt. Im Bureau des Betriebsführers Schimp vom Zirkelschacht hat er den Bergleuten durch Handschlag das Versprechen abgenommen, daß sie aus dem Bochumer Verbande austreten und nie wieder Mitglieder werden wollen! Als die Streikenden am 13. November morgens nach dem Zirkelschacht kamen, um anzufragen, ob sie wieder anfahren dürften, fanden sie den Eingang durch einen Leutnant, zwei Unteroffiziere und zwölf Soldaten bewacht, dazu kamen sechs Gendarmen auf der Steigerstube, während auf dem Bureau des Betriebsführers der Landrat v. Hassel und Amtmann Spieberg anwesend waren! Der Landrat nahm sich die Leute zuerst vor und fragte jeden: „Kennen Sie mich!" und sagte denjenigen, die ihn nicht kannten: „Ich bin der Landrat von Mansfeld, damit Sie wissen, mit wem Sie es zu tun haben." Dann fragte er, weshalb die Leute sich am Streik beteiligt hätten, ob sie dem Bochumer Verbande beigetreten, ob sie Soldat gewesen und Mitglieder des Kriegervereins seien. An diejenigen, die Soldat waren, richtete der Landrat dann folgende feierliche Worte:

„Mann! Erst haben Sie den Fahneneid geleistet, haben unserem Kaiser die Treue geschworen und jetzt wollen Sie helfen unseren Kaiser absetzen. Versprechen Sie mir, aus dem Ver-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19091118/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

bande auszutreten, sich nicht wieder an sozialdemokratischen Bestrebungen zu beteiligen, sondern eingedenk ihres Fahneneides treu zu Kaiser und Reich zu halten. Dann werden wir zusammenarbeiten, wie es vorher geschehen ist."

Bei diesen Worten reichte der Landrat den Leuten die Hand und sagte dann dem Betriebsführer: „Nehmen Sie den Mann wieder an!" Dieser Vorgang steht in der Geschichte der Arbeiterkämpfe in Deutschland doch wohl einzig da. Die Handlungsweise des Landrats ist ungesetzlich und eine grobe Ueberschreitung seiner Amtsbefugnisse, weshalb auch die Belegschaft des Zirkelschachtes eine telegraphische Beschwerde an den Oberpräsidenten v. Heyel abgesandt hat, in der sie ersucht, das Disziplinarverfahren gegen den Landrat einzuleiten.

Vor dem Schachthause standen etwa 400 Bergleute, als der Landrat das Bureau der Betriebsführer verließ. Er grüßte militärisch, ohne daß einer diesen Gruß erwiderte, worauf er dann mit lauter Stimme: „Glück auf, Kameraden!" rief. Aber nicht ein Mund öffnete sich zum Gegengruß! Unwillig bestieg der Landrat dann mit einem Gendarmen seinen Wagen und fuhr davon.

•

Die Mitgliedskarten des Verbandes wurden auf allen Schächten abverlangt, und es wurde den Leuten gesagt, sie müßten aus dem Bochumer Bergarbeiterverbande austreten. Einige haben sich dessen geweigert und wurden dann zurückgewiesen. Auf dem Zirkelschacht schlug ein Bergmann, als ihm die Mitgliedskarte abverlangt wurde, mit der Faust auf den Tisch und sagte: „Das gibt's nicht! Aus dem Verbande gehe ich nicht mehr!" Worauf der Gendarm an seine Seite sprang, ebenfalls auf den Tisch schlug und donnerte: „Verhalten Sie sich nur ja ruhig hier, sonst sollen Sie sehen, was wir mit Ihnen machen. Sie haben hier gar nicht aufzumucken, verstanden!" Auf dem Hohenthalschacht saß auf dem Bureau des Betriebsführers Landerwald der Oberwachtmeister Nagel aus Eisleben, derjenige Beamte, gegen den die meisten Klagen eingelaufen sind, und half die Leute ausfuchen. Kam einer, der Streikposten gestanden hatte, dann sagte Herr Nagel: „Der ist uns auch bekannt." Und die „Bekannten" sollten nicht wieder angelegt werden. Nicht nur die Mitgliedskarten wurden abverlangt, sondern auch die angekündigte Auslese gehalten, um ein Exempel zu statuieren und diesen Bergsklaven das Streiken für alle Zeiten zu verleiden. Die Wiederanlegung geht sehr langsam vonstatten, da über jeden einzelnen die Akten erst geprüft werden. Schon am 15. November betrug die Zahl der Abgelegten etwa 600, so daß im ganzen 600 bis 800 aufs Straßenpflaster fliegen sollen. Der weiße Schrecken soll proklamiert werden. Doch ist die Stimmung unter den Leuten eine vorzügliche und der Mut ungeschwächt, was in den Versammlungen am Sonntag, die sämtlich überfüllt waren, zum Ausdruck kam.

•

Welcher Liebe und Hochachtung Herr Vogelsang sich unter seinen Bergleuten erfreut, mußte er am Sonntag in Eisleben recht deutlich erfahren. Kurz vor 6 Uhr, nach Schluß einer Riesenversammlung im Bürgergarten, fuhr er mit seinem Auto in Begleitung zweier Offiziere durch die Hauptstraße, wo die Bergleute in großen Trupps gingen. Er wurde ausgepfiffen! Gleich am Direktionspalais, sobald er eingestiegen war, ging das Pfeifen los, und da keine Kürassiere mehr umherirrten, mußte er sich diese Ovation gefallen lassen.

•

„Schießen! Schießen!" rief der Leutnant Urach vom 36. Inf.-Reg. am 12. November in Helbra zwei Soldaten zu, und wäre es beim Abbruch des Streiks noch beinahe zum Blutvergießen gekommen. Ein Junge von 15 Jahren verteilte in Helbra das Flugblatt, in dem der Streik als beendet erklärt und zur Wiederanfahrt aufgefordert wurde, und zwar von Haus zu Haus, nicht auf der Straße; er mußte aber, um in die Häuser zu gelangen, über die Straßen gehen. Leutnant Urach sah den Jungen und rief ihm zu: „Stehenbleiben!" Dieser wollte aber davonlaufen, worauf zwei Soldaten die Verfolgung aufnahmen, den Jungen aber nicht einholen konnten, worauf der Leutnant den Soldaten zurief: „Schießen!" Und in der Tat, die Soldaten luden die Flinten, worauf dann der Junge stehen blieb und sich abführen ließ. Die Söhne Mansfelder Bergarbeiter im Waffenrock, vielleicht gar aus Helbra, luden die Gewehre, um ein Mansfelder Kind niederzuschießen, wer weiß, ob es nicht ihr eigenes Brüderchen war!!

•

Bei der Kontrollversammlung in Gonna bei Sangerhausen fragte der Hauptmann Wanneberg einige Bergleute, ob sie auch mitstreikten, und ob sie dem Bochumer Bergarbeiterverbande angehörten. Als die Fragen bejaht wurden, spuckte der Hauptmann vor den Leuten aus und sagte: „Pfui Teufel! Sie junger Mensch sind auch schon Sozialdemokrat! Sie müssen beim Militär ein schönes Pflänzchen gewesen sein."

•

Sonnabend abend ist die Botenfrau des Halleschen Volksblattes, Genossin Nitzschke, niedergeschlagen worden. Ein besser gekleideter Mensch schlug die Frau mit Fäusten ins Gesicht und auf den Kopf, stieß sie dann in den Straßengraben und lief davon. — Da unsere Genossin den Lümmel nicht gekannt hat, wird es sehr fraglich sein, ob die Behörde ihn finden wird; es handelt sich ja nur um eine Sozialistin, die mißhandelt wurde, nicht um einen Streikrecher.

Deutsches Reich.

Landsberg-Soldin und Halle.

Nach einer Meldung der Kreuzzeitung hat der Vorsitzende des Vereins der Liberalen in Halle (Saale), Rechtsanwalt Dr. Hertzfeld, an den Vorsitzenden der liberalen Partei im Wahlkreise Landsberg-Soldin das folgende dringende Telegramm gerichtet:

„Bei der hiesigen Reichstagswahl sind die Konservativen und die Bündler bisher entschieden für den Freisinnigen eingetreten. Es ist für uns dringend erwünscht, daß sich die dortigen Liberalen offen für den konservativen Kandidaten Holtschke erklären, da sonst unser hiesiger Kandidat gefährdet ist. Die Wahl findet hier am 26. November statt. Hertzfeld, Vorsitzender des Vereins der Liberalen."

Im liberalen Verein zu Halle sind freisinnige Volkspartei und freisinnige Vereinigung vertreten. Man darf gespannt sein, ob die Freisinnigen des Wahlkreises Landsberg-Soldin, nachdem bereits die Parole ausgegeben worden sein soll, die Entscheidung in die Hand der Wähler zu legen, nun doch noch auf den angebotenen Wahlschacher eingehen werden.

Die Nationalliberalen geben sich inzwischen die größte Mühe, die liberalen Wähler für die Wahl des konservativen Kandidaten mobil zu machen. Die Nationalzeitung begrüßt die Stichwahlparole der nationalliberalen Parteileitung („trotz schwerwiegender Bedenken" für den Konservativen einzutreten) als selbstverständlich und findet es bedauerlich, daß der liberale Wahlausschuß (Freisinnige Vereinigung) den Wählern die Entscheidung anheim gegeben habe. Darin liege eine direkte Unterstützung des sozialdemokratischen Kandidaten, denn zweifellos würden ihm viele Freisinnige ihre Stimmen zukommen lassen. Das brave nationalliberale Blatt hofft trotzdem, daß es durch Heranziehung bürgerlicher Reserven gelingen werde, das Mandat vor der Sozialdemokratie zu retten.

Helfershelfer.

In Halle hat die Angst der Staatsstützen vor einem Siege der Sozialdemokratie den akademischen Senat der Universität Halle veranlaßt, die studentische Jugend zum „Niederreiten" der Sozialdemokratie mobil zu machen. Die bürgerliche Presse Halles berichtet:

„Durch Anschlag am schwarzen Brett gibt der Rektor der hiesigen Universität bekannt, daß der akademische Senat in der Sitzung vom 8. November beschlossen hat, Freitag den 26. November mit Rücksicht auf die an diesem Tage stattfindende Wahl eines Abgeordneten für den Reichstag als diesacademicous zu erklären. Es werden somit an diesem Tage keine Vorlesungen abgehalten.

Indem der Rektor dies zur Kenntnis bringt, gibt er zugleich der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Kommilitonen gerne, wie bei der letzten Reichstagswahl, alle Kräfte einsetzen werden, um auch diesmal wieder im Interesse unseres Vaterlandes und Volkstums zu einem so schönen Wahlsieg beizutragen, wie bei den letzten Wahlen in den Reichstag."

Daß man die Studenten, denen man sonst Beruf und Reife abspricht, schon eine politische Meinung zu betätigen, so offen als Wahlschlepperkolonne für den bürgerlichen Kandidaten in den Wahlkampf führt, bedeutet nichts anderes als eine maßlose Provokation, die in den Reihen der Arbeiterschaft nur höchste Erbitterung auslösen kann, um so mehr, als verschiedene Exempel bewiesen haben, daß man es im Reiche der Kultur und Freiheit „nicht duldet", daß Studenten ihre Kraft an Wahltagen in den Dienst der Arbeiterschaft stellen.

Die Wahl im 12. Berliner Landtagswahlbezirk.

Die Wahlmännerwahlen im 12. Landtagswahlbezirk haben noch keine endgültige Entscheidung um das Mandat unseres Genossen Adolf Hoffmann gebracht. Nach den vorliegenden Zahlen nahmen die Stichwahlen folgenden Verlauf:

I. Abteilung	6	Soz.	26	Freis.	9	Natl.	10	Kons.
II. „	2	„	42	„	43	„	10	„
III. „	4	„	18	„	—	„	4	„
	12	Soz.	86	Freis.	52	Natl.	24	Kons.

Bei der Hauptwahl brachte die Sozialdemokratie 326 Wahlmänner durch, während die Gegner es auf 203 Wahlmänner brachten. Bei der Stichwahl am letzten Dienstag erlangte die Sozialdemokratie noch 12 Wahlmännermandate, so daß die Zahl der sozialdemokratischen Wahlmänner auf 338 stieg. Da die bürgerlichen Gegner im ganzen noch 162 Wahlmänner durchbrachten, so stieg damit die Zahl der bürgerlichen Wahlmänner auf 365. Die bürgerlichen Parteien hätten danach 27 Wahlmänner mehr als die Sozialdemokratie.

Trotzdem ist damit, wie der Vorwärts meint, der Sieg für die bürgerlichen Parteien noch keineswegs entschieden. Es komme darauf an, daß unsere Genossen mit aller Energie in ihrer Aufklärungsarbeit fortfahren, um den Wahlmännern die Möglichkeit zu geben, bei der Abgeordnetenwahl so zu stimmen, wie es ihrem politischen Urteil entspricht.

Zur Frage der Arbeitslosenversicherung in Baden.

Zur Besprechung der Arbeitslosenversicherung haben dieser Tage unter Teilnahme von mehr als 50 Interessenvertretern im badischen Ministerium des Innern unter Vorsitz des Ministers v. Bodmann Konferenzen stattgefunden. Die Vertreter der Handelskammern und der Arbeitgeberverbände verhielten sich, wie bereits berichtet, ablehnend. Für eine internationale Regelung wären sie zu haben, „man dürfe indessen aus Selbsterhaltungstrieb keine Maßnahmen billigen, die die Gewerkschaften oder die Sozialdemokratie fördern würden". Der Vertreter der Landwirtschaftskammer war für eine Arbeitslosenversicherung, wenn die Kosten von den Städten getragen werden. Die Vertreter der Handwerkskammern waren teils für, teils gegen die Versicherung. Die Arbeitervertreter aller Richtungen wiesen auf den Notstand hin, der nur durch Arbeitslosenversicherung zu beseitigen sei. — In einer weiteren Sitzung legten die Oberbürgermeister von Karlsruhe und Mannheim dar, warum man davon absehen müsse, dem Beispiel von Straßburg mit der Einführung der Arbeitslosenversicherung zu folgen. Professor Rosin betonte, daß die Arbeitslosenversicherung kommen werde. Nur müsse auch der Staat einen Zuschuß leisten. Die Einwände der Arbeitgeberverbände seien dieselben, wie sie vor 25 Jahren gegen die Krankenversicherung erhoben wurden.

Am Schlusse faßte Minister v. Bodmann das Ergebnis der Konferenz zusammen: die Arbeiter könnten zuversichtlich hoffen, daß die Arbeitslosenversicherung kommen werde; nur sei noch nicht die geeignete Form gefunden. Aber die Arbeiter sollten überzeugt sein, wenn die Versicherung zurzeit auch auf Widerstand stoße, daß dafür triftige sachliche Gründe vorliegen. Zur Weiterbehandlung der Frage des Ausbaues der Arbeitsnachweise wird eine Kommission eingesetzt werden.

Die Erklärungen des Herrn Ministers klingen wie eine blutige Verhöhnung der Arbeiter. Man verspricht ihnen ein Messer, dem außer dem Heft nur noch die Klinge fehlt. Und redet dann in großen Worten vom Automobiltempo auf dem Gebiete sozialpolitischer Gesetzgebung.

Reichstagsabgeordneter Wilhelm Bruhn und die Wahrheit.

Die antisemitischen Abgeordneten Gäbel und Bindewald sind aus der Deutschen Reformpartei ausgetreten, weil sie mit einem Bruhn nicht zusammen in einer Fraktion sitzen wollen. Bruhn hatte die Stirn, zu behaupten, der Austritt der beiden Genannten sei nichtseinetwegen erfolgt. Jetzt veröffentlichen nun die Abgeordneten Gäbel und Bindewald die folgenden Erklärungen:

„Die Schreibweise der Wahrheit (Verleger Herr Reichstagsabgeordneter W. Bruhn, Berlin) hat mir von allem Anfang an sehr mißfallen, denn sie entsprach nicht meinem Rechtsempfinden und den Grundsätzen der Partei, der ich angehörte. Darüber habe ich mich — selbst dem Abgeordneten Bruhn gegenüber — wiederholt mißbilligend offen ausgesprochen und ihn darüber nicht im Zweifel gelassen, wie ich seine Wahrheit einschätze. Herr Abgeordneter Bruhn ist daher auch gar nicht in der Lage, zu sagen, er bezw. seine Wahrheit sei kein Grund zu meinem Austritte aus der Fraktion mit gewesen. Mein Austritt erfolgte damals ohne Angabe von Gründen, und daß ich diesen Weg wählte, dazu hatte ich wiederum meine Gründe.

G. Gäbel, M. d. R."

„Ich bin seinerzeit ohne Angabe von Gründen aus der Reformpartei ausgetreten. Diese Tatsache dürfte der Oeffentlichkeit genügen. Zu der Behauptung des Abgeordneten Bruhn, mein Austritt habe in keinem Zusammenhang mit seiner (Bruhns) Zugehörigkeit zur Reformpartei gestanden, Stellung zu nehmen, verbietet mir mein politisches Anstandsgefühl.

F. Bindewald, M. d. R."

Bruhn wird sich natürlich beeilen, diese beiden Erklärungen in seiner — Wahrheit zu veröffentlichen.

Die Einberufung des preußischen Landtags ist für den 11. Januar in Aussicht genommen. Am gleichen Tage wird der neue Etat vorgelegt werden. Das Wassergesetz, das Fischereigesetz, das Feuerbestattungsgesetz und auch das Wohnungsgesetz sind für spätere Zeiten zurückgestellt worden, „um die Session nicht zu belasten".

Die Aufgaben der Kieler Werft. In den Berichten über den Kieler Prozeß ist nach der Nordd. Allg. Ztg. die Aussage des Assessors Frerichs ungenau wiedergegeben. Es hieß, Assessor Frerichs habe gesagt:

„Die Aufgabe der kaiserl. Werft ist es nicht, in kaufmännischer Weise einen Gewerbebetrieb zu verwalten, sondern ihre Aufgabe ist es, für eine schlagfertige Flotte zu sorgen. Hinter dieser Aufgabe müssen alle kaufmännischen Rücksichten hintenangesetzt werden."

Nach der Nordd. Allg. Ztg. hat Assessor Frerichs erklärt: „Die Aufgabe der Werft ist nicht der Betrieb eines bestimmten Fabrikbetriebes oder Gewerbes, sondern die dauernde Instandhaltung der Kriegsschiffe. Es handelt sich oft um sehr eilige Arbeiten, an denen eventuell Tag und Nacht gearbeitet werden muß, und da kann manchmal nicht ganz so kaufmännisch sparsam zu Werke gegangen werden, wie in anderen Betrieben, das liegt in der Natur der Sache. Dies schließt natürlich nicht aus, daß wir nach allen Kräften bemüht sind, „sparsam und kaufmännisch zu wirtschaften."

Mit welchem wunderbaren Erfolge solche Bemühungen betrieben worden sind, zeigen die Berichte über den Kieler Standesprozeß allerdings mit erfreulicher Deutlichkeit.

Einberufung des Meininger Landtags. Die Regierung hat den Landtag auf Sonntag den 28. November einberufen. Der Einberufung auf den Sonntag liegt der Artikel 92 des Grundgesetzes zugrunde, nach dem die Landtagseröffnung „durch eine kirchliche Feier mit einer diesem Zwecke angemessenen Predigt vorbereitet" wird. Nach dem kirchlichen Akt tritt dann der Landtag zusammen. Unsere Genossen werden selbstverständlich dem Kirchgang fernbleiben.

Die Etatberatungen werden den größten Teil der Sitzungen in Anspruch nehmen, auch will die Regierung den in der letzten Session eingebrachten, aber wieder zurückgezogenen Einkommensteuergesetzentwurf von neuem vorlegen.

Eine Anerkennung der Warenhäuser findet sich in der agrarischen Deutschen Tageszeitung. Diesem Blatt wird nämlich mitgeteilt, daß ein Berliner Warenhaus Fleisch zu sehr billigen Preisen anbiete. Der Gewährsmann des Bundesblattes erstand nun verschiedene Fleischsorten, nämlich Roastbeef, Kalbsbrust, Hammelrücken und Schweinekotelettes, und konstatierte, wie er schreibt, „daß alles Fleisch erster Klasse war, wie solches nur von den bestenLadenfleischern Berlins geführt wird. Kommentar überflüssig."

Diese Feststellung ist nicht uninteressant, da es mit zur sportmäßigen Mittelstandsretterei agrarischer Blätter gehört, die Minderwertigkeit der Waren in den Warenhäusern zu räsonieren.

Das Ende des Märchens vom „anarchistischen Komplott". Der wegen der „Bombenlegung" in München verhaftete 17jährige geistesschwache Kellner ist vor Erhebung der Anklage der nach bayrischen Provinzialirrenanstalt überwiesen worden.

Kleine politische Nachrichten. Ein Abgeordneter des Seine-Departements, Buisson, hat der republikanischen Gruppe der Partei Abgeordneten einen Gesetzentwurf unterbreitet, betr. die Einführung der Listenwahlen verbunden mit der verhältnismäßigen Vertretung für die nächsten Kammerwahlen in Paris und im Seine-Departement. Dieser Vorschlag wurde von den nationalistischen und reaktionären Abgeordneten abgelehnt, da diese hierdurch mehrere Sitze verlieren würden. Sie wollen diese Reform nur dann annehmen, wenn sie in ganz Frankreich zur Anwendung gelangt. — Der ungarische Ministerrat hat zur Lösung der Krisis über die Möglichkeit der Ausschaltung der Militärfrage verhandelt. Ein endgültiger Beschluß wurde jedoch nicht gefaßt. — 27 Bulgaren sind in Saloniki eingeliefert worden und werden vor ein Kriegsgericht gestellt werden, weil sie Beziehungen zu bulgarischen Banden unterhielten und solchen auch Unterkunft gewährten. Es werden sogenannte fliegende Kolonnen zur Vernichtung dieser Banden gegründet.

Ausland.

England.

Das Budget abgelehnt.

London, 17. November. Das Geschick des Budgets ist nunmehr besiegelt. Im Oberhause brachte Lord Landsdowne folgenden Antrag ein: „Ich bitte, Kenntnis davon geben zu dürfen, daß ich vor der zweiten Lesung des Finanzbills beantragen werde, daß das Oberhaus nicht berechtigt ist, seine Zustimmung zu diesem Bill zu geben, bis sie dem Urteil des Landes unterworfen ist."

Die Ankündigung Lord Landsdownes erregt in politischen Kreisen keine besondere Ueberraschung; denn es war schon längst bekannt, daß es die Absicht der Oppositionsführer im Oberhause war, eine Amendement gegen die Bill einzubringen. In dem Augenblick, als Landsdowne seine Erklärung abgab, waren übrigens nur wenige Peers im Hause anwesend, und es erfolgte keine Demonstration. Die Debatte im Oberhause, die erst am Montag beginnen wird, ist unter den obwaltenden Verhältnissen ohne Interesse, da ihr Ausgang vorauszusehen ist.

Die Agitation der Lords.

Manchester, 17. November. In einer hier gehaltenen Rede trat Balfour nachdrücklich für die Einführung einer Tarifreform mit Vorzugszöllen für die britischen Kolonien ein und erklärte, die Annahme des Budgets würde für alle großen Industrien eine vernichtende Wirkung ausüben.

Frankreich.

Ferrers Andenken.

Paris, 17. November. Die Töchter Ferrers veröffentlichen zwei Proteste, die das Andenken ihres Vaters betreffen. Der Protest der älteren Tochter Trinidad Ferrer erscheint in der Humanité und protestiert gegen unflätige Maueranschläge der Klerikalen, in denen behauptet wird, Ferrer habe die seiner Obhut anvertrauten Schülerinnen mißbraucht. Sie wird gegen den Verfasser und Verbreiter dieser lügnerischen Behauptung Klage einleiten.

Rußland.

Gefängnisgreuel.

Petersburg, 16. November. Von Zeit zu Zeit erfährt man, wie vogelfrei die Häftlinge in den russischen Gefängnissen sind. In dem letzten Jahre hat besonders das System überhand genommen, Gefangene, die an Gefängnisfenster herangehen, einfach niederschießen zu lassen. In der Absicht, diese Vorgänge zur Sprache zu bringen, hat darum die sozialdemokratische Fraktion mit Bezug auf die Rigaer Gefängnisverhältnisse eine Interpellation an die Duma gerichtet. Darin heißt es u. a.: Um auf die Eingesperrten einzuwirken, wird in einigen Gefängnissen deren Niederschießung durch die Fenster geübt. Dieses Verfahren hat sich im Rigaer Zentralgefängnis eingebürgert. Wie diese Beschießungen ohne jeglichen Anlaß vorgenommen werden, beweisen uns besonders zwei bekannt gewordene Fälle. Am 25. August

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19091118/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

spazierten um die Mittagszeit im Hofe des Gefängnishospitals kranke Häftlinge herum. Da ging ans Fenster einer Zelle die Kranke Podsin heran und beobachtete die Spazierenden, ohne mit ihnen irgendwelche Zeichen zu wechseln oder sich mit ihnen zu unterhalten, was sie schon deswegen nicht konnte, weil die Fenster des Gefängnisses niemals geöffnet werden. Da erhob der Wachtposten, ohne ein Signal zu geben, unbemerkt für die Kranke sein Gewehr und feuerte auf das Fenster, an dem die Gefangene stand, los. Podsin wurde schwer verwundet und starb nach einigen Stunden an ihrer Wunde. Zwei Tage darauf stand in einer Zelle der politische Häftling Eduard Pela nicht weit vom Fenster und kämmte sich sein Haar. Auch er wurde durch einen Flintenschuß getötet. Dieser Fall beweist aber ganz besonders, in welcher ständigen Gefahr das Leben der Gefangenen sich befindet. Sie brauchen nur so nahe ans Fenster herangugehen, daß sie von außen bemerkt werden können, um von den Wachtposten ohne weiteres niedergeschossen zu werden.

Amerika.

Der Trust-Sumpf.

Washington, 17. November. In einer geheimen Kabinettssitzung, der längsten seit vielen Jahren, wurden die großen Betrügereien im Großhandel erörtert, die sich über einen Zeitraum von 15 Jahren erstrecken und deren die American Sugar Refinning Company, genannt der Zuckertrust, beschuldigt wird. In die Untersuchung, die ein immer bedrohlicheres Aussehen gewinnt, sind mehrere sehr hervorragende Trustbeamte, Beamte des früheren Kabinetts und der unteren Regierungsbehörden, die sich zu gemeinsamen Zollhinterziehungen in die Hände arbeiteten, verwickelt. Das Kabinett beschloß, eine genaue Untersuchung einzuleiten. Es ist mit Sicherheit zu erwarten, daß sich auch der Kongreß mit der Angelegenheit beschäftigen wird. Die hinterzogenen Zollbeträge sollen sich auf 70 Millionen Dollar belaufen.

Marokko.

Die Bu-Hamara-Legende.

London, 16. November. Die Morning Post erfährt von einem Korrespondenten, daß sich Bu Hamara noch am Leben befindet und nicht, wie gemeldet wurde, von Muley Hafid auf grausame Weise hingerichtet wurde. Ein Engländer sprach mit dem Kaid in den letzten Tagen des vorigen Monats und berichtete über diese Unterredung ausführlich an einen hiesigen Freund. Danach wohnt Bu Hamara in einem großen Raume des Palastes, wo er gut verpflegt wird. Der Sultan habe nicht die geringste Absicht, ihn zu töten. Bu Hamara erzählte dem Engländer, daß er über 4 Mill. Dollar bei einer spanischen Bank deponiert hatte, welchen Betrag er dem Sultan Muley Hafid überweisen ließ.

Von der Wahrmund-Affäre zum Wahrmund-Skandal.

Von unserem Korrespondenten.

Wien, am 15. November.

-sch- Die Prager juridische Fakultät hat kürzlich über ihren Kollegen, den bekannten Kirchenrechtslehrer Wahrmund, Gericht gehalten und ihn schuldig befunden, daß er bei Uebernahme des Prager Lehrstuhls sein Vorlesungsrecht Bedingungen habe unterschreiben lassen, also daß der Grundsatz der Lehrfreiheit durch ihn verletzt worden sei. Wahrmund war moralisch gerichtet, wenn das Urteil zu Recht bestand. Nun hat Wahrmund geantwortet in einer bei Lehmann in München soeben erscheinenden Broschüre „Lehrfreiheit!“ Er rechtfertigt sich, er legt alle entscheidenden Urkunden vor, und ein Bubenstück wird aufgedeckt, das kaum seinesgleichen hat. Welcher Grad der Moralität in den österreichischen Regierungssphären waltet, wessen österreichische Minister fähig sind, wenn es gilt Klerikalen einen Gefallen zu erweisen, wird man staunend gewahr. Wahrmund ließ sich im Juni des vorigen Jahres nach Prag versetzen, weil ihn sonst niemand in seinem Kampfe unterstützen wollte als die Studenten, und sein Gewissen ihm widerriet, die Existenz zahlreicher junger Leute aufs Spiel zu setzen. Aber er hat es unter ehrenvollen Bedingungen, welche die Freiheit seines Entschlusses dokumentieren. Er forderte, wenn er aus Innsbruck weggehen solle, um nicht den Bestand des Ministeriums Beck-Marchet zu gefährden — wohlgemerkt er forderte: daß er nicht verpflichtet werden dürfe, in Prag ein Hauptkolleg zu lesen, daß er die Lehrtätigkeit in Prag nur aufnähme, um nach dem Wunsche des Unterrichtsministers Marchet für die Lehrfreiheit zu demonstrieren, daß ihm die Berufung nach Wien in sichere Aussicht gestellt sei, endlich, daß er einen schon lange beabsichtigten Studienurlaub von zwei Jahren sofort antreten könne. Für diesen Urlaub gewährte der Staat ein — Stipendium von 10 000 Kronen. Am 17. Juni 1908 wurde ein diese Bedingungen umfassendes Protokoll von Wahrmund geschrieben, von ihm, dem Unterrichtsminister und dem deutschnationalen Parteiführer Sylvester als Zeugen gezeichnet.

Es war des Vormittags, zu Mittag sollte Wahrmund noch mit dem damaligen Ministerpräsidenten Beck sprechen. Professor Wahrmund war nicht wenig erstaunt, als Beck ihm bei dieser Unterredung eine neue Erklärung vorlegte, die scheinbar dasselbe enthielt, jedoch in unbestimmten Ausdrücken. Der zweijährige Urlaub und die Befreiung von der Pflicht, in Prag das Hauptkolleg, Kirchenrecht, zu lesen, waren hier so formuliert, daß es nicht mehr deutlich war, dies fordere Wahrmund selbst, sondern daß man meinen mußte, der Urlaub sei von ihm auferlegt, seine Versetzung nach Prag die Form, ihn praktisch vom Lehramt auszuschließen. Von der Berufung nach Wien nach dem Verlauf von zwei Jahren war nicht die Rede. Wahrmund stutzte. Aber Beck beruhigte ihn, es handle sich nur um eine stilistische Aenderung, die nötig sei, um der bureaukratischen Form zu genügen. Wahrmund ließ sich überölpeln und unterschrieb, wohl hauptsächlich deshalb, weil Marchet zugegen war, dessen redliche Absichten er kannte. Er verlangte aber nun, daß ihm das Protokoll zu seiner Deckung ausgefolgt werde. „Im nächsten Moment hatte der Ministerpräsident dieses aber auch schon ruhig an sich genommen und in Stücke gerissen, indem er zu mir gewendet freundlich lächelnd sagte: „Ach, das brauchen wir ja jetzt nicht mehr.“

Nach diesem Fälscherstückchen des zu allem — Gutem und Schlechtem — fähigen Beck hielt es Wahrmund doch für geraten, auf die staatliche Subvention von 10 000 Kronen freiwillig zu verzichten. Er ging auf Urlaub, jedoch nur auf ein Jahr. Und als er heuer in Prag seine Vorlesungen aufnehmen wollte, erhob der andere Kirchenrechtslehrer aus Futterneid Protest. Man begann von einem „Verzicht“ Wahrmunds zu reden, die klerikale Presse wurde alarmiert, der jetzige scheinliberale, den Klerikalen dienende Unterrichtsminister des Bienerthschen Kabinetts Graf Stürgkh verletzte durch offenbar frech erlogene Informationen die Fakultät, deren Kollegen wegen „Preisgebung der Lehrfreiheit“ zu rügen. Das war Stürgkhs Meisterstück; er wußte, hat sich die Fakultät einmal verrannt, wird sie ihr Urteil mit allen Mitteln vor der Oeffentlichkeit zu decken suchen. So kam's auch. Wahrmund remonstrierte, die Fakultät forderte die Auslieferung der Dokumente über die Verhandlungen zwischen Wahrmund und der vorigen Regierung. Sie verfuhr nun Stürgkh dabei? Er schickte zwar die Abschrift des Protokolls und der Erklärung, fügte aber bei, daß das Protokoll nicht als Grundlage des vor Beck unterzeichneten definitiven Uebereinkommens gedient habe! Wir wissen, daß genau das Gegenteil gilt. Weiter. Wahrmund verlangte, Marchet solle befragt werden. Das lehnte Stürgkh ab, und schon nicht genug: in jener Eingabe, in der Wahrmund auf das Stipendium verzichtete, waren die erläuternden Bemerkungen Becks wiedergegeben. Stürgkh unterschlug diese Eingabe und berichtete daraus nur die Tatsache des Verzichts. Endlich: er legte der Fakultät eine Eingabe vor, in der es heißt: „Ich begründe dieses mein Gesuch noch insbesondere damit, daß in der Oeffentlichkeit unwahre und verwirrende Gerüchte entstanden sind, welche meine Uebersetzung nach Prag als eine Maßregelung meiner Person auslegen und behaupten, daß der von mir selbst aus eigener Initiative zur Durchführung von längst geplanten Studien angestrebte Urlaub mir gleichsam aufgezwungen worden sei.“ In einer Eingabe Wahrmunds hatten diese Worte nicht viel zu bedeuten. Stürgkh verschwieg aber der Fakultät, daß die Eingabe auf einer Vereinbarung mit Marchet beruhte, der durch das Dokument die Ehre Wahrmunds sicherstellen wollte!

Stürgkh hat seine Absicht erreicht. Die Fakultät ließ sich gern überzeugen. Ja, sie tat noch ein Uebriges und verwandelte in ihrem Endurteil das Protokoll in ein „Konzept“ Wahrmunds... Und nun war es doch bewiesen, daß er seine Sache verraten und verkauft hatte!

Parteiangelegenheiten.

Die Berliner Arbeiter-Bildungsschule

ssc. Der soeben erschienene Bericht der Berliner Arbeiter-Bildungsschule über das Geschäftsjahr vom 1. Oktober 1908 bis 31. September 1909 muß leider von einem kleinen Rückgang des segensreichen Unternehmens melden. Zum Teil ist derselbe darin begründet, daß das vorliegende 18. Geschäftsjahr nur drei Unterrichtsquartale umfaßte, während das vorletzte sich auf 1½ Jahr erstreckte und vier Unterrichtsquartale hatte. Die Zahl der Unterrichtskurse sank dadurch von 31 auf 22. Zum Teil ist aber auch der Rückgang der durchschnittlichen Mitgliederzahl von 2020 (129 Damen und 1891 Herren) auf 1585 (169 Damen und 1416 Herren) durch die wirtschaftliche Krise verursacht, die die Arbeiter auf allen Gebieten zum Sparen zwingt. Immerhin ist die durchschnittliche Hörerzahl pro Kursus sogar etwas gewachsen — von 65 auf 72 — so daß von einem „Fiasko“, von dem die bürgerlichen Blätter faseln keine Rede sein kann. Die in den östlichen Vororten gehaltenen Kurse blieben ähnlich wie die in früheren Jahren in den westlichen und südwestlichen Vororten gehaltenen hinter den gehegten Erwartungen zurück; doch wird sich dadurch die Leitung der Schule bei ihren Versuchen nicht abschrecken lassen. Neu eingeführt wurden geschlossene Sonntagsversammlungen, die den Zweck hatten, theoretisch schwierigere Einzelfragen, die in Lehrkursen nicht behandelt werden, vor einem schon vorgebildeten Kreis von Zuhörern zur Diskussion zu stellen.

Als Lehrer waren folgende Herren tätig: Emanuel Wurm (Naturerkenntnis), Simon Katzenstein (Gesetzeskunde), Max Grunwald (Nationalökonomie, Rednerschule), Julian Borchardt (Nationalökonomie, Geschichte), Dr. A. Conrady (Geschichte, Historischer Materialismus). Der Mitgliederbeitrag betrug 25 Pf. pro Monat, das Unterrichtsgeld für jeden Kursus 1 M., zahlbar am zweiten Abend. Der erste Abend jedes Kursus stand jedermann zum unentgeltlichen Besuche frei.

Von den Mitgliedern waren 66 gewerkschaftlich, 851 politisch und 1078 nach beiden Richtungen organisiert, während 90 keine Angaben gemacht haben. Ueber das Alter der Mitglieder wurde festgestellt, daß 121 unter 20 Jahren, 913: 20 bis 30 Jahre, 326: 30 bis 40 Jahre, 52: 40 bis 50 Jahre und 5: 50 bis 60 Jahre alt waren. Dem Beruf nach waren selbstverständlich die meisten Mitglieder Arbeiter, darunter 353 Metallarbeiter, 118 Holzarbeiter, 94 Buchdrucker, 48 Maler, 45 Handlungsgehilfen usw.

Erwähnt sei noch, daß die Schule auch eine Bibliothek besitzt, die am 30. September 1909 einen Bestand von 2066 Bänden aufwies. Es wurden ausgeliehen 3242 Bände, von denen der größte Teil (1227) auf die schöne Literatur entfiel. Es folgt Politik, Nationalökonomie mit 713 Bänden, Naturwissenschaft mit 498, Geschichte usw. mit 418, Philosophie, Religion mit 233 Bänden usw.

Um auch den gesellschaftlichen Zusammenschluß der Mitglieder zu fördern und ihnen zugleich erlesene Kunstgenüsse zu bieten, veranstaltet die Arbeiter-Bildungsschule alljährlich ein Stiftungsfest, das diesmal von 1200 Personen besucht war und auf dem hervorragende Werke der Kammermusik und der Vokalkunst zum Vortrag kamen. Ferner wurden an acht Sonntagen Ausflüge in die Umgebung Berlins veranstaltet. — Möge der zu erhoffende Aufschwung des Wirtschaftslebens im kommenden Jahre auch der Bildungsschule der Berliner Arbeiter einen neuen Aufschwung bringen!

Kommunalwahlsiege.

In Haßloch gewann unsere Partei bei der Gemeindewahl unter dem Proporz-System fünf Sitze.

In Altenglan errangen wir drei Sitze, vorher hatten wir in beiden Orten keine Vertretung.

In Schifferstadt wurde bei der Bürgermeisterwahl Genosse Klein zum ersten Adjunkten gewählt. Bis jetzt sind in der Pfalz zur Bestätigung fünf Sozialdemokraten als Adjunkten und zwei als Bürgermeister präsentiert worden.

In Stadt Tölitz kamen wir bei den Stadtverordnetenwahlen der dritten Abteilung zum ersten Male mit einem Kandidaten in eine aussichtsreiche Stichwahl. Der Kampf hat sich ganz speziell gegen uns gerichtet.

Bei den Stadtverordnetenwahlen in Ohlau (Schlesien) kamen vier Sozialdemokraten in die Stichwahl. Die Stimmenzunahme beträgt über hundert Prozent.

In der Stadt Lübbecke wurde der sozialdemokratische Kandidat mit 112 Stimmen gegen ganze 5 Stimmen, die sich auf drei bürgerliche Kandidaten vereinigten, gewählt.

In Todtenhausen bei Minden wurde zum ersten Male ein Genosse in der 3. Abteilung mit 35 gegen 20 bürgerliche Stimmen gewählt.

In Brackwede wurden vier Mandate, die schon bisher in unserem Besitz waren, ohne Gegenliste behauptet.

In Quelle wurde ein Mandat mit 62 gegen 29 bürgerliche Stimmen erobert.

In Kirchlengern eroberten unsere Genossen zum ersten Male zwei Mandate mit 142 gegen 120 bürgerliche Stimmen.

In Sieker bei Bielefeld fielen uns die zwei zur Wahl stehenden Mandate ohne Gegenliste mit 825 Stimmen zu. 1907 wurden noch 24 gegnerische Stimmen abgegeben. In der 2. Abteilung erzielten unsere Genossen mit 77 gegen 87 bürgerliche Stimmen einen schönen Achtungserfolg.

In Holzhausen bei Pyrmont wurden fünf Genossen in der 3. Abteilung gewählt.

In Heidenoldendorf (Lippe) erhielt unsere Partei bei der Gemeindeausschußwahl in der 3. Abteilung 25 gegen 26 Stimmen, die auf zwei Gegner fielen. Nach dem Wahlrecht in Lippe war somit unser Genosse gewählt.

Bei den Wahlen zum Bürgervorsteherkollegium in Stadthagen (Schaumburg-Lippe) wurden in der 3. Abteilung von unseren Genossen die letzten zwei Mandate erobert. Damit hat unsere Partei sechs Sitze auf dem Rathause inne. Für unsere Kandidaten wurden 236 bis 242 Stimmen abgegeben. Die Bürgerlichen hatten gar keine Kandidaten mehr aufgestellt, trotzdem annähernd 900 Wahlberechtigte vorhanden waren.

Soziales.

Tuberkulose und Lebensweise.

In einem Aufsatze über die Zusammenhänge der Erkrankung an Tuberkulose mit anderen Kulturerscheinungen gibt Robert Hessen in der Neuen deutschen Rundschau folgende Daten: England verliert trotz seines Industrialismus jährlich per Million Einwohner nur 1500 an der Schwindsucht, weil es das klassische Land der Freiluft ist. Rußland mit seiner großen Bauernschaft verliert auf eine Million 3500, weil die Bauern den langen Winter in Pelze eingepackt in muffigen Stuben liegen. Deutschland verliert 2000. Ostpreußen buchte 1895/1900 nur 1400 auf die Million, Bayern aber 3000. Vor 30 Jahren verlor Deutschland noch 3000 auf die Million; es hat also eine erhebliche Abnahme der Tuberkulosesterblichkeit stattgefunden. — Mindestens in ebenso hohem Grade wie die mehr oder weniger hygienische Lebensweise dürfte für die Verschiedenheit der Ergebnisse übrigens die verschiedene Lebenshaltung — bessere oder schlechtere Ernährung, Kleidung, kürzere oder längere Arbeitszeit usw. — als Ursache in Frage kommen.

Die Zahl der Bier- und Schnapsschenken in Belgien

betrug nach einer amtlichen Statistik am 31. Dezember 1889 im ganzen 191 025 auf 6 010 169 Einwohner oder je 1 auf 31 Bewohner. Am 1. März 1909 dagegen 211 617 auf 7 318 281 oder je 1 auf annähernd 36 Einwohner.

In Belgien gibt es außerdem wenig Schulen, viele Kirchen, wenig Lehrer, viele Pfaffen — denn dort herrscht seit Jahrzehnten ein klerikales Regiment.

Sächsischer Landtag.

II. Kammer.

Sitzung vom 18. November, vormittags 11 Uhr.

Die Tribünen sind auch heute wieder stark besetzt. Am Regierungstische: Finanzminister Dr. v. Rüger.

Unter den Registranden-Eingängen befinden sich ein Antrag der sozialdemokratischen Fraktion auf Einsetzung einer besonderen Deputation von 15 Mitgliedern für soziale Angelegenheiten und ein sozialdemokratischer Wahlprotest aus dem 33. ländlichen Wahlkreise gegen die Wahl des Abg. Heymann (kons.).

Auf der Tagesordnung steht als einziger Punkt die allgemeine Vorberatung über das Dekret Nr. 4, betreffend den

Bericht über die Verwaltung und Vermehrung der Königlichen Kunstsammlungen

in den Jahren 1906 und 1907.

Vizepräsident Opitz (kons.) eröffnet die Debatte. In bezug des Voranstehens unserer Sammlungen gegenüber anderen Sammlungen zehren wir noch an dem Rufe der Vergangenheit, in neuerer Zeit haben wir wenig dazu beigetragen, den Bestand unserer Sammlungen wesentlich zu vermehren. (Lebh. Zustimmung.) Der Bericht ist auch ohne Zweifel deswegen in elegischer Stimmung abgefaßt, es wird darin das Bedauern ausgesprochen, daß in der letzten Finanzperiode nicht eine stärkere Vermehrung der Kunstgegenstände erfolgt ist. Soweit eine solche vorgenommen worden ist, sei sie zudem nicht aus Mitteln des Staates bestritten worden, sondern es handle sich hauptsächlich um Geschenke. Die Sammlungen seien in letzter Zeit zum weitaus größten Teile von Almosen vermehrt worden. In der Gemäldegalerie fehle es auch an Räumen zur Unterbringung von neuen Gemälden; das langsame Tempo der Vermehrung werde indessen erklärlich durch die Höhe der Summe, die hierfür zur Verfügung gestellt werde. Eingestellt seien bisher im Etat 730 000 M. worden, davon gingen jedoch 400 000 M. allein für die Beamtenbesoldungen auf, so daß bloß 300 000 M. zur Vermehrung übrig bleiben, die sich wiederum auf 14 Sammlungen verteilen.

Reichlichere Mittel seien also unbedingt notwendig. Der einfachste Weg würde ja nun der sein, mehr Mittel in den Etat einzustellen. Das sei jedoch nicht angängig, schon der erste Blick auf den Etat zeige, daß es beim Etat nur mit äußerster Anstrengung zur Bilanzierung der Einnahmen und Ausgaben gekommen ist. Es ist ein Etat der Spannung. Eine größere Einstellung von Mitteln in den Etat sei aber nur möglich, wenn gleichzeitig die Steuerschraube mehr angezogen werde. Dies könne nach den jüngsten Erfahrungen im Reiche nicht wünschenswert sein. (Zurufe von der Linken.) In der Neustadt besitzen wir indessen das wertvolle militärfiskalische Areal, das sich zur Errichtung eines neuen Museumsgebäudes sehr gut eigne. Ein Teil des Areals müsse aber verwertet werden, um die Mittel zur Errichtung des Gebäudes selbst zu erlangen. Dieses wertvolle Areal kann nicht länger unbenutzt liegen bleiben. Er ersuche die Regierung um Auskunft darüber, ob sie noch an diesem Projekt festhalte. (Bravo! bei der Rechten.)

(Bei Redaktionsschluß dauert die Verhandlung fort.)

Dresdner Polizeibericht vom 18. November.

Am 14. November gegen 7 Uhr abends wurden in der Hausflur eines Grundstücks der Dippoldiswaldaer Gasse zwei Paar getragene gelbbraune Damenstiefeletten gefunden, die wahrscheinlich irgendwo gestohlen worden sind. Sachdienliches zur Ermittlung des Geschädigten oder des Diebes erbittet die Kriminalabteilung.

Wetterbericht von der Wettersäule an der Augustusbrücke

am 18. November, mittags 12 Uhr.

Barometer: 748. Veränderlich.
Thermometer: + 1 ° R.
Thermometrograph: Min. + 0, Maxim. + 2.
Hygrometer: 75 %.
Wasserstand: — 118.

Wetterprognose des Sächs. Meteorologischen Instituts zu Dresden

für den 19. November 1909.

Nordöstliche Luftströmung; wolkig; kalt; kein erheblicher Niederschlag.

Letzte Telegramme.

Der englische Budgetkampf.

Manchester, 18. November. Am Schlusse seiner bereits gemeldeten Rede verteidigte Balfour energisch das Recht der Lords, bei solchen wichtigen Angelegenheiten an das Volk zu appellieren, da es wünschenswert sei, daß dieses seinen Willen erkläre.

Hull, 18. November. Der Unterrichtsminister Runciman, der erste Minister, der sich seit dem Antrage Lansdownes dazu äußert, hielt hier eine Rede, in der er erklärte, der Antrag bedeute ein Ereignis, das in den letzten 300 Jahren ohne Parallele dastehe. Namens der Regierung erklärte er, daß diese auf dem Gebiete der Finanzen mit den Lords nichts zu tun haben könne, da das Unterhaus das Finanzgesetz beschließe und daß er unbedingt bei der Weigerung bleiben müsse, auf Grund irgendwelcher Steuern oder irgendwelcher Klausel ein Kompromiß abzuschließen. Die Lords hätten kein größeres Recht, ein Gesetz zu verwerfen, als die Krone, ihre Zustimmung zu verweigern.

Wieder Ruhe in Persien.

London, 18. November. Aus Teheran wird gemeldet, daß nach dem Abzuge von Rahim Khan und seiner Anhängern die Revolt in Ardebil unterdrückt ist. Die Regierungstruppen und der Polizeichef Ephrem zerstörten, nachdem sie in die Stadt eingerückt waren, die von den Reaktionären errichteten Barrikaden.

Das heutige Blatt umfaßt 12 Seiten.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19091118/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Stadtverordnetenwahl!

Freitag den 19. November, abends 8 Uhr

Flugblattfalzen

in den bekannten Lokalen.

Sonntag den 21. November, früh 10 Uhr

Flugblatttragen

von diesen Lokalen aus. — In **Cotta** nicht mehr Restaur. zum Weidental, sondern **Schuberts Restaurant,** Ecke Weidental- und Wilhelm-Franz-Straße 11.
Mithilfe der Parteigenossen ist Ehrenpflicht.

Dramatische Abteilung des M.-G.-V. Frisch auf
Leutewitz und Umgegend.

Sonntag den 21. November (Totensonntag) in **Grenzdörfers Gasthof** zu Leutewitz

Theater-Abend.

Zur Aufführung gelangt:

Ausgewiesen. Drama in 4 Aufzügen von Karl Böttcher.

Einlass 6 Uhr. — Karte 30 Pf. — Anfang 7 Uhr.

Zahlreichen Besuch erwartet **Der Vorstand.**

Oeffentl. pol. Versammlung

Freitag den 19. November, abends 8½ Uhr
im **Sächsischen Wolf** in **Deuben.**

Tages-Ordnung:

Klassenstaat u. Christentum

Referent: Arbeitersekretär **B. Menke,** Dresden.

Debatte.

Zahlreichem Besuche sieht entgegen **Der Einberufer:**
Ludwig Wer ner, Deuben, Oststr. 7.

Sozialdemokratischer Verein
für den 6. sächsischen Reichstagswahlkreis.

Partei-Sekretariat: Döbeln, Bez. Dresden, Dresdnerstraße 77 B, 1 Treppe. Amt Dresden Nr. 774.

Sprechzeit: Wochentags von 8 bis 1 Uhr und 3 bis 6 Uhr, Montags bis 7 Uhr abends.

Bezirk Kaitz-Leubnitz.

Sonnabend den 20. November, abends 9 Uhr: **Mitglieder-Versammlung** im Brauerei-Restaurant in Mockritz. Tages-Ordnung. 1. **„Die Sklaverei".** Referent: Genosse **Rob. Grötzsch.** 2. Kreisvorstandsbericht. 3. Vereinsangelegenheiten; Gemeinderatswahl in Mockritz. Zahlreichen Besuch erwartet **Der Vorstand.**

Bezirk Niedergorbitz u. Umg.

Sonnabend den 20. November, abends 9 Uhr: **Mitglieder-Versammlung** in **Hoffmanns Restaurant** in Niedergorbitz. Tagesordnung: 1. Bericht der Gemeindevertreter. 2. Bericht aus der Kreisvorstandssitzung. 3. Allgemeines. Die Genossinnen und Genossen werden ersucht, zahlreich in der Versammlung zu erscheinen. **Der Vorstand.**

Bezirk Leutewitz-Briesnitz.

Sonnabend den 20. November, abends 9 Uhr: **Mitglieder-Versammlung** im Gasthof z. Höhe, Leutewitz. T.-O.: 1. Vortrag des Naturheilkundigen Genossen **Herm. Wolf** über: **Welche Forderungen hat die Arbeiterschaft an eine Schulreform zu stellen?** 2. Vertreterberichte. 3. Vereinsangelegenheiten. — Zahlreichen Besuch erwartet **Der Vorstand.**

Deutscher Metallarbeiterverband
Verwaltungsstelle Dresden u. U.

Klempner und Installateure Dresdens.

Sonnabend den 20. November, abends 9 Uhr

Oeffentliche Branchenversammlung

im **Dresdner Volkshaus,** Ritzenbergstraße.

Tages-Ordnung:

1. **Die Schwemmkanalisation, ihre Einrichtung und Bedeutung für die Stadt Dresden.** Vortragender: Herr Ingenieur Otto, Dirigent an der Klempnerfachschule.
2. **Branchenangelegenheiten.** — 3. **Verbandsangelegenheiten.**
4. **Wahl der Vertrauensleute und Vorschläge für den Gesellenausschuß.**

Der Vortrag wird an der Hand von Zeichnungen erläutert und ist für Klempner von großer Bedeutung. Es ist darum Pflicht aller Branchenkollegen, in dieser Versammlung zu erscheinen und für guten Besuch zu agitieren. **Die Ortsverwaltung.**

Allgem. Ortskrankenkasse für Blasewitz u. Umg.

Dienstag den 30. November, abends 8 Uhr

Ordentl. Generalversammlung

in **Böttgers Vereinshaus** in **Blasewitz**

zu welcher die in den Wahlversammlungen vom 2. bis 10. Dezember 1907 gewählten Vertreter hiermit eingeladen worden.

Tages-Ordnung:

1. Bericht über die Kassenverhältnisse.
2. Ergänzungswahl des Vorstandes: Es scheiden aus die Herren Theodor Füßel, Baugewerke in Blasewitz, als Arbeitgeber, Oskar Liebing, Bildhauer in Tolkewitz, und Paul Leopold, Buchhalter in Blasewitz, als Arbeitnehmer, welche wieder wählbar sind.
3. Wahl der Rechnungsrevisoren für die Rechnung des Jahres 1909.
4. Allgemeines.

Die Herren Vertreter erhalten noch schriftliche Einladungen und gelten dieselben als Legitimation. Kassenmitglieder erhalten insoweit Zutritt, als der Platz reicht. Der Saal wird um 7 Uhr geöffnet und um 8 Uhr geschlossen.

Der Vorstand.
Blasewitz, 16. November 1909. **Paul Leopold,** Vorsitzender.

Deutsch. Tabakarbeiter-Verband

Freitag den 19. November, abends 8½ Uhr

Mitglieder-Versammlung

in der **Tonhalle,** Glacisstraße.

Tages-Ordnung:

1. Die Tarifbewegung der Tabakarbeiter und die scharfmacherischen Bestrebungen der Kleinfabrikanten.
2. Wahl einer Kommission zur Leitung des Arbeitsnachweises.

Zahlreichen Besuch erwartet **Die Verwaltung.**

Ortskrankenkasse Heidenau.

Donnerstag den 25. November 1909 findet in **Sachses Gasthof** die Wahl der Generalversammlungsvertreter auf die Jahre 1910 bis 1911 statt. Die Arbeitgeber wählen in der Zeit von 2½—3½ Uhr nachmittags 10 Vertreter und 10 Ersatzleute; die Kassenmitglieder wählen von 4—8 Uhr abends 20 Vertreter und 20 Ersatzleute.

Sonnabend den 27. November 1909, abends 8½ Uhr
im **Ratskeller**

Generalversammlung

Tages-Ordnung:

1. Allgemeiner Bericht und Kassenangelegenheiten.
2. Etwaige bis zum 25. November eingegangene Anträge.
3. Wahl der Rechnungsprüfer auf 1909.
4. Wahl dreier Vorstandsmitglieder auf die Jahre 1910 und 1911.

Zu zahlreicher Beteiligung ladet ein

Heidenau, den 18. November 1909.

Der Vorstand: Emil Hoyer, Vorsitzender.

Verein. Turner u. Sänger von Niederhermsdorf u. U.

Sonntag den 21. November (Totensonntag) im Gasthof daselbst

Grosser Theater-Abend

Zur Aufführung gelangt: **Maria Magdalena.**
Trauerspiel in vier Aufzügen von Friedrich Hebbel.

Einlaß 6 Uhr. Eintritt 30 Pf. Anfang 7½ Uhr

Einen genußreichen Abend versprechend, ladet ergebenst ein **D. V.**

Ortskrankenkasse für Radebeul u. Nachbarorte

Sonnabend den 27. November, abends 8½ Uhr

Ordentliche General-Versammlung

im Saale zu den **Vier Jahreszeiten.**

Tages-Ordnung:

1. **Allgemeiner Bericht.**
2. **Ersatzwahl für den Vorstand** (1 Arbeitgeber, 2 Arbeitnehmer). Es scheiden aus die Herren Hörnig, Arbeitgeber, Foth und Schmieder, Arbeitnehmer.
3. **Wahl der Revisoren zur Prüfung der Jahresrechnung.**
4. **Mitteilung und Aussprache betr. Sanitätskolonne.**
5. **Allgemeines.**

Um pünktliches Erscheinen ersucht

Der Vorstand der Ortskrankenkasse für Radebeul u. Nachbarorte.
R. Foth, Vorsitzender.

Radebeul, den 16. November 1909.

Bürger-Schänke

Palmstrasse 1 eine Minute vom Postplatz
Jeden Freitag von abends ½6 Uhr an
Grosses Gänse-Essen
Nur Prima Prager Fleischgänse
mit Rotkraut und Kartoffeln.
Nur grosse Portionen à 65 Pf.

A. Mäsers Restaurant zur Mieltener Baubörse

Dresden-Mickten, Homilius**straße,** Ecke Trachenauer Straße, empfiehlt seine schönen, geräumigen Lokalitäten. Vereinszimmer, 80 Personen fassend, steht jederzeit zur Verfügung. **Asphalt-Kegelbahn.**

Döhlener Ritterbräu

feinster Ersatz für Salvator

und

Döhlener Bockbier

ebenfalls von hervorragender Güte, sind zum **Ausstoss** gelangt.

Möbel

aller Art kauft man am vorteilhaftesten bei
Curt Wilkerling
Pieschen, Mohnstr. 2. Auch auf Teilzahlung.

Paul Kaden

Wäsche u. Manufakturwaren
Spezialität: Turnbekleidung
Pieschen, Torgauer Strasse 33.

Reparatur-Werkstatt

für Nähmaschinen aller Systeme.
SINGER CO.
Nähmaschinen Act. Ges.
Dresden, Ferdinandstr. 2
nahe der Prager Strasse.

Geräusch, Klagen, Reklamationen usw. bill. Zimmermann, Torgauerstr. 30.

Gr. Z.

Freitag abend 8½ Uhr

Sitzung

im **Volkshaus.**

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Robert Grötzsch, Dresden-Neugruna. — Verantwortlich für den Inseratenteil: Reinhold Eichler, Dresden. — Druck von Kaden u. Komp., Dresden.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19091118/4 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

1. Beilage der Dresdner Volkszeitung.

Nr. 267. | Dresden, Donnerstag den 18 November 1909 | 20. Jahrgang.

Sächsische Angelegenheiten.

Dem Volke muß die Religion erhalten bleiben.

Unter dieser Spitzmarke macht die Leipziger Lehrerzeitung folgende Randbemerkungen zur Thronrede, die auch von uns bereits kurz gewürdigt worden ist:

„Insbesondere wird meine Regierung es nach wie vor als ihre ernsteste Aufgabe ansehen, dem Volke die Religion zu erhalten. (Lebhaftes Bravo!) Möge der Geist des Glaubens und der Zucht nicht nur in den Familien, sondern auch in den Schulen meines Landes lebendig bleiben (Lebhaftes Bravo!) und, wo es nottut, zu neuem segenbringenden Leben erwachen!“ — Von diesem Passus der Thronrede fühlt sich die sächsische Volksschullehrerschaft aufs lebhafteste berührt. Was bezwecken diese Worte? Mit dem neuen Schulgesetz, mit der Reform des Religionsunterrichts hat sich ja doch der Landtag in der kommenden Session noch nicht zu befassen. Also scheinen sich die Worte wohl weniger an die Abgeordneten, als an das ganze Land. Und hier wieder — muß man annehmen — einerseits besonders an die Volksschullehrer und die mit ihnen verbündeten Kreise des Volkes, die für eine gründliche Reform des Religionsunterrichts eingetreten sind, andrerseits aber an die Gegner jeder durchgreifenden Umgestaltung. Die Worte sind als ein Dämpfer auf die Hoffnungen der Reformfreunde und als eine Ermutigung der Reformgegner aufgefaßt worden. Daß wir hierbei gerade das alte, geflügelt gewordene Wort von der Erhaltung der Religion für das Volk hören mußten, hat uns überrascht. In unserem Volke ist gegenwärtig außerordentlich wenig Religion mehr vorhanden, wenn man darunter die im Schul- und Konfirmandenunterricht vorgetragene Glaubenslehre versteht. Das wird niemand bestreiten, der in Volksversammlungen über Religion und Religionsunterricht hat reden hören. Das ist also nicht sehr viel zu erhalten. . . . Aber mit seiner bisherigen Art hat der Religionsunterricht vollständig Fiasko gemacht, und durch Festhalten an dieser Art ist die Aufgabe auf keinen Fall zu lösen. Davon die Regierung und die Stände zu überzeugen, wird auch weiterhin unser Bemühen sein.“

Auch wir haben bereits diese Stelle als ein Pronunciamiento gegen die Lehrer aufgefaßt, es ist aber mehr. Der Ausfall zeigt, welcher Geist in den Regionen herrscht, wo man jetzt das neue Volksschulgesetz ausarbeitet, und verrät gleichzeitig, wie dieses beschaffen sein wird. Man kann sich da schon jetzt auf allerhand gefaßt machen.

Eine Reform der Ersten Kammer

fordert jetzt auch die nationalliberale Fraktion des Landtags durch folgenden Antrag:

Die Regierung zu ersuchen, der Ständeversammlung noch in der gegenwärtigen Tagung einen Gesetzentwurf vorzulegen, der

A. in der Zusammensetzung der Ersten Kammer seit dem Erlaß der Verfassungsurkunde eingetretenen wesentlichen Verschiebungen in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen des Landes Rechnung trägt, indem er vor allem Industrie, Handel und Gewerbe das verfassungsmäßige Recht auf eine ihrer gegenwärtigen Bedeutung entsprechende Vertretung in der Ersten Kammer einräumt und ihr je einen Vertreter der Rechtspflege, der Heilkunde, des Unterrichtswesens und der technischen Wissenschaften, als für die Durchführung der staatlichen Aufgaben besonders wichtiger Gebiete, zuführt, für alle diese der Ersten Kammer neu einzufügenden Mitglieder eine Wahl vorsieht und zugleich bei der Vertretung des Grundbesitzes die Zahl der Wahlberechtigten und Wählbaren durch Berücksichtigung des städtischen und des kleineren ländlichen Grundbesitzes erweitert,

B. demgemäß das für die Wahlen zur Ersten Kammer geltende Gesetz, die Wahlen für den Landtag betreffend, vom 1. Dezember 1868, zu ergänzen und abzuändern, es auch hinsichtlich in seinen Bestimmungen dem Wahlgesetz für die Zweite Kammer der Ständeversammlung vom 5. Mai 1909 anzupassen.

Aus dem ganzen Wortgeklingel, hinter dem man, wenn man auf die Worte über die Verschiebung nach den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen Wert legen wollte, eine durchgreifende Reform der Ersten Kammer vermuten könnte, ergibt sich schließlich, wenn man näher zusieht, daß lediglich die „Ergänzung“ der Ersten Kammer durch je einen Rechtsgelehrten, einen Arzt, einen Lehrer und einen Ingenieur gefordert wird. Und das soll eine Reform sein, die den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen der Zeit Rechnung trägt! Echt nationalliberal! Wenn man bei der Flickerei an der Ersten Kammer den heutigen Verhältnissen halbwegs Rechnung tragen wollte, müßte man vor allem für eine Vertretung der Arbeiterschaft sorgen. Daran aber denken die Nationalliberalen gar nicht. Sie fordern die Wahl der vorgeschlagenen Vertreter, von dieser Wahl wollen sie anscheinend aber die Arbeiter vollständig ausschließen.

Wir Sozialdemokraten sind übrigens der Ansicht, daß die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Zeit mehr denn je die völlige Beseitigung der Ersten Kammer fordern.

Die Volksschulen im Etat.

Nach den Mitteilungen im sächsischen Etat für 1910/11 erfordern die Volksschulen einen Zuschuß von 14 987 746 M., das sind 3 632 925 M. mehr als in der letzten Finanzperiode. Doch ist das Anwachsen der Ausgaben zum großen Teil nur ein scheinbares. Die Steigerung der Ausgaben bei dem Kapitel Volksschule ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß 2 558 000 M. Schuldotationen jetzt mit im Volksschuletat eingestellt wurden, während sie bisher als besonderes Kapitel 100a in dem Etat geführt wurden. Es ist also nur eine Verschiebung, allerdings ist gleichzeitig eine Erhöhung um 60 000 M. zu verzeichnen. Im übrigen wird in den Bemerkungen zum Kapitel 96, Volksschule, im Etat folgendes ausgeführt:

Den Ausgaben stehen nur Einnahmen in Höhe von 60 100 M. (+ 2890 M.) gegenüber, die sich aus eigenen Einnahmen der Turnlehrer-Bildungsanstalt, Prüfungsgebühren von Lehrern und Lehrerinnen für Volksschulen und von Fachlehrern sowie eigenen Einnahmen der Allgemeinen Schullehrer-Witwen- und Waisen-Pensionskasse zusammensetzen. Von den Ausgaben machen sich insbesondere nötig 238 791 Mark (+ 16 622 Mark) zur Besoldung der Bezirksschulinspektoren, 9613 Mark (+ 113 Mark) zur Besoldung der Beamten der Turnlehrerbildungsanstalt, 35 000 M. (+ 7500 M.) an sächlichen Ausgaben zur Unterhaltung der Turnlehrerbildungsanstalt sowie zur Förderung des Turn- und Zeichenunterrichts und des Unterrichts in Hand- und Haushaltungsarbeiten und in der Obstbaumzucht (+ 7500 M. zu möglichster Förderung des immer größere Verbreitung findenden Handfertigkeits- und Haushaltungsunterrichts), 2 996 000 M. (+ 169 000 M.) zu den gesetzlich geregelten Beihilfen an die Schulgemeinden zur Bestreitung ihrer Lehrergehälter, 4 483 000 M. (+ 633 000 M.) zu den gesetzlich geregelten Beihilfen an die Schulgemeinden zu den Alterszulagen der Lehrer, 650 000 M. zur Verbesserung des Einkommens der Volksschullehrer, außerordentlichen Unterstützungen an sie und an Angehörige sowie Hinterlassene solcher, Beihilfen an unvermögende Schulgemeinden zur Aufbringung ihres Schulbedarfs und zur Förderung des Volksschulwesens überhaupt, 80 000 M. zur Unterstützung der Fortbildungsschulen und zur Förderung des Fortbildungsschulwesens überhaupt (+ 30 000 M. mehr, weil die Fortbildungsschulen in den letzten Jahren in der erfreulichsten Weise erweitert worden und bei den großen Opfern, die hierzu von den Gemeinden gebracht worden und noch weiter zu bringen sind, der bisherige Unterstützungsbetrag in keiner Weise genügt), 180 000 M. zur Unterstützung von Schulgemeinden bei Aufbringung des Bedarfs für Neu- und Umbau von Schulhäusern und für Ausbesserungen an ihnen (+ 30 000 M., weil sich die bisherigen Mittel als ungenügend erwiesen haben), 2 505 000 M. (+ 45 000 M.) zu Pensionen und Unterstützungen von Volksschullehrern, 1 137 000 M. (+ 147 000 M.) zu Pensionen und Unterstützungen an Hinterlassene von Volksschullehrern.

Aus alledem ersieht man, daß die allerdings erheblichen Mehrausgaben für die Volksschule fast ausschließlich durch die Erhöhung der Lehrergehälter und der Pensionen erforderlich wurden, daß aber eine Entlastung der Schulgemeinden nur in ganz minimaler Weise eingetreten ist.

Eine stärkere Bearbeitung der Presse

wollen offenbar die sächsischen Konservativen herbeiführen, denn es wird aus dem Landtage folgendes mitgeteilt:

Innerhalb der konservativen Fraktion hat sich ein Preßausschuß gebildet, der aus den Abgg. Opitz, Dr. Böhme, Dr. Mangler, Schmidt-Freiberg und Dr. Schanz besteht.

Gleich nach den Wahlen jammerten die Konservativen darüber, daß sie von der Presse schlecht bei den Wahlen unterstützt worden seien. Der Preßausschuß soll jedenfalls dem angeblichen Mangel abhelfen. Die Herren sind übrigens im Irrtum, wenn sie meinen, die unzulängliche Preßunterstützung hätte ihre Niederlage bei den Landtagswahlen verschuldet. Für die konservative Partei hat außer ihren Organen die ganze Amtspresse operiert, die leider noch heute bis in die äußersten Winkel des Landes dringt. So waren die Konservativen reichlicher als jede andere Partei durch die Presse unterstützt. Ihr Reinfall bei den Wahlen ist ja auch nicht auf irgendeine unzulängliche Unterstützung zurückzuführen, die Konservativen sind vielmehr endlich einmal das Opfer ihrer eigenen Schandtaten geworden. Daß das trotz der Pluralwahlrechtsjunkerei möglich war, mag besonders deprimierend für die reaktionäre Gesellschaft sein, sie sollten aber daran denken, daß sie bei einem gerechten Wahlsystem wahrscheinlich völlig aus dem Landtag gefegt worden wären. Ihr Preßausschuß wird an der Tatsache, daß die Konservativen endlich als die schlimmsten Volksfeinde von den Wählermassen erkannt worden sind, nichts ändern und wenn er noch so dick aufträgt.

Milde Richter.

Daß es auch in Sachsen noch außerordentlich milde Richter gibt, zeigt eine Verhandlung vor dem Landgericht in Freiberg am Sonnabend, über die uns folgender Bericht zugeht: Wegen fahrlässiger Körperverletzung hatte sich der am 29. Januar 1885 in Toronto in Kanada geborene, zurzeit in Freiberg studienhalber wohnhafte George Stuart Scott zu verantworten. Der Angeklagte ist als Privatschüler bei Oberbergrat Prof. Dr. Beck, da er der deutschen Sprache nicht mächtig ist, um die Vorlesungen zu besuchen. Der Angeklagte ist beschuldigt, am 17. August 1909 den Korbmacher und Kirschenpächter Horn aus Grund in einer das Leben gefährdenden Weise körperlich mißhandelt zu haben. Der Vorgang ist kurz folgender: Der Angeklagte hatte an dem fraglichen Tage im Vorbeigehen Kirschen von den Bäumen an der Spechtshausener Straße in Fördergersdorf gepflückt; dies sah der Pächter Horn; er rief dem Fremden nach, dies zu unterlassen. Als dieser jedoch nicht hörte, sondern sogar einen Ast abbrach, lief Horn nach und faßte den Fremden an den Armen und rief: Sie haben nun genug gefressen, da können Sie auch bezahlen. Scott wollte 5 Pf. bezahlen, weiteres lehnte er ab; da ihn Horn nicht losließ, versetzte er ihm einen Schlag auf die Hand. Horn ergriff nun den Stock des Fremden und versetzte ihm einen Schlag über den Rücken; dieser drehte sich um, hob Horn in die Höhe und wollte ihn auf die Straße werfen. Da sich Horn an den Angeklagten anhielt, kamen beide zu Fall. Scott kniete Horn auf den Körper, fing an zu boxen und brachte Horn eine große Wunde über dem Auge bei. Er bestreitet ganz entschieden, mit dem Hammer oder einem Schlagring geschlagen zu haben. Scott hat den Pächter dann noch mehrmals geschlagen, so daß Horn liegen blieb. Die Wirtschaftsbesitzersehefrau Hofmann und deren Sohn, der Hilfslehrer Hofmann, hoben Horn auf und führten ihn in die Kirschenhütte, da er nicht imstande war, sich allein aufrecht zu erhalten. An der Kirschenhütte wurde Horn bewußtlos und kam erst am anderen Tage wieder zu sich. Herr Dr. Holzmann aus Hartha, der den Verletzten behandelt hatte, und Herr Medizinalrat Dr. Nippold bekunden beide übereinstimmend als Sachverständige, daß die Wunde von einem scharfen Gegenstand herrühren müsse. Die beiden Ärzte bekunden auch, daß die Mißhandlung eine das Leben gefährdende gewesen sei. Das Gericht verurteilt deshalb den Angeklagten wegen Körperverletzung zu 300 M. Geldstrafe, wovon 50 M. für die erlittene Untersuchungshaft in Abzug gebracht werden. Im Falle der Uneinbringlichkeit der Geldstrafe tritt für je 5 M. ein Tag Gefängnis. Die Verhandlung gestaltete sich äußerst schwierig, weil der Angeklagte sehr schwerhörig und der deutschen Sprache nicht mächtig ist. Wie würde wohl das Urteil gelautet haben, wenn der Angeklagte ein Arbeiter oder gar ein hungriger Handwerksbursche gewesen wäre?

M. **Chemnitz.** Den Bebauungsplan über die zukünftige Gestaltung des Städtebaues der Stadt Chemnitz besprach, unterstützt durch Lichtbilder, der Bearbeiter des Planes, Herr Oberbaurat Dr.-Ing. Stübben, auf Veranlassung des Oberbürgermeisters Dr. Sturm im Vortragssaale des städtischen Museums. Es handelt sich um das ganze große Gelände, das durch die Einverleibungen von Vorortgemeinden in den letzten Jahren mit der Stadt Chemnitz vereinigt worden ist, und um die alte Stadt selbst, soweit es da noch möglich ist, aus dem „Schachbrettsystem“ der Bebauung herauszukommen. Planlos wurde bisher — nicht nur, aber auch in Chemnitz — drauflos gebaut und die Entwicklung der Städtebilder der Zukunft und dem Zufall überlassen; verloren gegangen war die Kunst planmäßigen, zweckmäßigen und schönen Städtebaues und viel ist gesündigt worden beim Bauen in der Zeit des ungeheuren Wachstums unserer Stadt. In Zukunft soll nun nach gewissen Grundsätzen schön und zweckmäßig gebaut werden. Seit zwei Jahren arbeitet Dr. Stübben bereits an dem Plan, den er in Umrissen der Versammlung im Bilde vorführte und erklärte. Nicht nur für Jahrzehnte, für länger als ein Jahrhundert soll der Ausbau der Stadt geregelt werden. Das ganze Gelände soll eine Gürtelstraße mit Stadtringbahn umfassen, breite Verkehrsstraßen sollen angelegt werden, und diese sollen schmale Wohnstraßen, durchgehends mit Vorgärten versehen, kreuzen, Sport- und Kinderspielplätze und Anlagen, unter Benutzung vorhandener Schluchten, Baumbestände und Wasserläufe, sind vorgesehen und höhere Punkte sollen architektonisch schöne öffentliche Bauten zieren. Auch für eine große Allee für Spaziergänger ist auf dem Plane vorgesorgt, die das Chemnitztal mit dem Zwönitztal und den dazwischen liegenden Waldbeständen verbinden soll. Mit künstlerischem Sinn hat der Bearbeiter des Planes in großzügiger Weise Einzelpläne ausgearbeitet, die schöne Städtebilder garantieren, wenn in den nächsten Jahrzehnten danach gebaut wird.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. Ein in den 30er Jahren stehender, in Plauen i. V. wohnender Maurer, der bei der Thoreyschen Fabrik in Falkenstein beschäftigt war, ist dort mehrere Meter hoch abgestürzt. Er hat dabei einen schweren Schädelbruch erlitten. An dem Wiederaufkommen des Verletzten wird gezweifelt. Wenige Augenblicke nach dem Unglück wollte der Fabrikportier, der von dem Unfall noch keine Kenntnis hatte, dem Verletzten die von dessen Frau telephonisch übermittelte Nachricht mitteilen, daß seine drei Kinder an Scharlach erkrankt seien. — In Schönbach bei Elsterberg verunglückte der Steinbrucharbeiter Hessel. Er war mit dem Zerkleinern von Holz beschäftigt, als ihm das Beil auf einem Ast abrutschte und ihm dadurch der Fuß vollständig gespalten wurde. — Tödlich verunglückt ist auf dem Vereinigtfeld-Schachte in Hohndorf der im benachbarten Bernsdorf wohnende 35 Jahre alte Bergarbeiter Gustav Löffler. Eine Witwe und drei unmündige Kinder trauern um ihren Ernährer. — Tödlich überfahren wurde in Meuselwitz in der Nähe des Bahnhofes ein 26jähriger Schlossergehilfe. Es ist Selbstmord anzunehmen. — In Leipzig erschoß sich ein aus Gablenz gebürtiger 27 Jahre alter Monteur aus Kassel auf offener Straße. Er hatte vorher einen Streit mit seiner in Großzschocher wohnhaften Geliebten gehabt. — Tödlich verunglückt ist am Sonntag morgen am Ranstädter Steinwege in Leipzig der 53 Jahre alte Damenfrisieur Johann Christoph Wild. Er stürzte vom Vorderperron eines im Gange befindlichen Straßenbahnwagens ab und zog sich so schwere Verletzungen zu, daß er ins Krankenhaus gebracht werden mußte. — Auf bisher noch unaufgeklärte Weise explodierte in der Wohnung des Postschaffners Richter in Wurzen eine mit Glühlichtbrenner versehene Petroleumlampe. Der brennende Inhalt ergoß sich über die am Tische sitzende Frau und die Schwiegermutter Richters. Die Kleider fingen Feuer und beide trugen schwere Brandwunden davon. Die alte Mutter ist noch in der Nacht unter gräßlichen Schmerzen verschieden.

Stadt-Chronik.

Die soziale Bedeutung der Geschlechtskrankheiten.

Ueber dieses Thema sprach im Saale des Vereins Volkswohl Herr Prof. Dr. Blaschko aus Berlin. Der äußerst starke Besuch bewies, wie zeitgemäß die Aufrollung dieser Frage ist. Der Vortragende, der an statistischen Tafeln seine Ausführungen demonstrierte, deckte vor allem die Ursachen der Verbreitung dieser Krankheiten auf. Er meinte: Aus falscher Scham hat man bisher die Aufklärung auf dem Gebiete der Geschlechtskrankheiten vernachlässigt. Schuld daran trägt auch die medizinische Wissenschaft, die früher ihre Erkenntnisse verheimlichte. Seit der 1899 in Brüssel stattgefundenen internationalen Konferenz, die sich mit der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten beschäftigte, steht jedoch die Frage zur öffentlichen Diskussion. Forscht man nach den Ursachen dieser Krankheiten, so erkennt man bald, daß sie durch unsere sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse bedingt werden. Besonders die Großstädte bilden den Herd dieser Krankheiten. Je größer die Stadt, desto größer der Prozentsatz der Geschlechtskranken. Sehr interessant war nun die Darstellung, wie die einzelnen Gesellschaftsschichten hiervon betroffen werden. So zählen die Armee 4 Prozent Geschlechtskranke, die Arbeiter 9 Prozent, die Kaufleute 16 Prozent, die Studenten 25 Prozent und die Prostituierten 30 Prozent. Hieraus ergibt sich, daß der sogenannte Mittelstand davon viel mehr betroffen wird als die Arbeiterschaft. Das liegt daran, daß die Arbeiter durchschnittlich früher heiraten als die Angehörigen des Mittelstandes. Die Periode des ungeregelten Geschlechtsverkehrs ist also eine kürzere. Die Söhne des Mittelstandes sollen erst ein „standesgemäßes“ Einkommen bezw. eine einträgliche Anstellung haben. Das dauert oft sehr lange. Während dieser Zeit sind sie auf das sogenannte „Verhältnis“ oder die Prostitution angewiesen. Die Töchter aber, die früher ängstlich gehütet wurden, müssen heute ebenfalls den Kampf ums Dasein aufnehmen. Die Aussicht auf Heirat wird immer geringer, so daß auch bei ihnen die Auffassung des Geschlechtslebens eine andere wird. Der außerehelische Verkehr ist besonders gefährlich, weil durch den steten Wechsel auch die Gefahr der Ansteckung eine größere wird.

Innerhalb der Arbeiterschaft sind vor allem die schlechten Wohnungsverhältnisse in den Großstädten die Ursache der Krankheiten. Besonders ist das Schlafstellenwesen eine große Gefahr. Die jungen Leute haben kein Heim. Sie sind zu ihrer Unterhaltung auf die Kneipe und den Tanzboden angewiesen. Hier herrscht der Alkoholzwang. Da die ernste Belehrung über das Sexualleben fehlt, wird es als Vergnügen aufgefaßt. In seiner Begierde, das Leben zu genießen, greift der junge Mann wahllos zu. Die Ansteckung greift immer weiter um sich. Der Redner schilderte nun die furchtbaren Wirkungen der Syphilis. Sie verunstaltet nicht nur den äußeren Körper (Abfallen der Nase usw.), weit schlimmer sind noch die inneren Verheerungen, die die Seuche anrichtet. Besonders werden Rückenmark und Schlagadern davon betroffen. Die Sterblichkeit ist fast doppelt so groß wie sonst. Die Syphilis bildet die Hauptursache der Degeneration. Man darf deshalb nicht warten, bis die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19091118/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ausgeschaltet sind, sondern man muß versuchen, der Seuche auf dem Boden der Hygiene und der Aufklärung so viel wie möglich entgegenzuwirken. Mit der einfachen Reglementierung der Prostitution ist nichts getan. Gerade die Gefährlichsten entziehen sich der Kontrolle. Auch mit Zwang und Strafe ist hier nichts zu machen. Die größte Zahl der Prostituierten ist ja auch nur in der Hauptsache durch materielle Notlage dazu gekommen. So ist die Arbeitslosigkeit eine der Hauptursachen der Prostitution. Es ist zu verurteilen, daß es noch immer Krankenhäuser gibt, die Geschlechtskranke nicht aufnehmen. Es handelt sich vielmehr darum, hygienische Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen und die Kranken über das Wesen ihrer Krankheit zu unterrichten. Besonders aber ist die Jugend über den Ernst des Geschlechtsverkehrs aufzuklären. Gerade in dieser Frage sind die falschen Vorstellungen gefährlich.

Diese Aufgabe will der Verein zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten erfüllen. Es ist erfreulich, daß hier einmal von einer Seite, der man Fachkenntnisse nicht absprechen kann, auf die furchtbare Gefahr hingewiesen wird, die unsere gegenwärtigen sozialen Verhältnisse für die gesunde Entwicklung des Volkes bilden. Die Arbeiterschaft sorgt nicht nur für Aufklärung auch in dieser Frage, sie schafft in zäher und ausdauernder Arbeit die Grundlage für eine vernünftigere Gesellschaftsorganisation, aus der hoffentlich so grauenhafte Erscheinungen wie die Syphilis verschwinden werden. mz.

Privatkrankenkassen als Ausbeutungsobjekte.

Vor Privatkrankenkassen wird in der sozialdemokratischen Presse ständig gewarnt; wie berechtigt solche Warnungen sind, zeigt ein Inserat, das in der Frankfurter Zeitung erschien. Durch dieses Inserat, das wir nachstehend abdrucken, werden gewisse Privatkrankenkassen grell beleuchtet:

Direktor gesucht. (Existenz.)

Hochangesehene **Krankenkasse in Süddeutschland**, die einen jährlichen Zugang von 18 000 Mitgliedern zu verzeichnen hat, ist gegen bar für 60 000 M. **zu verkaufen.** Einkommen des jetzigen Direktors jährlich **12- bis 15 000 M.** und ist steigend. Offerten von Bewerbern an die Exped. d. Bl. unter . . . . erbeten.

Die Krankenkasse muß allerdings sehr hochangesehen sein, d. h. bei den Kapitalisten, die über 60 000 M. verfügen. Ihr Anlagekapital verzinst sich wie man sieht mit 25 Proz. und mehr. Der „Direktor" einer solchen Kasse zieht daraus ein fettes Einkommen. Seine „Mitarbeiter" wollen natürlich auch etwas haben. Was mag da für erkrankte „Mitglieder" übrig bleiben, wenn der größte Teil der Einnahmen für Verwaltungskosten draufgeht.

Nun, auch für solche Fälle ist vorgesorgt. Das Statut einer solchen Krankenkasse ist mit so vielen Fußangeln versehen, daß erkrankte Mitglieder mit ihren Ansprüchen einfach abgewiesen werden können. Die ausgebeuteten Mitglieder erkennen den Wert der „hochangesehenen" Krankenkassen leider erst dann, wenn sie ihre Rechte geltend machen wollen. Erkennen sie den wahren Wert der Krankenkasse, dann kehren sie ihr den Rücken. Aber es finden sich immer noch genügend Leute, die dumm genug sind, auf die Versprechungen der Vertreter solch hochangesehener Kassen hereinzufallen. Wie aus dem famosen Inserat hervorgeht, jährlich 18 000 bei nur einer Kasse.

Die Statuten solcher Kassen enthalten, den gesetzlichen Vorschriften entsprechend, doch ausnahmslos die Bestimmung, daß jährlich eine Generalversammlung stattfindet, an der die zahlenden Mitglieder teilnehmen können und die über die Verwaltung der Kasse zu bestimmen hat. Tatsächlich aber werden diese Generalversammlungen zur Komödie. Die meisten Mitglieder erfahren nicht, wenn sie stattfinden, weil die Ankündigung gewöhnlich nur in einem einzigen Blatt erfolgt, das der größte Teil der Kassenmitglieder gar nicht zu Gesicht bekommt. So nehmen an der Generalversammlung fast ausnahmslos nur die Kreaturen des Herrn Direktors teil, der ja in Wahrheit nicht der Angestellte, sondern der Unternehmer und Ausbeuter der Kasse ist und dessen Vorschlägen sie ohne Widerrede zustimmen müssen.

Wir können nur immer wieder vor dem Eintritt in derartige Krankenkassen dringend warnen.

Zurücknahme von Fahrkarten.

Es kommt häufig vor, daß gelöste Fahrkarten nicht benutzt und dann für den Eigentümer wertlos werden. Bisher brachte die Rückgabe und die Wiederherauszahlung des Geldes an den Fahrkarten-Schaltern dem Publikum oft erhebliche Schwierigkeiten. Vor einigen Tagen ist nun eine neue Bestimmung in Kraft getreten, die diese Frage anders erledigt. Nach dem Beschluß der ständigen Tarif-Kommission hat die Ausführungsbestimmung 1 zum § 20 der Eisenbahnverkehrsordnung, betr. die Zurücknahme von Fahrkarten, folgende Fassung erhalten: „Fahrkarten, die noch nicht durchlocht sind, oder nachweislich nur zum Betreten des Bahnsteiges benutzt wurden, können nach dem Ermessen der Eisenbahn auch in Fällen eines Irrtums oder einer Erkrankung oder aus sonstigen Billigkeitsgründen vor oder nach unmittelbarem Abgang des betreffenden Zuges an der Fahrkartenausgabestelle zurückgenommen werden."

Mittel gegen Trunksucht

Man schreibt uns: Es gibt Leute, die sich aus lauter „Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe" anbieten, Mitmenschen zu helfen, um — daraus ihrem Nutzen zu ziehen. Unglückliche, die ratlos nach einem Hilfsmittel suchen, ihren Gatten oder Verwandte von der Trunksucht zu heilen, können nicht genug vor solchen Leuten gewarnt werden. So steht kürzlich eine Annonce in einer bürgerlichen Zeitung, in der sich Frau Margaret Anderson-Neuyork als eine Frau vorstellt, die ihren Mann, Bruder und viele Nachbarn durch ein Mittel von der Trunksucht geheilt haben will. Jeder, der an sie schreibt, erfährt dieses Mittel, ohne daß er ein Entgelt zu zahlen braucht. Wirklich sehr menschenfreundlich! Eine Frau aus Neuyork hat keine Ausgaben, setzt überall Annoncen in Zeitungen, nur um anderen zu helfen. Warum wird nicht gleich das Mittel bekannt gegeben? Wohl wird der Name des Mittels kostenlos genannt, aber das Mittel selbst wird nicht zu billig sein. Daß das ein feiner Reklametrick ist, andere Leute ums Geld zu bringen, braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden. Mich wundert bloß, daß eine bessere Zeitung so etwas überhaupt aufnimmt. Es muß die Aufgabe aller sein, solchem Unfug entgegenzutreten und durch Aufklärung die Leute davon zu überzeugen, daß die einzige Rettung Trunksüchtiger nur durch völlige Enthaltsamkeit möglich ist, sind doch verschiedene Abstinenzvereine fortwährend tätig, Alkoholkranke zu erretten und zu stützen, so daß wahrlich niemand genötigt ist, in Amerika Hilfe zu suchen.

Schutz der Wasserleitungen.

Mit Rücksicht auf den Frost ist bei freiliegenden oder sonst der Gefahr des Einfrierens leicht ausgesetzten Wasserleitungen dringend zu empfehlen, diese Leitungsstränge nachts abzusperren, dabei aber die Entleerung der Leitungen nicht zu vergessen. Besonders leicht gefrieren auch die an dem Wohnhaus über Höfe, Gärten usw. nach Waschhaus, Stall und dergleichen Nebengebäuden führenden Wasserleitungen ein. Durch verständige und achtsame Behandlung der Leitungen kann viel Schaden und Verdruß verhütet werden.

Pflichten der Hausbesitzer.

Bei dem andauernden Schneefall macht der Rat durch das Wohlfahrtspolizeiamt die Haus- und Grundstücksbesitzer auf die ortsgesetzliche Verpflichtung aufmerksam, nach der bei Schneefall, wie sowohl nach eingetretenem Froste und Glatteise die Gangbahnen in der Zeit von 7 Uhr morgens bis 10 Uhr abends mit Sand oder Asche oder einem anderen die Glätte abstumpfenden Material (ausgenommen sind Salz, Bauschutt und andere unreine Stoffe) so oft und so dicht zu bestreuen sind, als die Witterung dies erforderlich macht, ganz gleich, ob durch die öffentliche Straßenreinigung die völlige Beseitigung von Schnee und Eis von den Gangbahnen schon stattgefunden hat oder nicht.

Die neuen 25-Pfennig-Stücke werden in diesen Tagen allmählich in Verkehr gesetzt, nachdem die zuständigen Instanzen die Probestücke geprüft und genehmigt haben. Die neue Münze besteht aus fast reinem, unlegiertem Nickel. Ihr Durchmesser ist nur ¾ Millimeter größer als der Durchmesser des 10-Pfennigstückes. Das Gewicht beider Münzsorten ist fast gleich. Das neue Geldstück trägt auf der Schauseite zwei gekreuzte Aehren und die Zahl 25, auf der Rückseite den Reichsadler.

Auktion im Leihhaus. In der Leihamtszweigstelle in Altstadt, Maternistraße 17, werden vom 22. bis mit 26. November, vormittags von 10 Uhr an, Pfänder versteigert, die an diesen Tagen von früh 8 Uhr an im Versteigerungssaale, Eingang nach der Volksbibliothek, zur Ansicht ausliegen. Verzeichnisse werden an der Kasse, Maternistraße 17, 1., während der Geschäftszeit von früh 9 durchgehend bis 3 Uhr nachmittags für 30 Pf. abgegeben.

Vermischte Nachrichten. Wegen Verbesserung der Verkehrsgelegenheit auf der böhmischen Elbstrecke schwebten schon im vergangenen Sommer Verhandlungen zwischen den nordböhmischen Elbstädten und der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrtsgesellschaft. Die Gesellschaft erklärte sich dazu bereit unter der Bedingung, daß österreichischerseits die Gesellschaft, deren Lage keine besonders erfreuliche ist, entsprechend subventioniert werde. Die Verhandlungen scheinen sich nun aber zerschlagen zu haben, vermutlich an der Forderung einer eigenen österreichischen Schiffahrtsdirektion, denn jetzt kommt die Nachricht aus dem Nachbarlande, daß die deutsch-böhmischen Elbstädte Schritte einleiteten zur Erreichung der Vorkonzession für die Errichtung einer deutsch-österreichischen Elbe-Personen-Dampfschiffahrtsgesellschaft.

Aus der Umgebung.

Loschwitz. Die am Dienstag abend stattgefundene öffentliche Gemeinderatssitzung war in Anbetracht der kurzen Tagesordnung von sehr kurzer Dauer. Vor Schluß der öffentlichen Sitzung beantragte Genosse Schauer, Punkt 2 der geheimen Sitzung öffentlich zu verhandeln. Es lag ein Gesuch der Gemeindearbeiter um Erhöhung des Stundenlohnes um 3 Pf., Bezahlung der Sonntags- und Ueberstunden mit 25 Prozent Zuschlag, Beschaffung einer Baubude und Abortanlage und Gewährung von Sommerferien unter Fortzahlung des Lohnes vor. Für den Antrag auf öffentliche Verhandlung zeigte man kein Verständnis, er wurde gegen die Stimmen unserer Genossen glatt abgelehnt unter der Begründung, daß hierbei persönliche Angelegenheiten zur Sprache kommen würden. In Wahrheit schien man sich zu genieren, den anwesenden Zuhörern gegenüber seine Meinung zu äußern und um die Pfennige zu feilschen. Die Gemeindearbeiter werden es am eigenen Leibe bald spüren, inwieweit ihrem Gesuche Rechnung getragen wurde. Bei der Beamtengehaltserhöhung hat man oben Hunderte von Mark aufgebessert, aber den am schlechtesten bezahlten Arbeitern einige Pfennige zuzulegen, das konnte man vor der Oeffentlichkeit nicht tun, das mußte geheim verhandelt werden. Die Arbeiter hätten ja sonst erfahren können, wo ihre wahren Freunde sitzen. Nur eine Frage möchten wir aufwerfen. Was taten die anderen zwei unansässigen Vertreter, als es diesmal galt, vor der Oeffentlichkeit zu zeigen, daß sie ernstlich gewillt sind, für die Lage der Minderbemittelten einzutreten? Warum unterstützten sie den Antrag unserer Genossen nicht? Bei Wahlen wird doch alles mögliche versprochen und um die Arbeiterstimmen gebuhlt. Gerade sie als Aerzte müßten wissen, daß schlecht bezahlte Arbeiter und deren Familien an Unterernährung leiden, welche zur Folge hat, daß Tuberkulose und andere Krankheiten dort zu Hause sind und daß oft die Armenunterstützung in Anspruch genommen werden muß. Die Wähler werden hoffentlich eine derartige Stellungnahme der Herren bei kommenden Wahlen nicht vergessen. Die letzte Gemeinderatswahl hat allerdings gezeigt, daß hier noch Aufklärung nottut, denn sonst wäre es unmöglich gewesen, daß uns das Mandat mit nur einer Stimme verloren ging. Nur der Name und die Person galt vielen als Gewähr für eine Vertretung ihrer Interessen.

Dölzschen. Bei der am 14. November stattgefundenen Gemeinderatswahl der Unansässigen machten von 159 eingeschriebenen Wählern 106 von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Genosse Preißler wurde mit 99 Stimmen als Vertreter und Genosse Hummel mit 95 Stimmen als Ersatzmann gewählt. In der Klasse der Ansässigen wurde der bisherige Vertreter, Schmiedemeister Daneck, mit 23 von 29 abgegebenen Stimmen wiedergewählt.

In der letzten Gemeinderatssitzung kam die in der Einwohnerversammlung angenommene Resolution, Einführung öffentlicher Gemeinderatssitzungen betreffend, mit zur Verhandlung. Die Mehrzahl der ansässigen Vertreter ließ die berechtigten Wünsche der Einwohner unberücksichtigt. Nur einer stimmte mit unseren Genossen, so daß die Resolution mit 9 gegen 3 Stimmen abgelehnt wurde.

Klotzsche. Zum Rücktritt des Gemeindevorstands Müller wird hiesigen bürgerlichen Blättern vom Gemeinderat in Klotzsche folgendes mitgeteilt: Unter Bezugnahme auf die vor einigen Tagen von Ihrem Blatte gebrachte Notiz über die Amtsniederlegung des Herrn Gemeindevorstands Müller in Klotzsche wird berichtigend bemerkt, daß er nicht allein wegen der angeführten Krankheit sein Amt niedergelegt hat, sondern auch deshalb, weil er zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß er das Vertrauen des Gemeinderats nicht mehr in dem Maße besitzt, wie es zur Verwaltung eines solchen Amtes nötig ist. Wiederholte Unregelmäßigkeiten sind die Ursache hierzu. Weiter wird noch mitgeteilt, daß Herr Gemeindevorstand Müller ohne Pension aus dem Amte scheidet. — Die bürgerlichen Blätter waren offenbar von Müller selbst „informiert" worden, der natürlich guten Grund hat, den wirklichen Sachverhalt zu vertuschen und zu verschweigen.

Potschappel. Heute Donnerstag, abends 7 Uhr, findet im Sitzungssaale des Rathauses öffentliche Gemeinderatssitzung statt. Auf der Tagesordnung stehen Mitteilungen, Konzessionsgesuche, Bausachen, Vorschläge des Feuerwehr- und Beleuchtungsausschusses wegen Beschaffung von Feuerwehrjoppen, Ergänzung der Straßenbeleuchtung.

Rabenau. Die Wahl der Arbeitervertreter der Ortskrankenkasse findet nicht, wie im Inserat bekannt gegeben, von 5 bis 6 Uhr, sondern von 5 bis 7 Uhr statt.

Gerichtszeitung.

Landgericht.

Eine Gefahr für die Straße bildete die 35jährige „Stickerin" Mauersberger. In nicht weniger als 24 Fällen hat sie Kindern, die zum Besorgen von Einkäufen fortgeschickt worden waren, das Geld oder die Waren, in mehreren Fällen auch beides abgeschwindelt, in drei Fällen direkt gestohlen. Außerdem hat sich die Angeklagte auf den Spielplätzen an die Kindermädchen herangemacht, sie nach ihren Dienstverhältnissen ausgefragt und ist dann in Abwesenheit der Mädchen in deren Dienststellen gegangen, um sich unter irgendeinem Vorwand Kleidungs- und Wäschestücke sowie auch in mehreren Fällen Geld zu erschwindeln. Geglückt ist der M. das in 13 Fällen, während es zweimal beim Versuche blieb. Das Urteil lautete auf 4 Jahre Gefängnis und 5 Jahre Ehrenrechtsverlust. Die M. ist schon oft vorbestraft.

Einen eigenartigen Schwindel verübte der mehrmals mit Zuchthaus vorbestrafte Schlosser Richard Paul Müller. Der Angeklagte, der schon in der Heil- und Pflegeanstalt in Dresden, wie auf dem Sonnenstein interniert war, benutzte seine dort erworbenen Personenkenntnisse. Er ging zu der in Dresden wohnenden Frau eines auf dem Sonnenstein zur Beobachtung anwesenden Kaufmanns Sch. Dort gab er vor, in der Anstalt als Wärter angestellt zu sein und den betreffenden Kranken öfters auszuführen. Bei dieser Gelegenheit habe er schon öfters kleine Verläge gemacht, wenn sie einmal eingekehrt seien. Trotzdem die Frau nicht ganz von der Wahrheit des Vorgebrachten überzeugt war, gab sie dem Angeklagten doch, um ihn los zu werden, 1 M. Dieselbe Manipulation wiederholte M. auch bei der Mutter und dem Bruder des Sch. Von der Mutter erhielt er 1 M. und vom Bruder 3 M. ausgehändigt. Aehnlich verfuhr M. bei einer Frau E.; er wußte, daß deren Mann sich in der Städtischen Heil- und Pflegeanstalt befand. Hier stellte er sich als Krankenwärter und Abgesandter der Anstalt vor, bat um 20 M., da der Kranke den nächsten Tag nach dem Sanatorium in Coswig übergeführt werden sollte. Ueber den verbleibenden Betrag würde von der Anstalt Rechnung gelegt und die Frau bekäme ihn bei der Entlassung des Mannes wieder. Der Schwindel glückte, er bekam das Geld. Außerdem hat M. noch als Provisionsreisender einen Betrag von 3 M. für bestellte Bilder unterschlagen. Das Gericht verurteilte den Angeklagten, der aus dem Zuchthause, wo er eine zweijährige Strafe abbüßt, vorgeführt wurde, zu 1 Jahr Zusatz wegen Rückfallbetrugs.

Jugendgericht.

Indizien. Ein junges Mädchen diente in der v. Abendrothschen Familie. Die Mutter der Frau v. A. (die Generalin Frau v. Nidda) vermißte während ihres Aufenthalts bei ihrer Tochter einmal 2 M. und einmal 1 M. Sie hatte das junge Dienstmädchen im Verdacht, ihr das Geld aus dem Portemonnaie aus der Handtasche gestohlen zu haben. Der um diese Zeit täglich ein- und ausgehenden Hebamme Schröder kamen fast täglich größere Summen Geld weg. Sie war fest davon überzeugt, daß das Dienstmädchen die Diebin war, und wollte sie schon verhaften lassen, wurde aber von Herrn v. A. davon abgehalten, der nicht an eine Schuld des sonst so guten Mädchens glauben wollte. Die Hebamme ließ sich darauf ihr Geld zeichnen, bevor sie das v. Abendrothsche Haus besuchte. An jenem Tage wurden ihr 5,50 M. aus dem Portemonnaie gestohlen. Herr v. A. ließ sich darauf von dem Mädchen ein Fünfmarkstück wechseln. Unter dem Kleingelde, das er von dem Dienstmädchen zurückerhielt, befanden sich 3 M. gezeichnetes Geld. Nunmehr stand es für die Beteiligten fest, daß das Mädchen die Diebin war und daß es auch Herrn v. A. früher gegen 50 M. nach und nach gestohlen hatte. Ihre Dienstherrschaft stellt ihr sonst ein gutes Zeugnis aus und es ist auch im übrigen nicht das geringste Nachteilige über sie bekannt. Die Hauptverhandlung brachte keinen Nachweis für eine Schuld der Angeklagten. Aus den Indizien jedoch gewann das Gericht die Ueberzeugung, daß das Mädchen die Diebstähle begangen hat. Man verurteilte sie zu 2 Wochen Gefängnis, sprach sie von einem dritten Diebstahle aber frei.

Frühstücksmarder. Ein 16jähriges Mädchen stahl in etwa 40 Fällen Frühstück und Milch und in einem Falle 60 Pf. Sie hat noch 13 Geschwister, wovon 12 noch bei den Eltern sind. Der Vater war früher Schulheizer und ist jetzt Markthelfer. Die Mutter fertigt mit den Kindern Kartonnagen zu Hause an und verdient etwa 25 M. pro Woche. Die Angeklagte sollte morgens immer für 30 Pf. Frühstück holen. Die Mutter gab ihr das Geld hierzu mit. Das Mädchen stahl aber jeden Morgen das Frühstück, um das Geld für sich zu verwenden. Wenn sie kein Frühstück fand, rächte sie sich an den betreffenden Hausbewohnern dadurch, daß sie ihr Bedürfnis vor der Tür verrichtete. Nach den Ermittlungen des Gendarmen hat das Mädchen acht verschiedene Schulen besucht. Sie war ¾ Jahr als Aufwartung in einer Stellung und wurde dort gut beleumundet mit der Einschränkung, daß sie naschhaft sei. Das Gericht erkannte auf 5 Tage Gefängnis.

Reichsgericht.

„Probefahrten" im Automobil. Der Fabrikdirektor Busch in Bautzen war von dem Landgericht Bautzen wegen Vergehens gegen das Reichsstempelgesetz bestraft worden, weil er ein Automobil zu einer Fahrt benutzt hatte; ohne für dieses vorher gegen Zahlung der gesetzlichen Abgabe eine Erlaubniskarte gelöst zu haben. Er behauptete, es habe sich dabei um eine Probefahrt gehandelt, und legte Revision ein. Der 4. Strafsenat des Reichsgerichts erklärte jedoch folgendes: Die für die Kraftfahrzeuge zu entrichtende Abgabe sei eine Luxussteuer, welche nicht die Kraftfahrzeuge als solche, sondern regelmäßig deren Eigenbesitzer treffe, dagegen Industrie und Handel, soweit sie nur den Besitzübergang von Kraftfahrzeugen an solche steuerpflichtige Personen vermittelten, freilassen solle. Daher seien Fahrten, welche die Gebrauchsfähigkeit der Fahrzeuge, d. h. die Tatsache feststellen sollten, ob sie die zu ihrer Benutzung erforderlichen Eigenschaften in genügendem Maße überhaupt besäßen oder wiedererlangt hätten, desgleichen Fahrten, welche zur technischen Erprobung eigener oder fremder Konstruktionen an den Fahrzeugen oder deren Zubehörteilen von der Fabrik veranstaltet würden, steuerfrei. Aber auch ein noch nicht hinreichend auf seine Gebrauchsfähigkeit geprüftes, desgleichen also ein auf die technische Richtigkeit seiner Konstruktion noch nicht genügend erprobtes Kraftfahrzeug könne der Beförderung von Personen auf öffentlichen Wegen und Plätzen dienstbar gemacht und in Gebrauch genommen, somit aber steuerpflichtig werden. Eine Ausnahme sei nur dann gegeben, wenn die Fahrten in Wirklichkeit durch die erwähnten Feststellungen bestimmt und beherrscht würden. Dies setze aber voraus, daß die Verfolgung jener Zwecke den ausschlaggebenden Beweggrund zur Ausführung der Fahrten bilde. Damit sei vereinbar, daß gelegentlich

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19091118/6 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

er aus dem Beweggrunde der Erprobung unternommenen Fahrt anderweite Nebenzwecke, wie zum Beispiel irgendwelche Besorgungen u. a., verwirklicht würden, jedoch dürften letztere doch niemals derart Selbstzweck sein, daß sie die Ausführung der Fahrt bestimmen, diese also nur oder doch in erster Linie ihretwegen unternommen würde. Die zur Beurteilung stehenden Fahrten waren jedoch nach den von der Strafkammer getroffenen Feststellungen keine reinen Probefahrten; der angeklagte Direktor hatte mit ihnen vielmehr in der Hauptsache Zwecke persönlicher Art verfolgt, nämlich die Beförderung der von ihm geladenen Jagdgäste beziehungsweise seiner eigenen Person und eines Begleiters an den Jagdplatz zu der im voraus bestimmten Zeit. Direktor Busch hatte sich ferner darauf berufen, daß er seinerzeit an das Hauptzollamt in Bautzen eine Mitteilung gerichtet hätte, er habe keine Zeit, besondere Probefahrten vorzunehmen, und werde solche deshalb mit anderweiten Fahrten verbinden, und daß er, da er keine Antwort erhalten, angenommen habe, seine Handlungsweise sei erlaubt. Insoweit irrte er sich jedoch, wie das Reichsgericht ausführt, nur über den Sinn und die Tragweite der Strafbestimmungen des Reichsstempelgesetzes. Dieser Irrtum konnte ihn nicht schützen; das Reichsgericht verwarf daher die Revision.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

„Nationale Gastwirtsgehilfen."

Von einem Besucher der vom Bunde deutscher Gastwirtsgehilfen in Leipzig nach Meinholds Sälen einberufenen Versammlung wird uns geschrieben: Der Sekretär und Stadtverordnete Hugo Bunzel aus Leipzig referierte über: Was will der Bund deutscher Gastwirtsgehilfen? Der Referent versuchte den wenigen Anwesenden klar zu machen, daß die Gründung des Bundes deutscher Gastwirtsgehilfen, trotzdem schon große und kleine Organisationen lange beständen, eine Notwendigkeit auch für Dresden sei, da auch hier unerträgliche Mißstände im Gastwirtsgewerbe herrschten und die hiesigen Organisationen machtlos seien. Der neugegründete Bund sei die benötigte Organisation, die allen helfen könne. Selbst die Veteranen des Gewerbes, die nicht organisiert, bereits über 40 Jahre alt und deshalb bei anderen Organisationen nicht mehr aufnahmefähig wären, fänden Heil und Hilfe beim Bunde und würden zu tüchtigen Kämpfern erzogen. Alles, alles wird aufgenommen, was da kreucht und fleucht im Gastwirtsgewerbe, nur keine Kellnerin und kein Sozialdemokrat! National müssen alle sein, bis auf die Knochen! Kellnerinnen müssen ausgerottet werden mit Stumpf und Stiel, damit Platz wird für Männer. — Heiliger Bimbam! Wo bleibt da die Menschlichkeit? — Die Sozialdemokratie ist vom schwärzesten Uebel das schwärzeste und die Kollegen im Verband deutscher Gastwirtsgehilfen sind ihr verfallen; sie sind deshalb zu meiden. Die nationalen Gehilfenorganisationen werden ernstlich verwarnt, sich mit ihnen abzugeben, da sie sonst einmal tüchtig hereinfallen könnten. Unpolitisch soll der neue Bund sein, um Religion soll er sich nicht kümmern, nur Standeshebung soll sein Zweck sein. Er will das durch Gründung von Unterstützungskassen gegen die durch Arbeitslosigkeit, Krankheit usw. verursachte Not erreichen. Arbeitsnachweise sollen erstehen und durch gütliche Ueberredung sollen die Prinzipale bewogen werden, alles das zu bewilligen, was die Gehilfenschaft für nötig hält. Die Ausführungen des Referenten erweckten den heftigsten Widerspruch. Die Redner aller Organisationen sprachen sich kräftigst gegen den neuesten Versuch aus, einen neuen Keil in die Gehilfenschaft zu treiben, und bezweifelten, nicht mit helfen zu wollen, daß die Zersplitterung und Rechtlosigkeit der Gastwirtsgehilfen noch mehr gesteigert werden, sondern sie wollen kameradschaftlich miteinander arbeiten, zum Nutzen des Standes. Wie bisher, ja besser wie bisher, wollen sie zusammenstehen und die Fragen des Tages: Lohntarif und paritätischer, kostenloser Arbeitsnachweis, gemeinschaftlich zum guten Ende führen. Die Gastwirtsgehilfen brachten folgende Resolution ein: In Anbetracht dessen, daß die in Dresden bestehenden Gehilfenorganisationen einträchtig die Forderungen der Gehilfenschaft an die Gesetzgeber sowohl wie an die Prinzipalität vertreten, lehnen die Dresdner Gehilfen jede Neugründung ab, da dafür kein Bedürfnis besteht, sich den bestehenden Organisationen anzuschließen."

Die Abstimmung ergab eine Mehrheit für diese Resolution. Da dieses Ergebnis dem Einberufer natürlich nicht paßte, so proklamierte er kurzer Hand die Resolution für abgelehnt. Unter Protest wurde Auszählung verlangt. Der Einberufer schloß jedoch schnell. Es steht fest, daß von den 64 Anwesenden 37 Verbandsmitglieder für die Resolution stimmten. Unter lebhaftem, energischen Protest gegen diese Handlungsweise verließen die Gehilfen den Saal. Die Einberufer bekamen alles mit auf den Weg, — nur keine Einladung zum Wiederkommen!

Ausland.

Zu der Aussperrung in der Bautzner Waggonfabrik.

Die Leitung der Fabrik ist jetzt ängstlich bemüht, ihre durch Agenten aus Berlin und Hamburg angeworbenen zehn Arbeitswilligen in jeder Beziehung von den übrigen Arbeitern zu isolieren. Alle Türen und Gänge, die durch den Arbeitsraum dieser Auchstellmacher führen, sind mit Beamten der Fabrik besetzt. Kein anderer Arbeiter darf diesen Raum betreten oder als Durchgang benützen. Einzelne Meister, mit denen sonst ziemlich auszukommen war, sind seit Sonnabend ganz aus dem Häuschen. Alle wollen ihre Unentbehrlichkeit als Schützer und Behüter dieser Elemente betätigen. Aber nicht nur Fabrikbeamte schützen diese Arbeiter, sondern unser Stadtrat für Polizeisachen hat auch einen zwei Mann starken Schutzmannsposten zu ihrem Schutze in den Betrieb beordert. Vor was sollen nun diese Elemente geschützt werden? Die Arbeiter der anderen Berufe sind von der Unfähigkeit dieser Herren überzeugt. Deren Arbeit macht den ausgesperrten Arbeitern keine Konkurrenz und man beachtet diese Leute fast gar nicht. Die Schutzleute werden im Interesse der wenigen Aktionäre der Waggonfabrik, die mit der im Vorjahre gezahlten 12prozentigen Dividende nicht zufrieden sind, und die wohl zum großen Teil nicht in Bautzen wohnen, verwendet. Aber sie sollen auch da sein, um das Leben hiesiger Steuerzahler zu schützen. Darum sollen sie nachforschen, wer von den Arbeitswilligen Schutzwaffen ohne Erlaubnis trägt. In der Nacht zum Sonntag kam ein Arbeitswilliger in den wohl den gesetzlichen Vorschriften nicht entsprechenden Schlafraum zurück. Vorher hatte er vor der Fabrik zwei Schüsse abgegeben. Er behauptete, von drei Personen angegriffen worden zu sein. Um diese Zeit, nachts 12 Uhr, steht aber kein Streikposten vor der Fabrik. Die hinzugehenden Personen und auch der Schutzmann haben andere Personen nicht bemerken können.

Eine offenbare Tatarennachricht

verbreiten die bürgerlichen Depeschenbureaus. Sie lautet:

Karlsruhe, 16. November. Der 28jährige Arbeiter Leo Vetter aus Mülhausen hat im benachbarten Durlach zwei verheiratete Arbeiterinnen der Zigarrenfabrik Metzger in Grötzingen erstochen, da sie seiner Aufforderung zum Streik nicht nachkamen. Nach der Tat erhängte sich der Mörder in seiner Wohnung.

Die Nachricht scheint uns arg tendenziös zugestutzt. Wir werden, wenn nähere Nachrichten vorliegen, darauf zurückkommen.

Rückgang der Gelben.

Trotz der tätigen Mithilfe der Unternehmer will es mit der gelben Bewegung nicht mehr vorwärts gehen, vielmehr deuten alle Anzeichen darauf hin, daß die in die gelben Vereine gepreßten Arbeiter das verwerfliche Spiel durchschaut haben, das die Unternehmer und ihre Handlanger mit ihnen treiben. So ist in Augsburg, dem Sitz der gelben Bewegung, die Auflage des von den Fabrikanten gehaltenen gelben Organs, Die Wehr, von 10 000 auf 6000 Exemplare zurückgegangen. — Auch sonst weist gar manches auf einen Umschwung in der Stimmung der Augsburger Gelben hin. In der Hochburg der Gelben, der Maschinenfabrik Augsburg, wurden heuer zu der alljährlich stattfindenden Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung durch den gelben Verein, trotz persönlicher Umfrage bei den gelben Mitgliedern durch die Vorgesetzten, 1500 Kinder weniger angemeldet wie im Vorjahre. — Die gelben Arbeiter haben eben die Wohltaten der gelben Vereine am eigenen Leibe erfahren können.

Kleine gewerkschaftliche Nachrichten. Die städtischen Arbeiter in Breslau petitionieren an den Magistrat um Erhöhung der Löhne. Sie fordern einen Mindestlohn von 3,50 M. und für alle diejenigen, die diesen Lohnsatz schon haben, eine Wochenzulage von 1,20 M. — Die Breslauer Zimmerer, deren Tarif Ende März 1910 abläuft, beschlossen, von diesem Zeitpunkt an die neunstündige Arbeitszeit und einen Mindeststundenlohn von 65 Pf. zu fordern. — Zwischen dem Zentralverband der Schuhmacher und der Firma Th. Schwarzbauer, mechanische Schuhfabrik in München, wurde ein Tarifvertrag auf zwei Jahre abgeschlossen. Erreicht wurden Lohnzulagen in der Zwickerei, Putzerei und bei den Maschinenarbeitern, die achtstündige Arbeitszeit, Freigabe des 1. Mai, für Stanzer ein Minimaltagelohn von 4 M., Anerkennung des Arbeitsnachweises der Organisation; an Vorabenden der hohen Festtage ist um 2 Uhr Arbeitsschluß unter voller Bezahlung der Zeitlohnarbeiter. — Bei der Gewerbegerichtswahl in Mengersdorf siegte die Liste des Kartells mit 289–290 Stimmen. — Die Gewerbegerichtswahl in Greifswald fand Montag nach dem Verhältniswahlsystem statt. Das Gewerkschaftskartell erhielt 299 bis 316 Stimmen und 7 Beisitzer, die Hirsch-Dunckerschen 43 bis 53 Stimmen und einen Beisitzer. — Die Gauverwaltung der Schuhmacher (Breslau) warnt vor Annahme von Arbeit bei der Firma Doradorf in Breslau, da dort Differenzen bestehen. — In der Leipziger Holzindustrie ist die Vertragskündigung von beiden Seiten erfolgt.

Belgischer Gewerkschaftskongreß.

Die Generalkommission der belgischen Gewerkschaften hat den allgemeinen belgischen Gewerkschaftskongreß für die Weihnachtsfeiertage dieses Jahres nach Saint-Gilles bei Brüssel einberufen. Die wichtigsten Punkte der provisorischen Tagesordnung sind: ein Vorschlag zur Umwandlung des Korrespondenzblattes der Kommission, die Einführung der zentralen Widerstandskasse für Streiks und Aussperrungen und der Kampf für die Abschaffung der Nachtarbeit in den Bäckereien.

Die Unterschleife auf der Kieler Werft.

Hg. Kiel, 15. November.

Im weiteren Verlauf der heutigen Sitzung wurde eine Reihe von Leumundszeugen für mehrere der Angeklagten vernommen. Von besonderem Interesse waren die Gutachten der Sachverständigen, zweier höherer Werftbeamter, denen inzwischen die anfangs verweigerte Genehmigung zur Aussage erteilt worden ist.

Zeuge Obermeister König ist heute noch im Schiffbauressort der kaiserl. Werft in Kiel tätig. Er wird befragt, wie es mit den in den Werkstätten vorkommenden Abfällen gehandhabt wurde. Der Zeuge bekundet, daß die Abfälle auf das Schrottlager gefahren wurden. — Vors.: Wurden sie gewogen oder geschätzt? — Zeuge: Ich habe das Material in Gegenwart mehrerer Beamten geschätzt auf soundso viel. — Hierauf wurde der Marineoberbaurat Krell als Zeuge und Sachverständiger vernommen. Er war von der Verteidigung als Sachverständiger vorgeschlagen worden, es war ihm damals aber von der Werftdirektion nicht in vollem Umfange die Genehmigung zur Aussage erteilt worden. Diese Genehmigung ist aber inzwischen erteilt worden, so daß der Sachverständige sich in der heutigen Sitzung ausführlich über die Behandlung des wertvollen Altmaterials im Magazinressort äußern konnte. Er gab an, daß man drei verschiedene Sorten Altmaterial unterscheiden müsse. In den Werkstätten fallen von den neu hergestellten Gegenständen die sogenannten Späne ab, dann kommen bei Reparaturarbeiten eine große Menge Abfälle vor, die gesondert behandelt werden, und endlich kommen große Mengen Altmaterial beim Abwracken von Schiffen vor. Diese drei verschiedenen Arten Altmaterial werden ganz verschiedenartig behandelt. Im Maschinenressort z. B. gibt es kein besonderes Lager für Altmaterial, so daß das Altmaterial direkt von der Stelle, wo es gewonnen wird, nach dem Ausschußmagazin gebracht wird. Dort wird es verwogen, und zwar in Gegenwart eines vereidigten Wiegemeisters. Die Wiegekarte wird weitergegeben und geht die Instanzen durch. Dann werden Begleitscheine ausgestellt, Wiegescheine usw., so daß eine genaue Kontrolle vorhanden ist. — Vors.: Auf Grund welcher Ermittlungen werden diese Mengen nun in die Bücher eingetragen? — Sachverst. Oberbaurat Krell: Es geschieht dies an der Hand von blauen Materialienzetteln, die auf Grund der Wiegezettel von dem Werkmeister oder dem betreffenden Werkführer ausgefertigt werden. Diese blauen Zettel sind die Grundlagen für unsere gesamten Buchungen. Die Späne, die sich nun in den Werkstätten ansammeln, werden in kleineren Mengen direkt nach dem Ressortmagazin gebracht, dort verwogen und angesammelt, bis es sich lohnt, sie zum Ausschußmagazin zu transportieren.

Eine andere Behandlung erfahren die großen Abfälle. Sie werden von den Magazinwerkstätten selbst nach dem Ausschußmagazin gebracht. Ich bemerke, daß der größte Teil der Altmaterialien innerhalb der Ressorts bleibt; z. B. suchen wir uns vom Magazinressort wertvolle Bronzeteile aus, weil wir sie selbst in unserer Gießerei verwenden können. — Vors.: Es ist hier gesagt worden, bei den Spänen seien aus Unkenntnis Messing- und Bronzespäne durcheinandergemischt worden, trotzdem die Bronzespäne viel wertvoller seien als die Messingspäne. — Sachverst.: Ich habe diese Behauptungen des Angeklagten Frankenthal gelesen. Ich kann nur sagen, sie sind zurückzuführen auf eine unglaublich geringe Sachkenntnis. Messingspäne werden bei uns überhaupt nur in geringen Mengen gewonnen, und bei Bronzespänen müssen wir etwa 30 bis 40 verschiedene Sorten Bronze unterscheiden. — Vors.: Der Angeklagte Frankenthal sagte weiter, es käme vor, daß unter 5000 Kilogramm Messingabfälle z. B. 4000 Kilogramm viel wertvollere Bronzeabfälle vorhanden waren. — Vert. Rechtsanwalt Spiegel: Der Zeuge Bernstein hat das bekundet. — Angekl. Frankenthal: Ich muß dabei bleiben, daß wertvolles und wertloses Material durcheinander gemischt wurde. — Sachverst.: Das mag einmal vorgekommen sein. — Vors.: Wenn ich richtig unterrichtet bin, wird neuerdings eine weitergehende Differenzierung der zu verkaufenden Sachen vorgenommen. — Sachverst.: Soweit das Messingbauressort in Frage kommt, haben wir jetzt den Versuch gemacht, das Messing auszusortieren. Ich halte das aber weder für zweckmäßig, noch rationell. — Angekl. Frankenthal: Es kommt nicht darauf an, was eine Sorte wert ist, sondern darauf, daß jemand, der Bronzespäne verarbeiten will, keine Messingspäne gebrauchen kann. Auf den Privatwerften werden diese Sachen auch auseinander gehalten. — Sachverst.: Die Privatwerften können wir mit der kaiserl. Werft auch nicht vergleichen. Die Privatwerften verarbeiten zumeist neues Material, während wir zum größten Teil Reparaturarbeiten haben. — Angekl. Frankenthal: Auf der Werft in Wilhelmshaven ist aber die Trennung durchgeführt. — Sachverst.: Das mag sein, aber nicht die Trennung der verschiedenen Bronzespänearten.

Staatsanwaltschaftsrat Reils: Ich überreiche dem Gericht

die echten und gefälschten Briefe,

die ich zusammengestellt habe, und die der Sachverständige Dr. Jeserich vergleichen soll. — Der nächste Sachverständige ist Marineoberbaurat Presse, der früher auf der kaiserl. Werft tätig war, jetzt bei der Marineinspektion ist. — Vors.: Halten Sie es für möglich, daß ein Haufen, dessen Gewicht auf 15 Tonnen abgeschätzt wird, nachher 50 Tonnen beträgt? — Sachverst.: Das halte ich für ganz ausgeschlossen. — Angekl. Rieckens: Es wird doch aber ständig zugeworfen. Es ist tatsächlich vorgekommen, daß ein Haufen, der auf 15 000 Kilogramm geschätzt war, nachher 51 000 Kilogramm wog. — Sachverst.: Die Haufen bleiben schon deshalb nicht lange liegen, weil die verschiedenen Ressorts Platzmangel haben und auf Abfahren drängen. — Vert. Justizrat Schirren: Was weiß der Sachverständige über den Leumund Rieckens'? — Sachverst. Marineoberbaurat Presse: Ich kann Rieckens nur das allerbeste Zeugnis ausstellen.

Der nächste Zeuge war der frühere Lohnschreiber Uetzen. Vors.: Wurde darauf gehalten, daß die Buchführung auf der Werft richtig gehandhabt wurde? Sorgte besonders Rieckens, der Ihr Vorgesetzter war, dafür und wies er falsche Begleitscheine zurück? — Zeuge: Ja, Rieckens hat auf strengste Durchführung aller Vorschriften gehalten. — Angekl. Rieckens: Der Zeuge war sozusagen meine rechte Hand, ich konnte ohne ihn nichts vornehmen und will ihn deshalb fragen, ob ich mit der Magazinverwaltung Durchstechereien machen konnte. — Zeuge: Ich habe nie etwas gemerkt und hätte, wenn etwas vorgegangen wäre, es bemerken müssen. Ich bin 22 Jahre unter Rieckens tätig gewesen und habe nie etwas gemerkt. — Zeuge Hausdiener Lamp wurde vernommen über die bereits in den ersten Tagen der Verhandlung berührte Affäre Bauer Vater und Sohn. Bauer Vater und Sohn haben bekanntlich an dem Angeklagten Heinrich Erpressungen begangen, zuerst der alte Bauer, der dann starb, und nachher der junge Bauer, der inzwischen wegen Erpressung verurteilt worden ist. Zeuge Lamp bekundet darüber, er habe wiederholt gehört, Bauer wisse etwas von Heinrich und bekomme deshalb von ihm Geld. — Angekl. Heinrich: Ich habe dem alten Bauer niemals mehr geschenkt als 20 bis 30 M. Was die Anklage über diese Summe hinaus behauptet, ist unrichtig. — Zeuge: Soviel ich weiß, hat der junge Bauer von Heinrich viel mehr bekommen als der alte Bauer. — Angekl. Heinrich: Der Zeuge ist verrückt. — Vors.: Sie dürfen den Zeugen hier nicht beleidigen. — Vert. Rechtsanwalt Stobbe: Der Zeuge scheint auch mir ein Konfusionsrat zu sein. — Angekl. Rieckens: Der Zeuge ist in der Tat ein bißchen „diddelig". (Heiterkeit.)

Hierauf wurde das Urteil des Kieler Landgerichts verlesen, durch das Mitte dieses Jahres der Geschäftsreisende Bauer wegen Erpressungen an dem Angeklagten Heinrich zu 1 Jahr 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden ist.

Quittung. Dem Wahlkonto des 46. ländlichen Landtagswahlkreises sind von einem früheren Rittergutsbesitzer 5 M. aus Freude darüber überwiesen worden, weil Andrae — durchgefallen ist.

Parteigenossen! Gelesene Nummern der Volkszeitung bitten wir nicht wegzuwerfen, sondern zur Gewinnung neuer Abonnenten weiterzugeben. Es ist Pflicht eines jeden Parteigenossen, für sein Parteiblatt zu werben.

Wir empfehlen:

Volksausgabe des Dürerbundes

Ludwig Richter

Lebenserinnerungen eines deutschen Malers

mit Einleitung von Ferd. Avenarius

Preis in Leinenband 3 M., in Geschenkband mit Goldschnitt 4 M.

Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung, Dresden, Zwingerstr. 21.

so sprechen täglich Hunderte, wenn sie den Annoncenteil einer Zeitung durchfliegen. Und oft mit Recht. Was wird z. B. nicht alles als „Bestes" angeboten, um nach kurzer Zeit spurlos zu verschwinden. Gegenüber solchen Anpreisungen sei nachdrücklich darauf hingewiesen, daß ein seit 20 Jahren bewährtes, unschädliches, wohlschmeckendes und dabei billiges Frühstücksgetränk existiert, es heißt — Kathreiners Malzkaffee. In letzter Zeit werden viele Nachahmungen angepriesen (die übrigens keinem Vergleich mit Kathreiners Malzkaffee standhalten); man achte darauf, daß Kathreiners Malzkaffee nur in geschlossenen Paketen verkauft wird, mit Bild des Pfarrer Kneipp.

15 Jahre

haben meine

Husten

-Sanitäts-Bonbons Marke:

„Sanussa"

(gesetzlich geschützt)

das Feld behauptet gegen die Unmenge Bonbons, die angepriesen werden.

1/4 Pfd. nur 20 Pf.

Schokoladen-Hering.

Herren-Wäsche

Krawatten, blaue Anzüge

kauft man am billigsten bei

E. Köhler, Am See 13.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19091118/7 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Parteiangelegenheiten.

Die Sterbekasse der anhaltischen Parteigenossen.

Einen eigenartigen Plan wollen die Anhalter Genossen durchführen. Beide Anhalter Kreise haben auf ihren Konferenzen beschlossen, eine Sterbekasse am 1. April nächsten Jahres auf folgender Grundlage durchzuführen: „Jeder organisierte Parteigenosse bezw. Parteigenossin, die sich der Sterbeunterstützungsvereinigung anschließen, erhalten im Sterbefalle für sich bezw. ihre Angehörigen zur Sicherung eines unseren Anschauungen entsprechenden würdigen Begräbnisses so oft 5 Pf., als es Mitglieder der Unterstützungsvereinigung gibt. Bezugsberechtigt soll sein, wer weder mit seinen Verpflichtungen gegen die Partei noch gegen die Unterstützungsvereinigung in unentschuldigtem Rückstande ist und die letzten sechs Monate vor dem Sterbefall der Parteiorganisation angehört hat."

In Anhalt II sind zurzeit rund 2000 Mitglieder, in Anhalt I rund 3000. Das würde also bedeuten, daß im Sterbefalle an die Bezugsberechtigten in Anhalt II im ganzen 100 M., in Anhalt I 150 M. gezahlt würden. Steigt die Zahl der Organisierten, dann steigt auch die zur Auszahlung gelangende Summe, von der nur die Ausgaben für das würdige Begräbnis in Abzug kommen, während der Rest bar ausgezahlt wird.

Neues aus aller Welt.

Berlin, 17. November. Der am Dienstag abend einsetzende Schneefall hielt die ganze Nacht über an und auch am Mittwoch früh schneite es noch ziemlich heftig; da gleichzeitig **heftiger Sturm** damit verbunden war, sind viele **Schneeverwehungen zu konstatieren.** Der Straßenverkehr ist erschwert. Die Straßenbahn setzte stundenlang aus und konnte auch im Laufe des Nachmittags nur in ganz geringem Umfang aufgenommen werden. Auch die Eisenbahnverbindungen von und nach Berlin waren speziell nach dem Osten teilweise unterbrochen, da Züge im Schnee stecken geblieben sind. Vielfach trafen die Züge mit größeren Verspätungen ein. Auch der Telegraphen- und Telephonverkehr war zeitweise unterbrochen, nach dem Osten sogar vollständig gestört.

Breslau, 17. November. Ein **orkanartiger Sturm** hat gestern in Schlesien bedeutende **Verheerungen** angerichtet. Im Görlitzer Forst sind etwa 100 000 Festmeter Stämme dem Sturm zum Opfer gefallen. In Rothwasser wurde ein junger Mann von einem ausgehobenen Tor erschlagen. In vielen Fabriken und Glashütten der Umgegend mußte der Betrieb eingestellt werden, da die elektrische Leitung zerstört war.

* *

Berlin, 17. November. Ein aufregender Vorgang spielte sich gestern nachmittag in einem Buttergeschäft in der Linienstraße ab. Dort sollte der Buchhalter **Koch**, der in Gemeinschaft mit zwei Komplizen seinem Chef 30 000 M. **unterschlagen** hatte, verhaftet werden. Dabei versuchte er den **Kriminalbeamten niederzuschießen.** Als ihm dies mißlang, jagte er sich selbst **drei Kugeln in den Kopf.** Schwerverletzt wurde er als Polizeigefangener nach der Charitee gebracht.

Kattowitz, 17. November. Ein Arbeiter eines **Dampfsägewerkes** stürzte von dem ersten Stock **rückwärts** in eine **aufrechtstehende** Deichsel. Er wurde **vollständig durchbohrt**, so daß der Tod alsbald eintrat.

Hagen (Westfalen), 17. November. In der Gemeinde Osterfeld überfielen polnische Bergleute einen **Polizeibeamten**, entrissen ihm den Säbel und versuchten ihn damit zu erstechen. Der Beamte machte in höchster Not von seinem Säbel Gebrauch. **Er tötete einen der Angreifer**, die übrigen entflohen.

Essen, 17. November. Auf dem Soester Güterbahnhof **überfuhr** gestern ein bergischer Güterzug das Haltesignal und rannte einem rheinischen Güterzug in die Flanke. Vier Wagen entgleisten und wurden fast ganz zertrümmert. Das Personal des bergischen Güterzuges rettete sich durch Abspringen. Verletzt wurde niemand.

Frankfurt a. M., 17. November. Im neuen Ostbahnhof fuhr ein Arbeiterzug einem anderen **in die Flanke.** Fünf Wagen wurden stark beschädigt. Personen kamen nicht zu Schaden. Die Ursache ist auf falsche Weichenstellung zurückzuführen.

Vereinskalender für Donnerstag.

Vereinigung f. Volksbildung u. Kunstpflege. Abends 8½ Uhr Münchener Scharfrichter-Abend im Kristallpalast, Schäferstr. 45.

Konsumverein Strießen. Abends 8 Uhr Generalversammlung in Hammers Hotel, Augsburger Str. 7.

Hutarbeiter. Abends 8½ Uhr Versammlung im Volkshaus.

Bezirk Pieschen. Abends 9 Uhr Diskussions-Abend im Restaurant zur Börse.

Ortskrankenkasse Kleinzschachwitz u. U. Abends 8 Uhr Generalversammlung im Gasthof Großzschachwitz.

Gewerkschaftskartell Müglein u. U. Abends 8½ Uhr Versammlung im Gasthof zum Müglitztal, Dohna.

Radeberg. Abends 8½ Uhr Versammlung im Gasthof zum Roß.

Vereinskalender für Freitag.

Sächs. Wander-Ausstellung gegen Alkoholismus. Abends 8½ Uhr Oeffentlicher Vortrag im Saale des Ballhauses, Deuben. Abends 8½ Uhr Oeffentliche Versammlung im Sächsischen Wolf in Deuben.

Naturheilverein für Radebeul u. Umg. Abends 8½ Uhr Vortrag in Hotel vier Jahreszeiten.

Gewerkschaftskartell Müglein u. U. Abends 8½ Uhr Versammlung im Gasthof Großzschachwitz.

Arbeiter-Stenographenverein Vorwärts. Abends 8½ Uhr Uebungsabend bei Kämpfe, Wernerstraße.

Victoria-Salon.
Mlle. Liane d'Eve und das neue Programm.
Anfang 8 Uhr. Sonntags 4 und 8 Uhr.
Tunnel-Kabarett: Anfang 8, Sonntags 5 Uhr. Eintritt frei

E. PASCHKY
Unser Dampfer
„Thor"
hat wieder vorzügliche Qualitäten heimgebracht.
Freitag vormittag zu erwarten:
1 Waggon frischer Seefisch
Besonders empfehlenswert davon ist wieder:
Goldbarsch ohne Kopf, delikat wie Tafelkarpfen . . . . Pfund **18 Pf.**
für auswärts bei mind. 40 Pfd. à **14 Pf.**, Postkollo **175 Pf.**
Seelachs, ohne Kopf, in hochfeinen, fetten Fischen . . Pfund **20 Pf.**
für auswärts bei mind. 50 Pfd. à **15 Pf.**, Postkollo **200 Pf.**
Goldbarsch und Seelachs gehören zu den nährwertreichsten aller Seefische.
Sehr delikat sind **Seeforellen** . . . . . . Pfund **25 Pf.**
für auswärts bei mind. 40 Pfd. à **20 Pf.**, Postkollo **250 Pf.**
Kabljau, „helg.", hochfeiner, 1—2pfündiger Pfund
f. ausw. bei mind. 40 Pfd. à **20 Pf.**, Postk. **250 Pf.**
Schellfisch, „helg.", in Mittelgröße . . Pfund **25 Pf.**
für auswärts bei mind. 40 Pfd. à **20 Pf.**, Postkollo **250 Pf.**
Von frisch aus den Bratereien eingetroffener
Waggonladung Vollbratheringe
für auswärts:
25/1 Dose à **220 Pf.**, 25/2 Dose à **135 Pf.**
10/1 Dose à **230 Pf.**, 10/2 Dose à **140 Pf.**
5/1 Dose à **240 Pf.**, 5/2 Dose à **145 Pf.**
1 Dose à **250 Pf.**, ½ Dose à **150 Pf.**
Versand prompt gegen Nachnahme.

Wie ein Ei dem andern
so gleicht die beliebte
van den Bergh'sche Margarine-Marke
Vitello oder **Clever-Stolz**
der besten Naturbutter und zwar infolge ihres ausserordentlichen Buttercharakters, ihres köstlichen Wohlgeschmacks und ihres feinen Aromas.
Erhältlich in allen besseren Kolonialwaren-Geschäften.

An der Frauenkirche 20 und Ziegelstrasse 16
finden Sie die weltberühmten
Phoenix Pfaff
Pfaff- und Phönix-Nähmaschinen
Höchste Leistung im Nähen, Sticken und Stopfen. — Auf Wunsch Teilzahlung. Unterricht gratis.
Paul Schmelzer.
Nähmaschinen-Groß-Handlung und Reparatur-Werkstätten.

Wichtig für Tafel und Küche!
Bonella
feinste Pflanzen-Margarine, bester Ersatz für Meiereibutter.
Wahnschaffe, Muller & Co. m. b. H., Cleve.

Winter-Joppen
Winter-Paletots
Pelerinen
in allen Größen empfiehlt zu äußerst billigen Preisen.
Karl Breitfeld, Maunstr. 10.

Puppen- u. Sportliegewagen. Alle nur erdenklichen Spielw. Riesenauswahl. Spottpreise. Bitte meine Schaufenster zu beacht. Zschommler, Torgauer Straße 36, an der Kirche. Reparaturen erbitte recht bald.

Prima-Schaftstiefel, 8¾ M. Militär-Schuhe und -Stiefel billig. Richard Nicolai, Kleine Kirchgasse 1.

Westfälischer Schnupftabak
stets frisch, bei
Moritz Gabriel
Große Zwingerstr. 5, Ecke Wettinerstrasse.

Neue Halb-Lamas
haltbare Qualitäten, zu
Röcken und Kleidern
sowie neue
Jacken- u. Blusen-Barchente
solid und billig!
28
Ernst Venus
Dresden
Annenstr. 28.

Sport- und Puppenwagen viel **billiger** wie im Laden. Größte Auswahl Dresdens nur **Liliengasse 8, parterre.**

Unentbehrlich.
Herrn Wilhelm Bremann, Dresden-N.
Ihr Fabrikat Casaol ist für meine 4 kleinen Kinder ein unentbehrliches und gern genommenes Nahrungsmittel geworden.
Frankfurt a. M., 4. Febr. 1909.
Ernst Hermann, bei Schumann, Schwalbacherstraße 48.
Casaol ist in ½ Pfd.-Paketen zu M 1.—, in ¼ Pfd.-Pak. zu 50 Pf. durch alle einschl. Handlungen zu beziehen.

Gelegenheit für Herren! 4 Anzüge, 4 Paletots (neu) billig zu verkaufen. Tuchlager, Steinstr. 8, I., Ecke Marschallstr.

Hobelbank mit od. ohne Werkzeug zu kaufen gesucht. Off. unter A. A. an die Expedition dieses Blattes erbeten.

Hammelfleisch, à Pfund 66 und 70 Pf., Markthalle Antonsplatz, Stand 33/34. Oschatzer Straße 34, Emil Nacke.

K. Schurigs Restaurant
14 Stiftsstraße 14
Grosser Mittagstisch.
Freitags: Schlacht-Fest.
Verkehrs-Lokal der Modelltischler.

Restaurant von
August Henke
Mohnstr. 1, Ecke ... Bringe meine freundlichen Lokalitäten, f. Speisen u. Getränke in empf. Erinnerung. Schönes Gesellschaftszimmer.

Ausschneiden! Aufbewahren! Da auf d. Inserat Rabatt. Alle Hyg. chirurgischen
Frauenartikel
Vorfallbandagen, Selbstklystierer, Urinale, Spülkannen, Schläuche, Monatsbinden, Dtzd. 50 Pf.
Leib-Binden
alle Systeme auch nach Maass. Büstenwasser, Menstruationstropfen.
Mutterspritzen
von 1.50 M. an
nur ärztlich empfohlene und sichere Apparate.
Preisliste und Auskunft gratis.
R. Freisleben
nur Postplatz
zwischen Wettiner- und Annenstr. Man achte auf Firma!

Zum Weihnachtsfest
Für Kolporteure u. Wiederverkäufer
Große Auswahl von
Bilder-Büchern und Märchen-Büchern
in guter Ausführung und zu billigsten Preisen.
Volksbuchhandlung
Dresden, Zwingerstr. 21.

Schwarze Rockanzüge und Zylinder verleiht billigst **Schubert,** Maunstraße 21.

Die Geburt eines
munteren Mädchens
zeigen hocherfreut an
Coschütz, den 15. Novbr.
Gust. Flinzer u. Frau.

Allen Verwandten und Kollegen die traurige Nachricht, daß unser lieber Schwager, Bruder und Onkel, der Töpfer
Christoph Klörries
Mittwoch früh unerwartet verschieden ist.
Dies zeigen tiefbetrübt an
Die trauernden Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet Freitag den 19. November, nachmittags 1½ Uhr, von der Halle des Tolkewitzer Friedhofes aus statt.

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19091118/8
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

[illegible] in seinem Werke „Mathes Gans, Märchen" [illegible] Weltweisheit zu anschaulicher Darstellung. Oder sie geben auch gar nichts weiter als Unterhaltung und erzählen nichts anderes als was erzählt und gefällt, und bieten der Phantasie des empfänglichen Erwachsenen wie des Kindes ein Spiel, das Welt und Leben von der engen Gebundenheit der Wirklichkeit befreit und heiteren Genuß bereitet, das den Sehnsüchten des Volkes entgegenkommt. Die Bedeutung des Wortes Märchen gibt uns schon einigen Aufschluß über sein Wesen. Es stammt von dem altdeutschen „mære", das zuerst die gewöhnliche Benennung für alle erzählende Poesie war. Die Poesie aber, wie die Literatur überhaupt, entsprang dem Unterhaltungsbedürfnis. Wie heute die Leute die Unterhaltung lieben und brauchen durch Dichter und Schriftsteller und Journalisten, so verlangten danach vor tausend Jahren die Leute im Zweistromengebiet zwischen Bagdad und Damaskus und die Zeitgenossen Homers an den Ufern des Aegäischen Meeres.

Wenig Märchen gibt es in den Schätzen der verschiedenen Völker, die sich Zug um Zug decken. Die meisten sind hier ärmer, dort reicher, und so manches Märchen erinnert nicht an ein, sondern an 2, 3, 4, 5 andere zugleich. Unser Dornröschen ist bei uns in Deutschland vor Wilhelm Grimms Aufzeichnung zu Anfang des vorigen Jahrhunderts durchaus nicht nachweisbar, ist aber 1697 schon fast gleichlautend enthalten in einer Märchensammlung des Franzosen Perrault; etwas abweichend bereits in neapolitanischen Märchen, die Giambattista Basile in seinem Todesjahr 1637 herausgab. Jetzt scheint, daß Schneewittchen und auch Dornröschen Wilhelm Grimm dem Franzosen Perrault nacherzählte, daß es beides französische, literarische Märchen waren. Tatsächlich sind viele abendländische Volksmärchen nichts anderes als volkstümliche Nacherzählungen indischer und arabischer Kunstmärchen. Den Märchenspinnern lag es eben von jeher und bei allen Völkern bis nahe an unsere geschäftsbehaftete Zeit ausschließlich daran, für gefällige Unterhaltung zu sorgen. Woher sie die nahmen, darauf kam es ihnen niemals an. So ward denn gar manches Kunstmärchen ein Volksmärchen.

Paul Witte.

Umschau

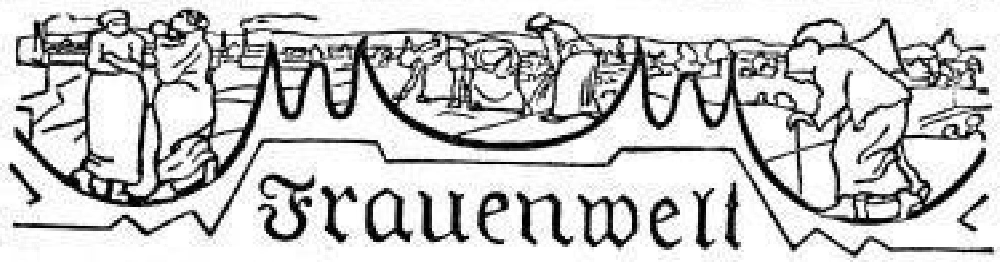
Erziehung. Wofür erziehen wir unsere Kinder? Die wenigsten Eltern denken darüber nach, welcher Zukunft ihre Kinder einmal entgegengehen. Sie finden es ganz natürlich, daß sie einmal in dieselbe Tretmühle kommen, in der sie ihr ganzes Leben geschmachtet haben. Sie sind so von der Unabänderlichkeit ihres Schicksals durchdrungen, daß es ihnen fast als Frevel erscheint, für ihre Kinder etwas anderes zu begehren. Wie oft hört man Mütter vieler Kinder sagen: „Wozu muß ich so viel Kinder haben, sie haben doch nichts Gutes vom Leben zu erwarten." Und wenn man sich heute das Leben der Proletarierkinder ansieht, so muß man diesen Müttern wohl recht geben. Kaum daß das Kind auf der Welt ist, muß es der zärtlichen mütterlichen Fürsorge entbehren, und schon in dem zartesten Alter kommt es unter fremde Menschen. So manches dieser armen kleinen Wesen könnte eine Leidensgeschichte erzählen, was es in dieser ersten Zeit seines Lebens erdulden muß, die jedem fühlenden und gerecht denkenden Menschen die Röte der Scham und Entrüstung in die Wangen treiben würde. So erzählen nur die blassen und kränklichen Gesichter von den Leiden der armen Säuglinge. Damit aber beginnt der Leidensweg der armen Kleinen erst. Denn wenn sie auch größer geworden sind, wie selten blüht ihnen das Glück eines ungestörten Zusammenseins mit ihren Eltern. Wenn schon die Arbeitszeit in der Fabrik vorüber ist, dann kommt ja die beschäftigte Mutter nicht zu den Kindern nach Hause. Sie muß sie auch nun in irgendeinen Winkel setzen, damit sie ihr nicht in den Weg laufen, wenn sie mit ihrer häuslichen Arbeit zu tun hat. Und wenn schon einmal ein Tag und eine Stunde kommt, wo die Mutter mehr Zeit für die Kinder hätte, dann trüben oft andere Sorgen ihren Sinn. Sie möchte ja so gern ihren Kindern auch eine Freundin, eine Gefährtin sein, wenn sie nur Zeit und Ruhe dazu hätte. Wie oft steht die Mutter bei den sausenden Maschinen und denkt mit Angst und Sorge an die Kinder daheim. Und wenn sie dann nach Hause kommt, haben die Kinder in ihrem Unverstand und unbeaufsichtigt, wie sie sind, so manche Dummheit gemacht, und die Mutter muß schelten, womöglich strafen. Manchmal aber auch ungerecht strafen, weil sie ja nicht dabei gewesen ist und den Erzählungen der Nachbarinnen oder anderer Kinder glauben muß. Wie oft wird dann alle Freude des Wiedersehens zunichte, und die Stunden des Familienlebens, die man sich so ersehnt, sind trübe. Dieser Mangel an Sonnenschein und Freude ist es, der so Proletarierkinder zu scheuen oder verstockten Kindern werden läßt, die sich andere Freuden suchen, weil ihnen die Verhältnisse die einzige Freude geraubt haben, die sie hätten haben können. Und wie die traurige Melodie angefangen hat, so geht sie weiter. Kommt das Kind in die Schule gar, dann beginnt sein Kampf um die Möglichkeit, zu lernen. Was doch den reichen Kindern als das Natürliche erscheint, daß man ihnen Zeit zum Lernen gibt und auch die nötigen Lehrmittel, ist für das Proletarierkind eine Quelle der steten Sorge. Daheim soll es helfen, womöglich auch bei der Heimarbeit der Eltern, in der Hauswirtschaft und bei der Wartung der kleineren Geschwister. So manches Kind, das schöne Begabung fühlt und gern weiter lernen möchte, sitzt beim Spulrad, an der Wiege des schreienden Schwesterchens oder beim Reiben der Stube. Wenn dann die Schulzeit vorüber ist, heißt es nicht wie bei den reichen Kindern, „was soll das Kind lernen", sondern: „wo kann das Kind verdienen?" Wer bezahlt diese kindlichen Arbeitskräfte am besten? Ist es nicht empörend, wenn man hört, daß Mütter selbst darum bitten, man möge ihre noch schulpflichtigen Kinder schon in Glasfabriken und auf den Bauten beschäftigen, damit sie ihnen helfen die kleineren Geschwister zu ernähren. Wie groß muß die Not dieser Mütter sein, wenn sie sich dazu verstehen. Müssen aber diese Mütter nicht fragen: „Ja, wozu und für wen erziehe ich denn meine Kinder? Doch nicht wie zur Freude und zum Glück? Muß ich wirklich nur unter Schmerzen gebären und Kinder mit Mühe und Sorgen groß ziehen, damit die Ausbeuter eine billige und willige Arbeitskraft haben, daß sie ihre Geldsäcke füllen lassen können vom armen Kinderschweiß?" Wieviel Tränen haben die Mütter um all diese Erkenntnisse geweint, wie viele traurige Stunden haben sie ihnen schon bereitet! Aber nur wenige haben sich danach gefragt, ob es so sein muß, ob dies alles wirklich der Wille eines gütigen Gottes gewollt hat, und die Gesetze der Gesellschaft unabänderlich sind? Alle Mühen und Qualen möchten sie ertragen, wenn es nur die eine Hoffnung für sie geben würde, daß sie ihre Kinder vor all diesem Leid und all dieser Not bewahren könnten. Wie vielen war die Botschaft, daß diese Verhältnisse nicht unabänderliche sind, schon eine wahre Heilsbotschaft, eine Erlösung aus Stumpfheit und Verzweiflung. Also doch! hat es in ihnen aufgejubelt, dies alles kann auch deinen Kindern einmal Freude bereiten und auch ihnen kann das Leben lächeln. Aber von dieser Zeit der Erinnerung, der Wiedergeburt nur zu träumen, ist noch kein Gewinn, weder für das eigene Leben, noch für das der Kinder. Da heißt es anfassen und mit aller Kraft helfen. Mutterarbeit ist es vor allem, die uns not tut. Wenn die Mütter ihre Tränen trocknen werden und in den Kampf ziehen, dann kann der Traum der Erlösung noch Wahrheit werden. Die Mütter müssen den Wert des Klassenkampfes erkennen und als die Tapfersten helfen. Dann wird es vorwärts gehen. Die Organisationen, ob politisch oder gewerkschaftlich, sind auch das Arbeitsfeld der proletarischen Frau. Welche Mutter ihnen ferne bleibt, die ist nicht die wahre Freundin ihrer Kinder. Das Klagen und das Lieben allein helfen nicht aus der Not, sie können die kapitalistische Gesellschaft nicht stürzen. Dazu gehört auch der Haß und der Mut zum Kampf.

Zeitschriften. Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 3 des 20. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor: Rote Oktobertage. Von H. B. — Friedrich Schiller. Von Klara Zetkin. — Frauenrecht oder Arbeiterrecht. Von gh. — Der deutsch-österreichische Parteitag und die Frauen. Von A. Popp. — Das Sozialistengesetz, seine Wirkungen und die Folgen seiner Auflösung. Von Ernst Oberholzer. — Die Versuche einer Mutterschutz-Gesetzgebung in Italien. III. Von Adolf Dreher. — Aus der Bewegung: Von der Agitation. — Die Beteiligung der Berliner Genossinnen an den Landtagswahlen. — Die sächsischen Genossinnen im Wahlkampf. — Sozialdemokratische Frauenkonferenz für den Regierungsbezirk Magdeburg. — Von der Berliner Jugendbewegung. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau. — Arbeiterinnen als Mörder. Von [illegible] — Ein neuer Verband. Von C. H. — Genossenschaftliche Rundschau. Von H. Fl. — Notizenteil: Dienstbotenfrage. — Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen. — Englische Frauenbewegung im Ausland. — Frauenstimmrecht. — Verschiedenes.

Für unsere Mütter und Hausfrauen: Bericht. Von Andreas Ah. — Schulbesuch. I. Von Fr. D. — Kochkunst. Von M. Kt. — Die Mutter als Erzieherin. — Feuilleton: Die Ideale. Von Friedrich Schiller. — Der Totenwiederkehr hinter dem Dampfpflug. Von Max Eyth. (Fortsetzung.)

Für unsere Kinder: Breite und Tiefe. Von Friedrich Schiller. (Gedicht.) — Der Schatten des Todes. Ein Märchen von Eugen Reuis-Darfit. — Krieg und Frieden. Aus „Die Piccolomini" von Friedrich Schiller. — Eine Flugmaschine für Kinder. Von K. Schulze. — Die Geschichte von Karr und Graufell. Von Selma Lagerlöf. (Fortsetzung.) — Die Blattfeinde. Von Bernd Reiter. — Der junge Riese. Von Gebrüder Grimm. (Schluß.) — Der Frosch. Von Emma Döltz. (Gedicht.)

Die Gleichheit erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Jahresabonnement 2.60 M.



Schulbuch und Kinderseele

Ueber die Wichtigkeit der Kindererziehung im allgemeinen und für diejenigen, denen eine radikale Umgestaltung unserer Volkskultur am Herzen liegt, im besonderen zu reden, hieße Eulen nach Athen tragen. Desgleichen eine Darlegung der Tatsache, daß die Kindererziehung gerade der ersten Jahre die bei weitem wichtigste ist. Es soll nicht bestritten werden, daß in den letzten Jahren hie und da Ansätze gemacht sind, die Pädagogik der Schule auf eine etwas höhere Stufe zu bringen. Leider haben sich diese Versuche auf die Mittel- und Oberklassen beschränkt. Eine Reformation von Grund auf ist nirgends gewagt worden. Dagegen blüht noch wie vor die Züchtung jenes Hurra-Patriotismus, den jeder, dem Humanität mehr als eine billige Phrase ist, herzlich verabscheut. Und zahlreich sind die Gelegenheiten, bei denen ein aufmerksamer Kulturbeobachter eine Erziehung schon des Menschen zu psychologischen Unwahrhaftigkeiten, zu Abnormitäten konstatiert.

Auf dem Gebiete der Religionserziehung liegt das am Tasten zutage. Noch jüngst hat uns ein Lehrer in einem Büchlein „Kind und Gottesidee" Beispiele über die Verwirrung des kindlichen Gemüts durch unverstandene Kirchendogmen vorgeführt, die auch denjenigen, der sich der Religion nicht gerade feindlich entgegenstellt, überzeugen möchten.

Ein anderes wichtiges Gebiet, auf dem und mittels dessen ebenfalls heute noch ein großer Teil von falscher Empfindelei und unwahrer Sentimentalität — um von offenbaren pädagogisch gerechtfertigten Lügen gar nicht zu reden — in die Kinderseele gepflanzt wird, ist das der Schulbücher. Kein Geringerer als Dehmel hat sich mit dem diesbezüglichen Tiefstand unserer Schulen beschäftigt. Von den mannigfachen Arbeiten um die Reformierung unserer Kinderbücher ist die Schulfibel, das Buch, das wie kein anderes in das Leben des Kindes eingreift, bisher fast gänzlich unberührt geblieben.

Aus der Fibel empfangen die Kinder die maßgebenden Grundlagen ihrer ganzen Lebens- und Weltbetrachtung. Nun soll freilich — und heute mehr wie sonst — der Geist des Kindes für die Wirklichkeit geschärft werden. Aber muß das auf Kosten der Phantasie und in jener abschreckend nüchternen Weise geschehen, wie wir es noch andauernd auf der Schule erlebt haben? Fast alle märchenhaften Elemente sind aus der Fibel verbannt. Die religiösen Legenden sind kein Ersatz für sie. Ihnen mangelt jede sinnliche Anknüpfung an das wirkliche Dasein und an das seelische Leben des Kindes. Um hier wahrhafte Abhilfe zu schaffen, muß man freilich ernsthaft auszuprobieren suchen, auf was für Reize die verschiedenen Kinderseelen — nach Alters-, Charakter- und Geschlechtsgruppen — denn eigentlich am aufmerksamsten reagieren. Was man bis jetzt davon weiß und worauf man bis jetzt sich richtet — das sind vage Gewohnheitsmaßstäbe, mit denen ein Zeitalter der experimentellen Psychologie und Pädagogik aufzuräumen hat. Man komme nicht mit dem Einwand, daß die Kinder „tiefsinnige" Märchen noch nicht verstehen oder daß sie durch letztere „verdorben" werden könnten. Weiß man denn überhaupt, daß z. B. Andersens Märchen vom häßlichen jungen Entlein die typische Entwicklungsgeschichte jedes abnormen Charakters enthält? Und doch lesen es fast alle Kinder mit reicher Befriedigung. Das sinnreich Geheimnisvolle macht einen Teil der dauernden Wirkung aus. Nur dem Erwachsenen ist der „Sinn" die Hauptsache.

Als ganz unfruchtbar verurteilt Dehmel mit Recht die rührseligen Geschichten, in denen auf die Gefühle der Kleinen mit empfindsamen Begriffswörtern eingeredet wird, anstatt daß man ihnen durch greifbare Bildlichkeiten die einfache Lust am Guten ins Herz pflanzt. Eins der bekanntesten Kindergedichte beginnt: Hab' Dank im Himmel, du Vater mein, daß du hast wollen bei mir sein. Es ist nicht der Verskünstler und Dichter in Dehmel, sondern der gesund empfindende Mensch, der hierzu sagt: „Ich frage jeden, der über diese gottsjämmerliche Prosa — (ach nein, es sollen Verse sein, es reimt sich ja „sein" und „mein") — stolpert: Was soll ein Kind damit anfangen?" Es muß etwas haben, an das es anknüpfen kann. Gegenstandslose Phrasen wie „süße Liebe Gottes", „Heimat der Seele" usw. werden entweder den Kindern langweilig oder sie schaffen eine rührselige Selbstbespiegelung, die durchaus untüchtig zum Leben macht.

Nicht anders steht es mit den Gedichten, die das Naturgefühl in den Kleinen ausbilden sollen. Man schlage in den Fibeln einmal nach. Jeder echte Naturreim, jede eigene Entdeckungslust der Kinder wird hier schematisch vernichtet. An Stelle anschaulicher, konkreter, individueller Eigencharakteristik wimmelt es von Ausdrücken wie: „so lieblich", „so selig", „so still", „so rein", „wie herrlich", „wie fröhlich", „gar lustig und fein". Nur schlechte Dichter bedienen sich solcher Eigenschaftswörter. Auf Jahre hinaus können sie den Kindern den Kunstgeschmack, ja die wahre Gefühlsfähigkeit verunreinigen, den Kindern, denen „ein einziges Gänseblümchen mehr ist als hundert allgemeine Gefühlsbegriffe".

Schon das oben angeführte Kindergebet zeigte uns eine affektierte, widernatürliche Sprache. Dies ist in der Tat der wundeste Punkt der ganzen Fibelliteratur: die Verballhornung unserer Muttersprache durch dilettantische Künstelei. In einem Gebet von Dieffenbach heißt es: „Gott erhöret gern ihr Beten, Freundlich er zum Kind sich neigt." „Schon die papierdeutsche Form „erhöret", dann der selbst als Hauptwort gebrauchte Infinitiv „Beten" (statt Gebet), überhaupt die alt- und schriftdeutsche Wendung „etwas erhören" statt der volkstümlichen „auf etwas hören" — alles dies ist den Kindern schon unklar genug. Dazu kommt nun gar noch (aus Reimverlegenheit) die häßliche Verstellung des Zeitworts (man sagt so: er zum Kind sich neigt!). Wie soll nun aber — das ist die Hauptsache! — das Kindergemüt zu einem gläubigen Gefühl kommen, wenn es in einemfort aufpassen muß, daß es nur ja den unglaublichen Wortbau „richtig" behält? Tut es dies aber nicht, dann plappert es, und dann kann es ihm passieren wie dem Schreiber dieses, daß er den Vers des Liedes „Goldne Abendsonne, wie bist du so schön, Nie kann ohne Wonne deinen Glanz ich sehn" in seiner zweiten Hälfte jahrelang und ohne des Rätsels Lösung zu finden folgendermaßen sang: Die Kanone, Wonne usw. Dehmel erzählt ein ähnliches Geschichtchen. Ein zehnjähriger ebenso harmloser wie aufgeweckter Schulbube fragte nach der Schillerfeier, bei der er von einem Schützenverein die „Wacht am Rhein" hatte singen hören: „Was soll das eigentlich bedeuten: fest steht und treu die Wacht am Rhein?" Dehmel erwiderte ihm darauf bloß: „Das soll bedeuten: fest und treu steht die Wacht am Rhein. Und ich möchte allen Dichtern und Lehrern wünschen, sie könnten da sein „Ach so —" gehört und seine verblüfften Augen gesehen."

Die Reformierung dieser Verhältnisse — etwa durch eine Musterfibel, die mehr Nutzen hätte als die dreißigste Schulordnung mit der jeweils neuesten Orthographie — würde ihren Zweck nicht erreichen, wenn nicht auch die Bilder der Fibeln, durch die der Lesestoff leichter einleuchten soll, die gebührende Würdigung fänden. Heutzutage ist es ja noch so, daß z. B. auf zwei gegenüberliegenden Seiten eine Pflaume größer ist als ein Igel, ein Kachelofen kleiner

als eine Uhr, eine Kuhle ebenso groß wie ein Mensch. Und so werden Unwahrscheinlichkeiten durch die Wirklichkeitstreue, soweit sie durch die Abbildungen gefördert werden soll, wieder über den Haufen geworfen. Schlimmer als diese Mißstände sind die bekannten Gruppenbilder, die nach dem Muster der Hand-Anschauungs-Bilder je länger desto mehr in die Fibeln eingeschleppt werden — natürlich meist von Stümpern gewöhnlicher Art mit schrecklichem Fleiß verfertigt. Es sind jene bekannten Anschauungsbilder, auf denen alles (einfach alles) enthalten ist. In peinlich genauer Abschattierung sind da die üblichen Rührszenen, Familienfeste und Straßenereignisse als Illustrationen zu den geistesverwandten „Gedichten" und „Erzählungen" aufgetischt — „wahrscheinlich," wie Dehmel sagt, „um die ganze Plattheit dieser banalen Lebensbetrachtung den Kindern noch deutlicher zu machen". Es ist ein Vergehen am Volk, ein Verbrechen am werdenden Volksgeist. In jenen Bildern steckt rein nichts, was das Seelenleben des Kindes befruchten, seine Anschauungskraft auf die Dauer entwickeln, sein Naturgefühl ergänzen machen könnte. Diese Bilder sind die Vorschule für die „Gartenlaube"-Illustrationen, für die „Daheim"-Lyrik, für den bunten Mischmasch der „Kunst für Alle", für den farblosen Kuddelmuddel der „Woche". Warum grassiert sonst in Ländern, die solches Schulwesen nicht haben, diese Unkunst-Seuche nicht? In Skandinavien, das die besten Schulen der Welt hat, lesen auch die Bauern Ibsen und Strindberg.

Daß eine solche Erziehung zur Wahrhaftigkeit in den elementarsten künstlerischen Dingen auch auf die sittliche Ausbildung des jungen Menschen wohltätigen Einfluß ausübt, ist selbstverständlich. Zumal beim Kinde, wo der Wille zum Guten und der Drang nach dem Schönen noch ziemlich ungesondert miteinander verbunden sind.

—ss.

Fragen der Frauenbewegung

Zwei hervorragende Förderinnen auf dem Gebiet der Frauenbewegung haben innerhalb der letzten Zeit hier in Dresden gesprochen, und zwar im Rechtsschutzverein die warmherzige Fürsprecherin für die Interessen der Arbeiterinnen, Frau Henriette Fürth-Frankfurt, und im Verein Frauenbildung — Frauenstudium Frau Rosa Mayreder-Wien. Letztere ist die feingeistige Verfasserin des bei Eugen Diederichs-Jena erschienenen Buches: „Zur Kritik der Weiblichkeit", eine der objektivsten und zugleich tiefgründigsten Studien zur Klärung des altehrwürdigen Begriffs „Weiblichkeit", seiner Möglichkeiten und seiner Grenzen. Beide Vorträge waren für die Einstellung dieser Frauen innerhalb der Frauenbewegung sehr charakteristisch. Frau Fürth, verkörpernd eine Natur, geschaffen für warmherziges, aber praktisches Eingreifen in öffentliche Notstände, entwickelte die „kulturgeschichtlichen Grundlagen der modernen Frauenbewegung" mit besonderer Betonung des Aufkommens der Industrie als treibenden Anstoßes zu einer Frauenbewegung im eigentlichen Sinne, das heißt zum Eintreten der Frau in das Berufsleben, womit ihr Streben nach Rechten und einem solidarischen Zusammenschluß eng zusammenhing. Vielleicht ging sie etwas zu weit, indem sie die früher rein geistig gebliebene Bewegung als ohne nützliche Folgen für die Frauen bezeichnete. Man vergesse nicht, daß damals schon in vielem der Boden bereitet wurde, und daß die alten Vorkämpferinnen sich auch den materiellen Notständen des eigenen Geschlechts gegenüber viel verständnisvoller zeigten. Nach dem durch die wirtschaftlichen Umwälzungen gegebenen Anstoß begannen sie bald sicher und praktisch zu handeln; also war das geistige Moment mittelbar allen zugute gekommen. Eins greift eben hier tief in das andere über. Gewiß ist, daß, wie Frau Fürth auseinandersetzte, in Amerika, England und Deutschland die Gründung von Frauenvereinen, Stimmrechtsverbänden, Mutterschutzvereinen, kaufmännischen Organisationen und dergleichen mehr erst nach dem großen technischen Umschwung durch das Aufkommen der Maschine begann. Frau Fürth schilderte weiter auf sehr klare Weise das Entstehen der bürgerlichen wie der proletarischen Frauenbewegung. Einerseits machte der Fortschritt der Technik, der auch in das Heim eindrang und unendlich viel Arbeit ersparte, zahlreiche Frauenkräfte, die früher Produzentinnen und Helferinnen gewesen waren, frei, und viele sehnten sich nicht mehr je nach einem geistig ausgefüllten Leben. Andrerseits aber rissen Fabrik und Maschine die Frauen und Kinder der unteren Klassen zum Erwerb fort, weil das Heim nicht mehr zu bieten vermochte. Die einen hatten der Betätigung zu wenig und erstrebten solche mit allen Kräften; die anderen waren überlastet, ersehnten ... statt ohne jedes Recht auf ein menschenwürdiges Dasein. Hieraus entsprangen verwandte Forderungen: vor allem nach Gleichberechtigung mit dem Manne, gleichem Anteil an seinen Berufen, seinen Rechten und gleichem Lohn für gleiche Leistungen und Unterstellung unter dieselben Schutzmaßregeln, die er genießt, bzw. die Berechtigung, ebenso wie der Mann eigene Vertreterinnen weiblicher Interessen zu wählen. Diese Forderungen sind durchaus zeitgemäß, denn von der wachsenden Erwerbstätigkeit der Frauen hängt die wirtschaftliche Wohlfahrt des ganzen Volkes ab. Pflicht aber ist es aller Frauen, die Interessen ihres Geschlechts am besten im Auge zu behalten und an wirtschaftlichen und politischen Fragen teilzunehmen. Die Pflichten der Hausfrau und Mutter sind, nach der Rednerin, sehr gut mit diesen neuen Pflichten gegen die Allgemeinheit zu vereinen und in der gewissenhaften Erfüllung beider wird sich die Frau allein weiter, höher entwickeln.

Im Gegensatz zu diesem ganz praktischen Standpunkt, den Frau Fürth hinsichtlich des Themas Frauenbewegung in seiner Allgemeinheit einnahm, in dem Bestreben, zu nützlichem Wirken aller für alle auf Grund eines tieferen Verständnisses für das Warum und Wie aufzurufen, zeigte Rosa Mayreder eine mehr wissenschaftlich-kritische Haltung bei der Betrachtung einer heute vielumstrittenen Einzelfrage der Frauenbewegung, der Frage der Ehe. Erst ganz kürzlich wurde an dieser Stelle auf ein Werk aufmerksam gemacht, das die Ehefrage in ausführlicher Weise zu behandeln bemüht ist: „Die sexuelle Krise" von Grete Meisel-Heß. Frau Mayreders Ausführungen dürften daher hier sehr interessieren. Schon die Wahl ihres Titels: Formen der Ehe, zeigte, daß sie vorwiegend vom kulturhistorischen Gesichtspunkt aus zu reden gewillt war; und nur auf Grund einer objektiven Darstellung der kulturhistorischen Entwicklung der Eheformen läßt sich unseres Erachtens das Für und Wider der Ehefrage mit der nötigen Ruhe auseinanderlegen, die vielen leidenschaftlichen Kämpferinnen heute fehlt. Frau Rosa Mayreder besaß zugleich mit ihrer fein durchdringenden Geistigkeit diese Ruhe in vollem Maße. Sie entrollte ein sehr übersichtliches kulturhistorisches Bild, aus dem wir, nach ihrer eigenen kurzen Zusammenfassung der leitenden Gedanken, folgende Hauptpunkte herausgreifen:

Nach der Morganschen Auffassung hat die heute bei den Kulturvölkern herrschende Eheform fünf verschiedene Stadien durchgemacht. Die beiden ältesten Eheformen waren Gruppenehen, d. h. solche, bei denen sich die Ausschließlichkeit des geschlechtlichen Umgangs auf eine bestimmte Mehrheit von Frauen und Männern erstreckte. Als Uebergang zur Einehe erscheint die Paarungsehe, die auf der Verbindung eines einzelnen Mannes mit einer einzelnen Frau beruhte, jedoch ohne strenge eheliche Treue und ohne Verpflichtung zu dauernder Gemeinschaft. Auf der nächsten Stufe, derjenigen der patriarchalischen Ehe, wie sie bei den Griechen und Römern herrschte, fiel die Forderung der ausschließlichen Treue einseitig auf den weiblichen Teil. Erst auf der letzten Stufe der Entwicklung erscheint die monogamische Ehe, die auf der Voraussetzung der gleichen ehelichen Treue und auch der annähernd gleichen Rechtsstellung beider Teile begründet ist. Die beiden letzten Eheformen, bei welchen die Frau ursprünglich durch Raub und später durch Kauf erworben wurde, bestimmen die Gestalt der modernen Ehe. Sie beruht auf drei Grundlagen: der staatlichen, die aus der Ehe eine Rechtsinstitution zum Schutze der Nachkommenschaft macht; der gesellschaftlichen, die vermöge der familialen und ökonomischen Genossenschaft den häuslichen Herd begründet und der individuellen, die durch die Liebesgemeinschaft eine innerliche, auf persönlicher Zusammengehörigkeit beruhende Verbindung herstellt.

Von idealistischen, germanischen und jüdisch-christlichen Vorstellungen beeinflußt, tritt allmählich diese letzte Grundlage der Ehe in der Gestalt der Liebesehe, deren Vorstufe die schwärmende Ehe bildet, immer siegreicher hervor, bis auf dem Gipfel ihrer Entwicklung scheinbar der Begriff der Ehe selbst sich aufzulösen und in den Begriff der freien Liebe überzugehen scheint. Bei der Behandlung dieser schwierigen und heute noch längst nicht für eine entscheidende Beantwortung durch ihre Reife reifen Frage der freien Liebe sprach Frau Mayreder wiederum als warm empfindende, für die Not der Zeit hellsichtige Frau und doch zugleich als objektiv-kritisch erwägende und daher vorsichtig zurückhaltende Schriftstellerin. Sie gelangte zu dem Schlusse, daß die Ehe, auch abgesehen von den Interessen der Nachkommenschaft und der Familie, einen Wesensunterschied gegenüber einem Liebesverhältnis zeige, das nur auf einem Affekt ohne Dauer und Zuverlässigkeit beruhe. Aus der bisherigen Ausbildung der eherechtlichen Bestimmungen ist eine zweifache Tendenz unverkennbar: die Verweltlichung der Ehe einerseits und deren Verinnerlichung andererseits. Frau Mayreder bekannte sich schließlich zu der Ansicht, daß nicht durch Aufstellung rechtlicher Möglichkeiten neuen Umwertungen in der bestehenden ... unzulänglichen Eheform bewirkt werden können, sondern nur durch geduldige soziale Arbeit, die von dem Bestehenden ausgeht, um es in organischem Wachstum weiter zu bilden.

Stimmen und Bilder

Neues vom Märchen

Hundert Jahre sind jetzt verflossen, seit die Brüder Grimm begannen, aus deutschem Volksmunde alte Märchen zu sammeln. In den Dörfern um Kassel, wo sie wohnten, und bei Hanau, wo sie zur Welt kamen, im Paderbornischen und anderen westdeutschen Gegenden ließen sie sich von Landleuten die im Volke lebenden und schwebenden Märchen erzählen und schrieben sie in möglichst volkstümlicher Form auf. So unvergänglich der Schatz deutschen Volksgeistes ist, den sie damit ans Licht gehoben, so haben doch die gelehrten Folgerungen, die sie aus ihrer Sammlung für die Entstehung des Märchens zogen, der fortschreitenden Wissenschaft nicht standgehalten. Ein neues Bild vom Wesen dieser Dichtung ist uns entstanden, und während die Grimms den Gehalt des Märchens vergöttlicht hatten, hat man ihn nun vermenschlicht, in enge Beziehungen gesetzt zu unseren inneren Erlebnissen. Prof. v. d. Leyen in München führt ganz neuerdings den Ursprung des Märchens zurück auf die ältesten Vorstellungen der Menschen über Schlaf und Tod, Traum und Wachen. Das Märchen ist, so meint er, nichts weiter als die Wiedergabe eines Traumes, und alle bekannten Märchenmotive ließen sich auf ein Traumerlebnis zurückführen; so das Motiv vom Zauberschlaf im Dornröschen, das Zauberwasser usw. Märchenstoffe lieferten auch die Vorstellungen von der Seele, die in Schlaf und Traum außerhalb des Menschen lebe, Seelenglaube, Naturbeseelung schufen Märchen. Zum Urquell der Märchendichtung zu dringen ist indes Sisyphusarbeit. Die Wünschelrute, mit der er sich finden ließe, ruht noch in Frau Zukunfts geheimnisvollen Händen.

Den Strom der Märchendichtung aber sehen wir sich ergießen über die ganze Welt, von der Zone der Zulus bis zum eisigen Island. Der köstliche Märchenschatz der Völker war lange unbeachtet. Beschädigt ward er, verschüttet zum Teil, zum Teil geschändet. Traurige Trümmer nur sah man ragen. Was offen zutage lag, war in wüster Verwirrung. Hatte man lieblos von Schlingkraut umwuchern lassen. Und lange hatte man nicht gewagt, zu säubern, denn den üppigen Efeu adelte sein Alter. Erst ganz neuerdings riß man die deckenden Ranken rücksichtslos herunter, drang auf dem Wege vorurteilsfreier Wissenschaft in die lichtlosen Räume des Märchenlabyrinthes, und in das Dunkel strömte mancher belebende Strahl. Endlich stand man da erstaunt und stumm vor Entzücken über diese Welt bunter Träume und kindlicher Sehnsucht, diese Welt ungeschauter Fremdheiten und schöner Wildnisse, diese Welt der blauen Wunder, die doch zugleich die Heimatswelt war in ihrer stillen, einfachen, herzrührenden Einfalt. Und immer geheimnisvollere Wunder enthüllten sich und lockten weiter und immer weiter. Doch immer neue dornige Gebüsche stellen sich in den Weg und schütteln die Köpfe über die, die sie beiseite drängen. Und ein wunderbarer Duft altertümlicher Blüten drang empor. Mancher wähnte einen breiten bequemen Weg zu schauen von lebendigem Purpurschein, einen flammenden glitzernden Lichtweg, der sicher hinzuführen schien bis zu dem Urquell des Märchens. Denn über dem Urquell lagern noch undurchdringliche Felsmassen.

Aber weiter, viel weiter ist die Wissenschaft vom Märchen inzwischen gelangt. Wir wissen, daß das Wort „Märchen" zu dem heute geläufigen Sinne am Ende des 16. Jahrhunderts gekommen ist, als die orientalischen Märchen bekannt wurden. Und erst vor etwa hundert Jahren wurden die drei wissenschaftlich von einander geschiedenen Begriffe Mythos, Sage und Märchen geprägt, indem man mit Mythos die Göttersage bezeichnet, Sage die an bestimmte Persönlichkeiten oder Orte oder Gebräuche geknüpften Erzählungen, Märchen die Fülle der frei schwebenden Geschichten nennt. Die Brüder Grimm sahen den Göttermythos als den ältesten Quell von Sage und Märchen an. Ihr Lieblingsbeispiel war unser liebes Dornröschen. Das schien den Brüdern Grimm zweifellos nichts anderes als der letzte Nachklang der Göttersage von Brunhilde. Nach der Edda, die in ihren ältern Liedern die Stoffe der germanischen Götter und Helden enthält, wird Brunhild in strahlender Waffenrüstung von Odin mit dem Schlafdorn gestochen und schläft den Zauberschlaf in der Waberlohe, einem Feuerwall, den nur Siegfried (altnordisch Sigurd) durchdringen kann, der furchtlose, der der beste ist und stärkste und glänzendste der Menschen. Brunhild verfällt dieser Strafe, weil sie sich dem Willen der Götter widersetzte. Das Dornröschen des Volksmärchens handelt gegen den ausdrücklichen Willen der Eltern, als es sich an die Spindel setzt, und auch sein Ungehorsam wird bestraft.

Die Brüder Grimm fanden auch in der Mythe, der Göttersage, wie im Märchen, das gleiche Naturgleichnis: der Reifenzeit folgt eine Zeit, da die Natur im Winterschlafe ruht. Mit Brunhild wie mit Dornröschen sei also nichts anderes als die Erde gemeint. Diese Deutung sprachen die Brüder Grimm als ihr sicheres wissenschaftliches Forschungsergebnis aus. Und sie glaubten das Sinken der meisten uralten Göttermythen von Stufe zu Stufe beweisen zu können; sie kamen zu der Ueberzeugung, daß der hohe Sinn von Märchen und Sage nur erhalten werden könne durch Zurückführung auf ihren mythischen Ursprung: Götter sollten ursprünglich die Helden der Sage und des Märchens gewesen sein, und der Schauplatz ihrer Taten der Himmel. Also Brunhild, die Schlachtenjungfrau der alten germanischen Heldensage, und das Dornröschen, so meinten die Brüder Grimm, seien eine und dieselbe Person. Das schien ja auch so selbstverständlich und so leicht faßlich und unwiderleglich einleuchtend. Diese Anschauung hat sich durch weite Schichten verbreitet und ist auch heute noch die Meinung gar vieler. Die moderne Anschauung widerspricht dem aufs entschiedenste. Es war die Zeit der Romantik, in der solche gewissenhafte Deutungen aufkamen und Glauben fanden. Und es hatte selbst für Gelehrte lange einen eigenen Reiz, in den schönen Märchen, die Großmütter einst in den zu Gruselstimmungen verführenden Dämmerstunden ihnen erzählt hatten, unterwürfige Überreste zu ahnen von den mächtigen Riesenschritten unserer Vorväter auf den hochragenden Gefilden ihrer Heldendichtung. Unsere nüchterneren Forscher gegenwärtiger Zeit lächeln über solche romantische Leichtgläubigkeit, nichts als eine Art degenerierten Niederung in der Ausbildung vom Mythos zu Märchen zu erblicken.

Aber mit der Sonne der Wissenschaft ist's auch ein heikel Ding! Wie die große Erdensonne ist sie uns Menschlein sehr fern und immer neue Wolken ziehen an ihr hin und verdunkeln sie. Auch wenn sie leuchtend klar am Himmel steht, vermögen selbst die schärfsten Augen unserer größten Gelehrten ihre helle, große Klarheit nicht zu ertragen. Theodor Benfey (geb. 1809) stellte vor genau 50 Jahren die lange unangefochtene Theorie auf, Indien sei die Heimat des Märchens. In den letzten Jahren aber ist besonders lebhaft auf diesem Gebiete weiter geforscht worden. Aus allen Literaturen sind die Märchenstoffe heute mit unendlichem Fleiße gesammelt und verglichen worden und die Frage der Entstehung der Märchen ist in ein neues Fahrwasser geraten. Heute gibt es nur wenige Gelehrte, die noch behaupten, die meisten Märchen, die des Orients wie die des Okzidents, stammten aus Indien und seien dort entstanden. Englische Gelehrte waren die ersten, die erklärten: die Märchen sind überall entstanden; es gibt keine internationalere Dichtung als das Märchen. Nicht auf nationalem Boden erwuchsen die meisten heutigen deutschen „Volksmärchen", und, sofern sie ihm entkeimten, blieben sie keineswegs bei uns allein heimisch, sondern frei sind sie über die Erde gewandert. Die Inder und die Aegypter, die Griechen und die Römer, die Araber, die Norweger, Isländer und Dänen, sie alle erzählten sich seit grauen Zeiten gleiche schöne Geschichten. Ja die Entdecker der Länder jenseits des Ozeans fanden bei dortigen Eingeborenen die nämlichen Märchen wie daheim. Die Zulus, die mit uns doch wahrlich nicht rassenverwandt sind, haben Märchen, die unseren Hausmärchen überraschend ähnlich sind. Einer der beliebtesten Zulumärchenhelden mit dem schönen Namen Uhlakanyana ist ein Gemisch vom Riesentöter und unserem Däumling. Und seine Märchenerlebnisse sind sehr ähnlich denen von Hänsel und Gretel, die die böse Waldhexe verbrennen, und von Rotkäppchen, die den Wolf verkleidet in der Großmutter Bett liegen sieht, und von den sieben abenteuerlichen Schwaben mit ihrem langen Spieß, die vor dem Hasen Reißaus nehmen, weil sie ihn für ein wildes Tier halten, und die im Fluß ersaufen, gefoppt durchs Quaken eines Frosches. Alle diese uns Deutschen geläufigen Märchenmotive finden sich zusammen in dem einen Zulumärchen von Uhlakanyana, und die anderen Märchen der Zulus haben andere Ähnlichkeiten, aber auch Verschiedenheiten, die sich aus der Verschiedenheit der deutschen von der südafrikanischen Landschaft, ihrer Tracht und Sitte ergeben.

Nicht allein jedoch in Landschaft, Sitte und Gewandung unterscheiden sich die Märchen der Völker, sondern noch mehr durch die Art der Darstellung und den Umfang der Einbildungskraft. Diese ist in den deutschen Märchen eng und bescheiden gegen die wuchernde Ueppigkeit der indischen, die von keinem Volke erreicht wird. Eine Menge indischer Märchen tritt uns entgegen in der italienischen Literatur des 16. Jahrhunderts, aber scheinbar durchaus weltlich im zeitgeschichtlichen Kolorit der Renaissance. Und wieder sehen wir viele dieser Geschichten bei den nordischen Völkern, freilich in ganz anderer Fassung, unkörperlich erscheinende, aufgelöst in düstere Schemenbildungen. So trifft man unendlich häufig aus dem nämlichen Stoffe stets andere, nationale Märchengewänder bereitet; es ist das internationale Märchen, das über die Lande fliegt, dem Zugvogel gleich, allenthalben anders ausgestattet, mit heimatlichen Büschen und Bäumen, Feldern und Wäldern, an denen das Herz der Menschen von Kindesbeinen an mit stiller, inbrünstiger Liebe hängt. Wie Schillers Mädchen aus der Fremde sich in allen Landen mit den herrlichsten Neigen der Gegend schmückt, die es mit seinem Erscheinen beglückt, so gab jedes Volk dem Märchen, das zu ihm kam, die nationale Note nach seinem Sinn und seinen Sitten.

Wenn die Märchen entstanden sind, ist eine ungelöste Frage. Eine Reihe Gelehrter vertritt die Ansicht, daß Märchen, Sage und Mythos aus gleicher Zeit stammen. Die Erzählungen unkultivierter Völker ferner Weltgegenden, aus deren Lebensweise die Gelehrten heute Schlüsse ziehen auf die Uranfänge der Kulturvölker und auch auf die Urgeschichte des deutschen Volkes, zeigen die Keime zu Sagen, Märchen und Mythos nebeneinander. Die Zeit des Ursprunges von allen dreien ist wohl eine Zeit, in der Sitte, Recht, Dichtung und Religion eben erst werden wollten, ich möchte sagen: in der sie die ersten unbeholfenen Versuche machen, sich zu bewegen und zu entfalten. Auf dieser Stufe der Entwicklung standen einmal alle Völker, sogar die höchsten Kulturvölker; die sogenannten Naturvölker stehen heute noch dort, und auch Völker, die früher eine Kultur besaßen und sie später verloren, sinken unweigerlich herab

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19091118/10
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

... [illegible] ... die plötzliche Abneigung im Wesen der jungen Frau. Die Darstellerin hat zwar versucht, sie durch Begründung glaubhaft zu machen, aber man glaubt an einen derartigen Stimmungswechsel trotzdem nicht. Sie ist durchaus [illegible]. Ein weiteres kritisches Eingehen auf die Mängel ist nicht nötig.

Die Einstudierung ist sicherlich mit Liebe geschehen. Es darf anerkannt werden, daß man auch so verhältnismäßig viel aus dem Stück herausholte. Fräulein [illegible] stellte die Pianistin dar; wenn sie auch nicht die nordamerikanische [illegible] Derbheit geben konnte, so traf sie doch im Tone recht die strenge Härte, die das Leben solchen Frauennaturen aufzwingt. [illegible] zeigte als junge Frau [illegible] wieder den Reichtum an schauspielerischen Mitteln, dem hoffentlich auch die Aufgaben, die seiner würdig sind, nicht entgegen bleiben. Die [illegible] der Charakteristik ist schlecht herausgekommen. Herrn Wagners [illegible] war natürlich. Der Gatte des Herrn [illegible] müßte mehr gemütlicher Kerl und Teufel zugleich sein; man kann ihm so, wie Herr [illegible] ihn gibt, nicht recht die Ausbrüche im Dunkle blinder Leidenschaftlichkeit zutrauen, die ihn doch vor allem kennzeichnen soll. Herr Opel, [illegible], gab den Musiker, der die [illegible] Stimmung des Stücks anfangs ein [illegible] und später einmal ins Sentimentale hinüberzuleiten hat. Zwischen diesen Ufern schiebt sich in den Vorgängen dieses Schauspiels ist überhaupt [illegible] herüber und hinüber, bis in die letzten Szenen hinein. Die Mischung reicht nicht anders wie bei Sudermann.

fed.

Berliner Theaterbrief. Aus Berlin wird uns geschrieben: „Der lateinische Esel", das ist der Spottname, den **Walter Harlan** in seiner neuen Komödie, die am Sonnabend das **Neue Schauspielhaus** zum ersten Male aufführte, einem Kater gibt, der seinen Jungen auf den Bänken eines humanistischen Gymnasiums schmachten läßt und ihm den freien Flug ins Leben verwehrt. Als ein [illegible] Götze erscheint in diesem [illegible] das klassische Altertum, dem alljährlich Tausende von frischen jungen Menschenleben vorgeworfen werden, denen er Lebensfreude und Gesundheit aus den Gliedern saugt. In seinem Roman „Die Sünde an den Kindern" hat der Verfasser den Kampf gegen unser Schulwesen in einer ernsthafteren und künstlerischen Form geführt. Die Komödie, die ihm aus der gleichen Gesinnung erwuchs und die das tragisch-humoristische Schicksal der Erziehung in heiteres Lachen auflösen wollte, ist trotz hübscher Anläufe nichts anderes geworden als eine [illegible] Zerzerrung des Stoffes. Das aktuelle Problem der Schülerselbstmorde wird hier von einer [illegible] Dame [illegible] geführt, indem das Opfer der Lateinschule statt des [illegible] Geistes — [illegible] erhält. In den gleichen Possenton fallen die anderen Szenen ein, die die „Revolution" der erbitterten Unterprimaner gegen ihren Klassenlehrer, Professor Jacobi, schildern. Manch hübscher und echter Ton jugendlicher Begeisterung, der in den Gebräuchen der jugendlichen Weltverbesserer hie und da anklingt, wird durch die [illegible] Formen des Bierulks übertönt. Den in lächerlicher Uebertreibung gezogenen Karikaturen der Lehrer steht die ebenso unwahr gesehene Gestalt der modern [illegible] Tante gegenüber, die als guter Geist über dem Ganzen schwebt und alles zum Guten führt. Die prächtige schauspielerische Darstellung verschaffte dem Stück einen lebhaften Erfolg.

Dr. P. L.

Volksbildung

Wagnerfestspiele und Stadtverordnetenversammlung. Die Stadt **Halberstadt** hat sich in den letzten Jahren in Kunstkreisen einen Namen gemacht durch die hervorragenden Wagner-Aufführungen, die dank der Initiative begeisterter Wagnerverehrer, an deren Spitze der bekannte Mediziner Prof. Dr. [illegible] steht, im Halberstädter Stadttheater stattfanden. Für das nächstjährige Wagnerfestspiel beschlossen Magistrat und Theaterausschuß einstimmig, 3000 M. zu bewilligen, die für eine **Volksvorstellung** verwendet werden sollten. Der Stadt sollten, gewissermaßen als Gegenleistung, die von ersten Künstlern geschaffenen Dekorationen im Werte von 7000 bis 8000 M. überlassen werden. Das Festspiel, bei dem Die Meistersinger aufgeführt werden sollen, erfordert einen Kostenaufwand von 30 000 M., die bis auf 3000 M. durch Eintrittskarten und freiwillige Beiträge aufgebracht werden. Um auch die Volksvorstellung zu ermöglichen, für die der Eintrittspreis 1 M. betragen soll, sollte die Stadt den erwähnten Zuschuß von 3000 M. leisten. Zu allgemeinem Erstaunen erhob sich in der Stadtverordnetenversammlung (28. September) eine heftige Gegnerschaft gegen den Antrag, der u. a. auch damit begründet wurde, daß eine Wagner-Volksvorstellung bei allen Wagnerkennern nur ein ironisches Lächeln hervorrufen würde. Für das Volk sei das nichts. Trotz [illegible] Fürsprache durch den ersten Bürgermeister sowie den sozialdemokratischen Stadtverordneten Dr. [illegible] u. a. gelang es den Gegnern, den Antrag mit 19 gegen 16 Stimmen zu Fall zu bringen. — So wird Halberstadts Ruhm als kunstbegeisterte Stadt sicher nicht gefördert!

Buch und Behaglichkeit. Vielfach kann man von den Leuten hören, wenn das Gespräch auf dieses oder jenes interessante Buch kommt: „Ja, ich hätte es auch gern gelesen, aber erstens konnt' ich mir's nicht beschaffen — zum Kaufen hatte ich's Geld nicht — und zweitens hätte ich zu Hause doch nicht ungestört und in Ruhe lesen können." — Zu einem guten behaglichen genuß- und gewinnreichen Lektüre fehlen den meisten nicht nur die Bücher, sondern es mangelt ihnen auch eine stille stimmungsvolle Stätte, wo sie ungestört und aufmerksam lesen können. Beides findet man in vollkommener Weise in der Dresdner Lesehalle (Waisenhausstraße 9), die deshalb wie kaum ein zweites Institut einem tief und allgemein empfundenen kulturellen Bedürfnisse edelster Art aufs vortrefflichste entgegenkommt. [illegible] Die gediegene Bibliothek enthält die besten und wertvollsten Werke aller Gebiete zur Belehrung wie zur Unterhaltung. Außerdem liegen dort die gelesensten Zeitungen Deutschlands und der Hauptkulturländer sowie die beliebtesten Zeitschriften aus. Die [illegible] hat in letzter Zeit wieder ihren Bestand vermehrt. Neue Bücher, die in der Lesehalle ausliegen, weisen folgende Titel auf: [illegible]: Klaus Heinrich Baas; Jul. Wolff: Sachsenspiegel; Lili Braun: Memoiren einer Sozialistin; Herm. [illegible]: Kaspar [illegible]. Roman der XII.

Kleine Mitteilungen

Aus Neuyork wird berichtet: In einem der neuesten großen Mietskasernen der amerikanischen Metropole wird jetzt eine Mietswohnung für einen Privatmann ausgegeben, für die der Mieter die anständige Summe von 100 000 M. im Jahre bezahlen soll. Die Wohnung umfaßt eine Flucht von 24 Zimmern nebst Badezimmer; nicht weniger als neun Badegemächer sind eingebaut. Aber dieser Fall steht keineswegs vereinzelt da. Mietswohnungen für 100 000 M. sind keine Seltenheit mehr; was man vor 20 Jahren, so bemerkt die Neuyorker World, nicht gefunden hätte, ist heute eine Selbstverständlichkeit.

Ein **neues meteorologisches Institut** soll, wie die Presse mitteilt, auf dem Pik von Teneriffa in einer Höhe von 2400 Metern errichtet werden. Die Kosten sind durch eine Subskription gedeckt, an der deutsche Kaiser, der Fürst von Monaco und eine Reihe großer deutscher und amerikanischer Finanzleute eifrigen haben. Di[e] Station, die sich unter den günstigsten wissenschaftlichen Bedingungen in beträchtlicher Höhe erheben wird, ist dadurch instand gesetzt, fortlaufende Messungen der Sonnenstrahlung zu unternehmen, die Bewölkung zu studieren, magnetische und elektrische Beobachtungen zu machen und medizinisch-biologische Nachforschungen über die Einflüsse der Luft anzustellen.

Heiteres

„**Der kurzsichtige Herr,**" sagte der Kellner, „von Nr. 400 fiel über einen Besen und goß dabei einen Eimer über sich." — „Bringen Sie ihm ein Handbuch hinauf," befahl der Hoteldirektor, „und setzen Sie ihm ein Bad auf die Rechnung."

Dresdner Kalender

Theater. Repertoire vom 19. November. **Opernhaus** (Altstadt): Madame Butterfly. Japanische Tragödie in drei Akten von G. Puccini. Anfang 7½ Uhr. — **Schauspielhaus** (Neustadt): Die Räuber. Schauspiel in fünf Akten von Schiller. Anfang 6½ Uhr. — **Residenztheater:** Die Liebesschule. Anfang 7½ Uhr. — **Zentraltheater:** Der fidele Bauer. Anfang 8 Uhr.

Mitteilung aus dem Bureau der Königl. Hoftheater. Die Billetts für das zweite Abonnement werden von Donnerstag den 18. bis mit Sonntag den 21. November an der Tageskasse des Königl. Schauspielhauses von vormittags 10 bis mittags 2 Uhr (Sonntags von ½11 bis 2 Uhr) ausgegeben. — Die nächste Neuheit des Königl. Schauspielhauses ist das Lustspiel **Wenn der junge Wein blüht** von **Björnstjerne Björnson**, das Donnerstag den 25. November zum ersten Male aufgeführt wird. Das Werk erlebt hier die deutsche Uraufführung.

Residenztheater. Sonnabend nachmittag findet als volkstümliche Vorstellung eine Aufführung des Schauspiels Die Karlsschüler [statt]. Sonntag nachmittag wird das Lustspiel Gebrauch Erde, abends die Operette Der Zigeunerbaron aufgeführt.

Im **Zentraltheater** wird am 21. November (Totensonntag) zweimal, und zwar nachmittags 3½ Uhr bei ermäßigten und abends 8 Uhr bei gewöhnlichen Preisen **Sherlock Holmes**, Detektivkomödie in vier Akten nach Conan Doyle und Gillette von Albert Rogenhardt, gegeben.

Musik. **Sven Scholander** singt in seinem Konzert zur Laute am Freitag den 19. November (Palmengarten): Hummel (1830): [illegible]; Scholander: Zwei Meilen im Trabe; v. Weber (1800): Serenade; Schmid (1804): Der Tod; Drei Schneider am Rhein (Volkslied). — Three jolly sailorboys (Seilorbors); Schwedische Volkslieder: Anders Polska, Flicka i Rosendalsnd; Chanson 18me siècle: Philis plus avare que tendre; de Beaujolais (1820): Je m'en moque; Chanson 18me siècle: La fille du président; [illegible]: Sa famille (Offerierte).

Kreuzturm-Aufstieg. Die Besteigung des Kreuzturmes ist sehr lohnend. Führungszeiten: im Sommer mittags 12 Uhr und nachmittags 5 Uhr, im Winter mittags 12 Uhr. 1 bis 2 Personen 40 Pf., jede weitere Person 20 Pf., Kinder 10 Pf. Vereine Ermäßigung. Sammelpunkt Portal B.

Jugend-Bildungsverein von Dresden u. Umgegend

Gruppe Gorbitz. Donnerstag wichtige Mitgliederversammlung mit Vortrag des Genossen Werl.

Gruppe Neustadt. Donnerstag abend ½9 Uhr bei Michel, Schönbrunnstraße 1, Vortragsabend. Genosse Hippe wird das Thema: Das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz behandeln.

Gruppe Altstadt. Morgen Freitag, abends Punkt ½9 Uhr, im Dresdner Volkshaus Mitgliederversammlung mit interessanter Diskussionsvortrag.

Gruppe Striesen und Umgegend. Freitag abend ½9 Uhr Heiterer Vortragsabend.

Leben · Wissen · Kunst

Tägliches Unterhaltungsblatt der Dresdner Volkszeitung

Nr. 267 — Dresden 18. November — 1909

Der Spiritismus

2

Im Jahre 1848 kam Davis aus dem Staate Neuyork mit „außerordentlichen Offenbarungen" nieder und begründete damit die amerikanische Schule des Spiritismus. Auch Davis war hysterisch. Die Offenbarungen wurden ihm zuteil von einer göttlichen Stimme und mit dem Befehl, sie zum gegenwärtigen und zukünftigen Wohle der Menschheit bekannt zu machen. Das geschah auch ausgiebig in vielbändigen Werken. Davis ging auf Vortragsreisen, machte blendende Geschäfte und wurde zur Ehrendoktor. Sein Potpourri aus sozial klingenden Phrasen, pastoraler Geschwätzigkeit und naturwissenschaftlicher Unkenntnis fand drüben im Lande der Sensation, unterstützt durch ein paar berüchtigte Spuk-Affären, begeisterte Aufnahme.

1867 hatte sich in London ein Verein unter dem Namen „Dialektische Gesellschaft" aufgetan. Im Programm hieß es, die bürgerliche Gesellschaft sei im allgemeinen noch nicht so fortgeschritten, daß sie dem Einzelnen gestatte, ehrliche und wohlüberlegte Anschauungen auszusprechen, ohne daß er irgendwie sozialen Schaden davontrüge. Dem solle die Gesellschaft in weitestem Maße abhelfen. Die Mitglieder bestanden aus den angesehensten Leuten des öffentlichen Lebens; Vorsitzender war der bekannte Forscher John Lubbock. Die Gesellschaft existierte noch gar nicht lange, als einmal auch der Spiritismus aufs Tapet kam. Man tat sofort, was in der Frage einzig zu tun war, und wählte ein Komitee zur objektiven Prüfung der Sache. Nach anderthalb Jahr erstattete das Komitee seinen Bericht, der indessen der Gesellschaft als ein solcher Knäuel von Widersprüchen erschien, daß sie seine offizielle Drucklegung verweigerte, worauf das Komitee den fraglichen Elaborat in eigener Verantwortung herausgab. Das Resümee lautete kurz: Es kommen Töne sowie Bewegungen von Körpern ohne sichtbare Ursache zustande, allerdings nur bei Anwesenheit gewisser geeigneter Personen, nämlich der Medien. Das Resultat dieser langen Arbeit war also sehr dürftig und bezeugte nichts als die Bestätigung der alltäglichsten Erfahrung. Getrübt wird es noch weiter durch den Umstand, daß eine Anzahl Komitee-Mitglieder, und nicht die unbedeutendsten, sich dem Gutachten nicht anschloß, vielmehr abweichende Sonder-Referate abgab, in denen von Hysterie, Betrug und Leichtgläubigkeit die Rede ist. Es wäre nun verkehrt, die Forschungen der Dialektischen Gesellschaft in dem Maße gegen den Spiritismus auszubeuten, wie seine Anhänger für sich Ruhm daraus schöpfen. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß die psychologischen Untersuchungsmethoden damals noch nicht so wie jetzt ausgebildet waren, und daß die Komitee-Leute sehr leicht, ohne es zu wollen, Selbsttäuschungen unterliegen konnten. Wir haben solche Selbsttäuschungen noch neuerdings bei der Affäre des „Klugen Hans" reichlich miterlebt.

Ich übergehe den weiteren modernen Ausbau der Lehre, der eine unübersehbare Zeitschriften- und Buchliteratur gezeitigt hat, und komme zu den einzelnen positiven Unterlagen, deren experimentelle Prüfung von einem naturwissenschaftlichen Forum, wie eben gesagt, bisher nicht möglich war.

Geisterphotographien: Sicher gibt es Erscheinungen oder meinetwegen auch Kräfte, die der Mensch noch nicht hat erkennen können. Denken wir an X-Strahlen und Radium. Also die photographische Platte ist nachgewiesenermaßen empfänglich für Strahlen, die wir nicht wahrnehmen. Hier wäre daher eine sichere Beurkundung der Geister möglich, etwa so, wie wir Sterne vielleicht zuerst durch die erfolgte Belichtung des Bromsilbers nachweisen. Wer aber nur jemals als Amateur geknipst hat, der weiß, wenn er eine Geisteraufnahme in die Hand bekommt, sofort den Verdacht hegen, daß hier nicht eine versehentliche, sondern absichtliche doppelte Belichtung vorliegen muß. In der Tat ist der simple Betrug in irgendeiner Form bei allen Geisterphotographien früher oder später nachgewiesen worden; das sagt auch Alfred Lehmann, ein gewissenhafter Forscher auf diesem Gebiet. Und selbst, wenn jeder Betrug ausgeschlossen wäre, könnte irgendein Lichteindruck auf der Platte immer noch eher auf einen gespenster-ähnlichen Quelle zurückgehen, als von dem wandernden Geist eines verstorbenen Erdenfelds.

Materialisation: Der Schleier im Aermel ist schon wieder mal bewiesen worden, d. h. der vorher hineinpraktizierte, und die Ahnfrauen eines früheren Falls waren nebenan bei der Gemüsefrau zum üblichen Marktpreis erstanden worden. Schlimm! Das taten auch die „wissenschaftlichen" Spiritisten, die mit Recht jede Gemeinschaft mit der Madame Abend in Berlin und ihrer ältheren Bekanntenkreisler weit von sich weisen. Aber was bieten sie uns für bessere Beweise vom Handgreiflichwerden der toten Seelen? Daß der Geist einem in der Sitzung Staniol im Gesichtlungen fichelt, wäre belanglos. Solche Rührungen empfindet jeder, der sie erwartet; es sind geradezu typische Selbsttäuschungen. Nun aber die Abgüsse der Geisterhände! Die englischen [illegible]: taucht man einen Finger in geschmolzenes Paraffin und darauf in kaltes Wasser, so erstarrt der Paraffin-Ueberzug; man kann ihn dann abstreifen und einen Abguß machen. Nun lud man die Geister ein, doch gefälligst die ganze Hand ins Paraffin zu stecken. Kaum plätscherten sie danach in kaltem Wasser, so machte man schnell Licht; der Geist verduftete und ließ seinen Paraffinhandschuh im Wasser zurück. Nun? fragen die Unentwegten triumphierend, wie könnte ein Betrüger das Paraffin vom Handgelenk abstreifen wollen, ohne es kaputt zu machen? Es schreibt z. B. Karl du Prel, einer von den ehrlichen Selbsttäuschern, Stein und Bein auf diesen „untrüglichen" Beweis (Der Spiritismus, bei Reclam). Gemacht! Erstens glichen die Abgüsse meist den Händen der Medien. Schon faul, wie der Berliner sagt. Zweitens aber ist es gar nicht wahr, daß man das Paraffin nicht ungebrochen abstreifen könne. Nur ein wenig Uebung gehört dazu! Die Kritiklosigkeit dieser Annahme und das Verschmähen jeder Nachprüfung illustrieren aufs beste die Methode selbst der „wissenschaftlichen" Spiritisten.

Planchegraph: Legt man die Hand auf einen kleinen leicht beweglichen Apparat, der einen Bleistift trägt, und denkt angespannt über einen bestimmten Gegenstand nach, so wird der Bleistift, ohne daß man es merkt, auf einem darunterliegenden Blatt Papier Worte aufschreiben, die mit dem Gegenstande des Nachdenkens im Zusammenhang stehen; ebenfalls sogar in einem Zusammenhang, der nur im Unterbewußtsein besteht und nur sehr mühsam in die bewußte Erinnerung zurückgerufen werden kann. Das ist ein normales wissenschaftliches Experiment. Die Spiritisten meinen, daß ein Geist die Hand mit dem Bleistift führt, in hellseherischer Prophezeiung.

Tischrücken: Der Tisch wackelt nicht, ohne daß bei den Teilnehmern der Wille zum Tischrücken vorhanden ist. Es ist durch Messungen mit empfindlichen Apparaten festgestellt, daß die angespannte Erwartung in den aufgelegten Händen kleine Richtungsimpulse auslöst, die sich allmählich verstärken und schließlich die erscheinend wunderbare Bewegung hervorrufen. Das Tischrücken mißlingt auch sehr oft bei Ungeübten, wo die Richtungsimpulse durcheinander gehen und nicht nach ein und derselben Seite gelenkt werden. Ein geübtes Medium wird unter Umständen die Hinterbewegungen der Teilnehmer augenblicklich in günstigem Sinne beeinflussen.

Alles in allem: Der Spiritismus enthält viel religiösen Glauben und Aberglauben, mystische Philosophie als Neigung für Phantasien und Denkfragen, hysterische Posen von Weibern und halben Männern, hemmungslose und sehr interessante Varietétricks und den Weit von [illegible] Betrug. Unter diesem stattlichen Gerümpel von Urväter-Hausrat mögen einige winzige Möglichkeiten neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse verborgen schlummern. Die Spiritisten haben ein Interesse daran, den Zugang zu diesen zu verbauen.

Dr. Alfred Kind.

17]

Die Menschenwelle

Roman eines russischen Barrikadenkämpfers von M. Arzybaschew

Der General senkte den Kopf ein wenig, so daß sein dicker, roter, weicher Hals sich wie Gallert auf den festen, roten Kragen legte. Seine Tierangen waren undurchdringlich und hinter ihrer [illegible] Falten, grauen, glasigen Oberfläche kam deutlich ein finster, listiger Gedanke zum Vorschein, der etwa sagte:

„Ich kenne euch alle ... Ihr führt mich nicht an ... Ich weiß im voraus, was ihr mir sagen könnt und was ich darauf erwidere. Die Hauptsache ist das, was ich antworte — mag das, was ihr mir sagt, auch noch so gerecht und billig sein."

Und unter diesem unbezwinglichen Blick geriet der alte dürre Herr, der berühmte Gelehrte, augenscheinlich außer Fassung.

„... Wir hoffen, daß Ew. Exzellenz alle möglichen

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19091118/11
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Maßregeln treffen wird, um unnötiges Blutvergießen zu vermeiden . . ."

Der alte Herr verstummte und wurde plötzlich bleich, wobei seine knochigen Finger deutlich zitterten. Der General hörte immer in derselben Stellung, den riesigen groben, wie ein Kine kahlen Kopf auf die Seite gelegt, noch einen Augenblick zu, als wartete er auf etwas, was noch kommen müßte, hob dann plötzlich schnell den Kopf, blitzte mit den kleinen Augen und wurde purpurrot.

„Ich muß Ihnen mitteilen, meine Herren, daß ich kraft der mir übertragenen Befugnis und mit Rücksicht auf die ungeheure Verantwortung vor dem Vaterlande und meinem Kaiser, selbst wenn ich wollte, bei der Unterdrückung jener verbrecherischen Anschläge, die die Ruhe und selbst den Bestand des Reiches gefährden, nicht vor den äußersten Maßregeln zurückschrecken darf."

„Ew. Ex . . ." begann ein großer, schwitzender, roter Herr, der seine wunderbar schöne Hand mit Ringen in die Höhe hob.

„Ich bitte mich nicht zu unterbrechen!" sagte der General mit unerschütterlicher Ueberzeugung, daß das tatsächlich nicht geschehen würde, und fuhr dann laut und klangreich fort: „Alles, was von mir abhängt, ist geschehen; die Rebellen verharren bei ihren wahnsinnigen Plänen; ich kann Ihnen nur raten, Ihren ganzen, sicherlich nicht geringen Einfluß aufzuwenden, daß die Gesellschaft sich ergibt . . . und zwar unverzüglich . . ."

„Das können wir nicht!" sagte Lawrenko plötzlich unerwartet für sich selbst.

„Aha!" fiel der General sofort bösartig ein. Es war, als wenn er sich über den Zwischenruf durchaus nicht wunderte, sondern sogar freute. „Ich weiß, daß Sie das nicht können . . . Resolutionen fassen, Regierungsmaßnahmen ein Tadelsvotum ausdrücken, die ungebildeten Massen aufhetzen — das können Sie! Aber die Regierung bei ihren Maßnahmen unterstützen, damit sie die Empörung niederwirft und die allgemeine Ruhe und öffentliche Ordnung wieder herstellt — das bringen Sie nicht fertig!"

„Ew. . . ." fiel der rote Herr mit den Ringen wieder ein.

„Was wollen Sie eigentlich von mir? . . ." fuhr der General immer lauter, erregter und schon dunkelrot fort, „soll ich etwa die Stadt und die Arsenale ausliefern und die Empörung auf diese Weise noch unterstützen?"

Lautlos Schweigen trat ein; alle fühlten, daß zwischen ihnen eine dicke, undurchdringliche Wand stände. Man konnte nichts erwidern, weil man nur das eine sagen konnte: „Ja — verzichten Sie unverzüglich für sich und alle anderen auf Ihre Privilegien, auf Ihr Herrenleben, und lassen anderen Ihr Recht zuteil werden." — Es war aber offenbar ganz unmöglich, etwas Derartiges zu sagen und zu tun, und so trat dieses kalte Schweigen und die stumpfsinnige Leere ein.

„Ja . . . Sie legen Fürsprache für Rebellen ein. Sehen Sie denn nicht ein, daß wir selbst zugrunde gehen? . . ." begann plötzlich der General, und aus seiner gedämpften Stimme klang jetzt etwas ganz anderes, Klägliches, Banges, Schüchternes. „Gestern ist erst solch ein Verbrecher abgefaßt . . ."

Alle hatten davon gehört und wußten, daß der ergriffene Attentäter auf dem Hof des Generals erschossen sei und sein Leichnam den ganzen Tag unter den Fenstern des Schlosses gelegen hatte. Lawrenko stellte sich diesen imposanten, dicken Greis in Generalsuniform mit dem großen Orden am Halse vor, der wahrscheinlich mehr als einmal an das Fenster getreten war und auf die kläglichen, entstellten Ueberreste seines „für dieses Mal" besiegten Feindes geblickt hatte. Wahrscheinlich hatte in seinem großen, roten Gesicht ein Ausdruck grimmigen Triumphs, tierischer Freude, wütender Feigheit und jenes herzbedrückende Gefühl gelauert, das jemand empfindet, der eine Schlange zertreten hat, die ihn fast gebissen hätte. Der „andere" war tot, er selbst lebte; es hätte aber auch anders sein können und würde vielleicht einmal so kommen. Dann würde da draußen irgendwo auf dem Pflaster der dicke Körper des Generals als blutige Fleischmasse liegen. Wer wußte das, vielleicht lauerte hier ganz in der Nähe unsichtbar und unhörbar bereits die unerbittliche Rache — der Tod. Ganz unerwartet konnte mit tödlicher Sicherheit ein unerbittlicher Schuß krachen oder eine Mine explodieren und ihn in ebensolch schreckliches, unförmliches Etwas verwandeln wie jenen unbekannten, unter seinem Fenster erschossenen Menschen! . . .

In diesem Augenblick begriff Lawrenko zum erstenmal klar und deutlich seinen Fehler; der ganze Schrecken und die Armseligkeit seines großartigen übrigen Lebens mit seiner beständigen Aufregung und seelenmörderischen Gemeinheit, mit dem beschränkten Kult des eigenen Ichs, der den besten Teil des Lebens, nämlich die Freiheit, verzehrt, und dieses herrliche [illegible] — stellten ihm deutlich vor Augen.

Der General kehrte sich sofort wieder. Seine grauen Pferdeaugen blickten starr und böse, sein Gesicht wurde purpurrot, so daß der weiße Haarkranz an den Schläfen und dem Scheitel deutlich hervortrat. Man merkte, daß er sich für seine ausgestandene Angst und die augenblickliche Schwäche rächen wollte, als er sagte:

„Ich habe Ihnen nichts mehr zu sagen, meine Herren! Meine Zeit ist kostbar . . . aber ich bitte Sie, zu bedenken," erhöhte er die Stimme und hob den kurzen, dicken Zeigefinger mit einem roten Rubin in die Höhe, „daß ich mit allen, die so oder so den Rebellen Vorschub leisten, unerbittlich verfahren werde . . ."

Er wandte sich kurz um und verschwand schneller, als nötig, in der Tür; dabei verriet sein breiter, von der Uniform überspannter Rücken und der feiste, in die Schultern gezogene Nacken deutlich wieder die frühere Feigheit und Hast, als wenn er einen Schlag von hinten befürchtete.

Die Deputierten stiegen, ohne sich anzusehen, langsam die breite Treppe hinunter, wobei ihre schwarzen Röcke auf den massiven, glänzenden Stufen erstaunlich dürftig und armselig erschienen. Vor Lawrenko schritt gekrümmt und mit zitternden Fingern der Redner, der berühmte Gelehrte, aus dessen schmalen Rücken ebenfalls etwas Klägliches, Einfältiges, Gedemütigtes zu erkennen war.

„Das ist nun der Gelehrte mit seinem ungeheuren Verstande," fuhr es Lawrenko durch den Kopf. „Er hätte die glänzendsten Reden halten, feurige Kohlen auf unser Haupt sammeln können . . . Was nützt ihm seine ganze Berühmtheit, sein Verstand, seine Fähigkeiten, wenn bei der ersten Gelegenheit, wo ihn tierische Angst um sein Leben ergreift . . . — Und wie ist's mit mir selbst?" dachte er plötzlich an sich.

Dann wurde er blaß, wie kürzlich der berühmte Gelehrte, verzog das Gesicht, schritt starr geradeaus blickend aus dem Schloß und fuhr wieder nach dem Boulevard.

Als die Equipage die Terrasse mit dem prächtigen Schloß, den grauen Soldatenreihen und den plumpen Kanonen verlassen hatte, wurde sie von einer riesigen Menschenmenge umringt. Einen Augenblick kam es Lawrenko so vor, als ob sich alles bewegte, die Häuser, die Bäume und Kirchen, der Himmel, alles verschwamm hinter der Menge. Das im Sonnenschein glänzende Trottoir verschwand und versank in der vielköpfigen, schwarzen Masse, die wie die Wogen eines schwarzen Kanals an den Hauswänden hochbrandete.

Man konnte unmöglich weiterfahren. Die Rückstehenden blickten Lawrenko an. Ein Arbeiter schlug das Pferd mit der Faust vor die Schnauze und schrie:

„Schuft, wo willst du hin?"

Lawrenko stieg aus und wand sich zu Fuß durch die Menge.

„Nein, es ist keine Angst um das Leben," brütete er stets über denselben Gedanken, „aber was sonst?" fragte er sich qualvoll und fand keine Antwort.

„Soll ich wieder zum Stadthaus fahren? Der Versammlung Bescheid sagen?" unterbrach er seine eigenen Gedanken, bewegte dann aber, von unwillkürlichem Widerwillen ergriffen, abwehrend die Hand, kletterte verdrießlich in einen Wagen und fuhr weiter.

Auf dem Boulevard empfingen Lawrenko fröhliche, junge Stimmen; das erste Gesicht, das mit einer blauen Mütze im Nacken, Lockenhaar und fröhlich erregten Augen ihm begegnete, war das Kruschajews.

„Ach, lieber Freund, Sie hier?" meinte Lawrenko mit unbeschreiblicher Freundlichkeit und dachte dabei unwillkürlich an Sinaitskys Sekt.

Sie traten etwas beiseite, an den Rand der Terrasse, wo man den Hafen nicht sehen konnte, der graue Panzer auf dem Meere sich aber deutlich abhob, blickten auf den Koloß und dann fragte Lawrenko Kruschajew:

„Nun, was macht Sinaitska? Haben Sie sie fortgebracht?"

„Ja," erwiderte Kruschajew über und über rot und glücklich, als ob er nicht im entferntesten daran dächte, daß eine Trennung für immer überhaupt möglich sei.

„Liebe kleine Jugend, werde ich dich jemals wiedersehen?" dachte Lawrenko traurig und verschämt. Vor seinen Augen bewegte sich die jugendlich schön gebaute Mädchengestalt mit hellen, wie glücklichen Augen und zwei dicken, halblangen Zöpfen.

Kruschajew aber erzählte ihm aufgeregt und mit den Augen blitzend vom Bürgerdeck, von den Matrosen, dem Marineoffizier und dem Mädchen im Paletot.

„[illegible] . . ." sagte Lawrenko nachdenklich, „ich bin ein anständiger Menschen, aber für das Leben wagen sie nichts, der größte Augenblick ihres Lebens ist der Tod."

(Fortsetzung folgt)

Umschau

Opernhaus

Zweites Sinfoniekonzert, Serie B: Brahms-Abend

Allmählich kommt auch das große Publikum dahinter, daß Brahms als unser letzter klassischer Komponist anzusehen ist. Der 1897 verstorbene Meister hat zwar immer im engeren Kreise der Musikkenner, namentlich bei denen um Hans v. Bülow und Josef Joachim herum, Anerkennung gefunden, aber eine Anerkennung, die ihm vielleicht mehr hinderlich als fördernd war. Dadurch nämlich, daß sich alle Berlioz-, Wagner- und Brucknerfeinde hinter ihn verkrochen und ihn gern als Sturmbock gegen die „neue Richtung" verwendet hätten, wurde es den Anhängern von Bayreuth und seiner Schule schwer, ein klares und parteiloses Urteil über den Meister zu gewinnen, zumal die lediglich gehässigen Aeußerungen Wagners selbst sie stutzig machen mußten.

Aber es ist ja bekannt, daß zwei große Künstler, die verschiedenen Zielen zustreben, sich in der Regel menschlich ausschließen, und man weiß, daß es gar nicht leicht war, Goethe und Schiller zusammenzubringen. Nachdem man aber die beiden großen Rivalen, von denen übrigens Brahms persönlich der weitaus nobler und selbstlosere war, ist sich und sich Wagners Kunst längst durchgesetzt hat, konnte das kleinliche Gezänk verstummen. Selbst München, die Hochburg des Wagnertums von König Ludwig II. her, hat sich zu einem Brahmsfest aufgeschwungen. Auch bei uns in Dresden, der Richard-Strauß-Metropole, begegnet man jetzt dem Namen Johannes Brahms im Konzertsaal ungemein häufig. Kaum ein Programm bekommt man in die Hand, sei es von einer Sängerin, einem Klavierspieler oder in einem Orchesterkonzert, das nicht mindestens ein Stück von ihm enthielte.

Der Grund des Hasses der Wagnerianer liegt darin, daß man Brahms für einen Nachahmer der alten Meister angesehen hat, der der Auswertung der neuen musikalischen Ideen im Wege stehe. Als ein „Klassiker" wurde er genommen, einer, der überall keine Anregungen aufgreife und sie, hart und verschiedenartig verschmolzen, als ein Neues ausgebe. Der Vorwurf trifft allerdings zum Teil Brahms' Eigenart. Er war nicht umsonst ein Kind seiner wissenschaftlich-historischen Zeit. Und nicht umsonst ein Niederdeutscher. Ein ernster Grübler, ein forschender Geist, immer bemüht, den Dingen auf den Grund zu gehen, sich in keine Obhut [illegible] zu verbeißen. So ein Kopf wie der Mathematiker Gauß. Aus dieser von ganz geringer Herkunft, gezwungen, tausend schwere Steine beiseite zu schaffen, um sich den Weg gangbar zu machen, ein Sohn des Proletariats. Von den Zeitgenossen hat ihn Schumann am meisten beeinflußt, der Romantiker. Das war der Einzige, der seine Begabung früh erkannte und den jungen Menschen förderte. Gleichzeitig hatte sich aber sein Blick rückwärts gerichtet. Beethoven hat er gründlicher verstanden als irgendeiner in den siebziger Jahren, etwa Hans v. Bülow ausgenommen. Und der von ihm schwärmerisch verehrte Bach war erst recht eine unbekannte Größe. Es fehlte ja noch überall an brauchbaren Ausgaben seiner Werke, die erst Mendelssohn ausgegraben hatte. Um eben diesen Mendelssohn ist ebenfalls einiges in Brahms' Jugendwerken zu spüren. Aber dann machte er sich mit demselben Eifer der geschichtlichen Forschung, der den Erneuerer der alten germanischen Sagen, Richard Wagner (den Bayreuth), beseelt hat, an das Studium der altdeutschen Meister und Volkslieder. Die schöne breite Harmonik seiner späteren Werke wäre ohne diese mittelalterlichen Vorbilder nicht denkbar. Auch interessierte ihn die zeitgenössische, die böhmische und ungarische Musik, aus der er sich gleichfalls, wie vor ihm schon Schubert getan hatte, gewisse Wendungen aneignete.

[illegible]

Es ist allerdings nicht ganz abzustreiten, daß Brahms in der Technik der Instrumentierung rückständig geblieben ist und sich gar zu eigensinnig von den Neuerungen der Berlioz und Wagner abgeschlossen hat. Er hat im übrigen die klassische Form der Sinfonie frei gehandhabt, ist bei der Wiederholung nach der Durchführung ein Thema übersprungen und erst nachträglich wieder gebracht, auch ist er mit dem Scherzo ganz nach seinem Sinne umgesprungen, wie die D-Dur-Sinfonie lehrt. Da hätte er sich dann auch von der Instrumentierungskunst der Klassiker mehr freimachen können. Als ein Mangel wird diese schwerfällige Instrumentierung (schon Beethoven ist darüber hinausgegangen) in der selten gespielten „Tragischen Ouvertüre" Opus 81 empfunden, die das Konzert einleitete. Mit einer wilden Schärfe bieten die Streicher immer wieder, die Bläser, setzen immer sie die [illegible] haben, doch [illegible] wie von einem Schleier umgeben. Vielleicht hat Ernst Schuch die Ouvertüre, die übrigens an einer [illegible] Schwermut leidet, auch zu schwer und dick genommen.

Das folgende Klavierkonzert, Opus 83 B-Dur, nahm einem etwas von der Gebundenheit ab, die die „Tragische Ouvertüre" hinterlassen hatte. Es ist kein Virtuosenkonzert, sondern eine Sinfonie für Klavier und Orchester, kann beinahe auch ruhig am großen Orchester gegeben werden wie Beethovens in Es-Dur. Brahms hat die Begleitung des Soloinstruments durch das volle Orchester fast ganz vermieden, beide treten vielmehr einander als gleichwertige Größen gegenüber. Nun behält leider der Ton des modernen Flügels immer das Kalte und Glasige, das nie vollkommen mit dem warmen Klang des Orchesters zusammengeht. Und das auch dann nicht, wenn ein Meister wie Artur Schnabel am Klavier sitzt. Alle Forderungen der Klarheit, Flüssigkeit und Weichheit wurden von ihm in dem Konzert und der zugegebenen Rhapsodie erfüllt. Schnabel hat einen Anschlag, der jedesmal genau das Gewicht des Fingers abzuwägen scheint, so durchdacht kommt alles heraus. Die zweite Sinfonie in D-Dur, Opus 73, dirigierte Ernst v. Schuch. Das Orchester schien sich auf einmal zu neuer Kraft und Beweglichkeit aufzuraffen. Mit der gewohnten mustergültigen Präzision wurde das geistvolle Werk mit seinen lustigen, heiteren Schlußsätzen als feurigem Rehraus gegeben. Der Humor von einem Menschen wie Brahms ist etwas ganz besonders Köstliches, er ist wie bei Beethoven aus dem Schmerz geboren.

Dr. Hermann Sieben.

Theater

Residenztheater. Die Direktion will auch Stücke noch unbekannter Autoren für ihre literarischen Abende auswählen. Dagegen ist natürlich nichts einzuwenden. Doch ist größte Vorsicht bei der Auswahl vonnöten. Denn die literarischen Abende sind ein rühmliches Unternehmen, und zumal jetzt, wo sie ihre Notwendigkeit noch zu erweisen haben, darf nichts geschehen, was zu solchen Schlüssen führen könnte. Das Schauspiel von Johanna Wolff, einer Hamburgerin, das am Dienstag herausgebracht wurde, braucht zu solchen Schlüssen nicht zu führen, wenn es auch als dramatisches Werk nicht von Belang ist. Es ist ein kleinbürgerliches Milieustück, das immerhin deutlich genug verrät, daß die Verfasserin manches von den Menschen und Verhältnissen weiß, von denen sie ein Bild entwerfen wollte.

Das Stück heißt **Die Meisterin**, und diese Meisterin ist die Witwe eines Uhrmachers, die das kleine Geschäft ihres Gatten mit allem Willen durch die Unbill harter Zeiten hindurchgerettet hat. Nun leitet ihr Sohn Gottlieb das Geschäft. Der hat eine an Freuden arme Jugend hinter sich; im Hause seiner Mutter hat er kein frohes Lachen erlebt, das hat der graue Daseinskampf nicht aufkommen lassen. Aber er lehnt sich dagegen auf und bringt eine junge, schöne, lebenslustige Frau ins Haus, das Kind eines verkommenen Musikers. Die weiß von Herzen zu lachen. Freilich ist sie zugleich ein leichtsinniges Blut, dem das Regiment der alten Frau Meisterin ein Greuel sein muß. Das um so mehr, als sie eins von den flatterhaften Geschöpfen ist, die ganz und gar nicht zur Ehe taugen. Sie ist eine Verschwenderin, die von [illegible] an dem Wohl des Gatten und selbst ihre Kinder nichts weiß. Sie belügt, bestiehlt, betrügt den Gatten, den die Verliebtheit blind und leichtgläubig macht, und bringt Haus und Geschäft an Kredit und Ansehen. Ihr Mann, der ein Träumer ist, liegt sie mit der Liebe und dem Schelten des Gatten hängt sie am Halse. Die Meisterin ist nicht blind wie ihr Sohn, mißvergnügt und [illegible], in ewigem Gezänk und Kummer hält sie die Handwerkerstandestradition mit der Schwiegertochter auf. Der Zusammenbruch des Hauses kommt unabwendlich näher, sie gibt ihr letztes Eigentum hin, um zu retten. Ihr höchstes Gut ist ein makelloser Name, und als Makel empfindet sie auch den geschäftlichen Ruin. Aber schlimmer noch ist dem Name drohen: die Betrügerei durch eine Diebin, die von der jungen, durch Fälschung der Namensunterschrift der Gatten schnell in die Klemme geratenen Frau getrieben wird. Als Tochter die alte Frau als ein Bild des Glücks vor sich sieht, kommt ein Selbstbekenntnis und keines Selbstanklagen über sie. Die Entdeckung der Sünde treibt sie zu Weiber, und die alte Frau nimmt ihren Abschied wieder, rafft sich auf und rettet den Verderbten Zustand. Dann aber — das geschieht im letzten Akt — erhält sich ihr, daß das Kind — es stirbt bald — nicht ihres Sohnes Kind ist, und da braucht sie keine Schonung mehr. Meister ist das Ehrgesetz ihrer Ehre, und als die Erregung die leichtsinnige junge Frau niederwirft, kennt die Meisterin keine Barmherzigkeit mehr: ohne ein Glied zu rühren läßt sie das verhaßte Geschöpf verschmachten und sterben.

Zu mehreren Malen haben Dramatiker den Gegensatz versucht, Frauengestalten zu schildern, die dieser Meisterin ähnlich sind. Wer sich an eine solche Aufgabe heranwagt, muß sich seine Kraft zutrauen. Aber man kann bei dem Schauspiel von Johanna Wolff doch nur das ernsthafte Wollen anerkennen, denn auch die Unbeugsame erahnt wie ein[illegible]. Ein schlimmer Fehler des Stückes ist, daß die Handlung die Hauptsache auf ein bedeutendes Nebengleis drängt. Nicht von der Meisterin aus wird die Handlung bewegt. Sie ist — wie auch in den anderen Gestalten — ist viel zu viel passiver Bewegung. Wichtiger als die Meisterin erscheint die junge Frau. Aber diese ist nun wieder kein Geschöpf, das auf ein Ziel hinwill, sie läßt sich treiben, wie's eben geht. Dabei kann ein ernstliches Interesse nicht aufkommen, und eine Handlung mit solchen dramatischen Angelpunkt hat sich nicht lenken. Was die Autorin gibt, ist über das erzählende Nacheinander der Novelle nicht hinausgekommen. Lebenswirklichkeit können das Derb und Hörnen nicht am Ieden, bemerkenswerten Einfall

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416951805-19091118/12
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG